Schweizerische Monatsschrift

# Du

NOV 11 1950

N
3
f D8

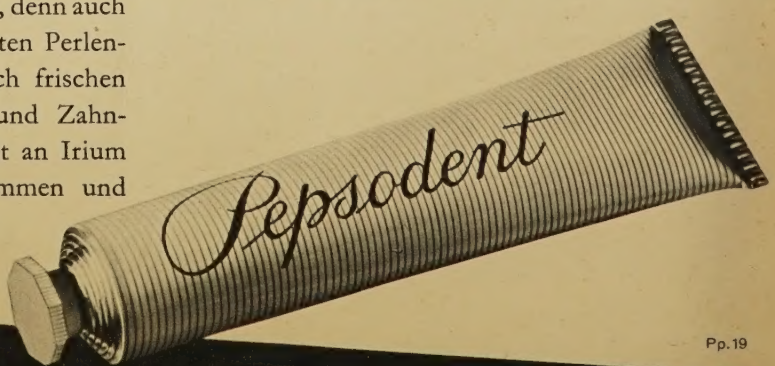
*Oh! Deine Zähne sind ja auf einmal viel weisser!*

*Ich verwende jetzt eben PEPSODENT-Zahnpasta*

*Verwenden* auch Sie PEPSODENT — es befreit Ihre Zähne von jenem matten Belag und macht sie schimmernd weiss!

Der zähe Belag, der sich fortwährend auch auf Ihren Zähnen bildet, ist eine der Ursachen des Zahnzerfalls. PEPSODENT, die einzige Zahnpasta mit Irium, entfernt ihn restlos.

*Nein,* Sie brauchen Ihre Freundin nicht zu beneiden, denn auch Ihren Zähnen wird PEPSODENT den vielbegehrten Perlenglanz verleihen. Diese Zahnpasta mit dem herrlich frischen Geschmack ist sehr mild, sie greift Zahnschmelz und Zahnfleisch absolut nicht an. Aber dank ihrem Gehalt an Irium entfernt sie den hässlichen, trüben Belag vollkommen und macht die Zähne strahlend weiss!




*Pepsodent*

*die einzige Zahnpasta mit Irium, macht auch Ihre Zähne schimmernd weiss*

Pp.19

*Photo: Schultheß und Spühler*

Du

*Schweizerische Monatsschrift November 1950 10. Jahrgang*

Vorwort von Arnold Kübler ... ... ... ... ... ... ... ... 4
Alte Frau aus Ins auf der Ofenbank. Oelstudie
von Albert Anker ... ... ... ... ... ... ... ... ... ... 6
«Flamme bin ich sicherlich.» Von Walter Robert Corti 7
Die Höllenfahrt Christi. Farbige Wiedergabe nach einem
Gemälde von Herri met de Bles. Legende von
Dr. Gerta Heider-Hartog ... ... ... ... ... ... ... ... 9
Zur Symbolik des Feuers. Von Dr. Jolande Jacobi.
Mit zahlreichen Abbildungen ... ... ... ... ... ... ... 10
Herakles befreit Prometheus. Tuschzeichnung
von Johann Heinrich Füessli ... ... ... ... ... ... ... 14
Prometheus. Von Johann Gottfried Herder ... ... ... ... 15
Die Füße im Feuer. Ballade von Conrad Ferdinand Meyer 16
Der Brand des Senatorenpalastes in Venedig, Anno 1577.
Kolorierter Stich ... ... ... ... ... ... ... ... ... ... 21
Feuersbrunst. Lithographie von Edvard Munch ... ... 22
London in Flammen. Ein Augenzeugenbericht vom
großen Brand im Jahre 1666. Von Samuel Pepys ... ... 23
Advent 1945. Sonett von Reinhold Schneider ... ... ... 24
Insekten-Belustigung. Farbige Zeichnungen von
Walter Linsenmaier ... ... ... ... ... ... ... ... ... 28
Vor dem Kamin. Von E. V. Lucas ... ... ... ... ... ... 29
Atelierecke: Der Ofen. Farbige Gemäldewiedergabe
nach Eugène Delacroix ... ... ... ... ... ... ... ... 32
Der Feuerreiter. Pinselzeichnung von Francisco de Goya 33
Zündholz-Rhapsodie. Von Dr. Fritz Kahn. Mit Illustra-
tionen von Ursula Huber-Bavier ... ... ... ... ... ... 35
Dynamik der stofflichen Wandlung. Von Ernst Schumacher 41
Der Brand von Egliswyl. Erzählung von Frank Wedekind 49
Bruder Feuer. Ein Dreiminutenspiel für drei Personen
von Thornton Wilder ... ... ... ... ... ... ... ... ... 51
Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen.
Märchen von H. C. Andersen ... ... ... ... ... ... ... 52
Der Feuerreiter. Gedicht von Eduard Mörike ... ... ... 70

## *Aus unserem Weihnachtsheft*

Ein einzigartiges Naturphänomen: *Der Tageslauf der Mitternachtssonne.* In 24 Farbphotos aufgenommen an der norwegischen Küste von Emil Schulthess und Emil Spühler. Mit einem Erlebnisbericht der Photographen und einer erklärenden Darstellung von Walter Robert Corti.

*Frauenbildnisse aus fünf Jahrhunderten.* Farbige Reproduktionen nach dem Meister des Marienlebens, Martin Schongauer, El Greco, Ingres, G. Metsu, Manet, Modigliani. Text von Dr. Elisabeth Brock-Sulzer.

*Die Arche Noah.* Farbige Zeichnungen französischer Kinder. Mit einem Aufsatz von Dr. Wilhelm Viola. • Aussprüche aus Kindermund, mitgeteilt von N. O. Scarpi.

Taormina auf Sizilien. Ein Bild des jungen Schweizer Malers H. A. Sigg. • Photos und Scherenschnitte. • Sibirische Tagebuchblätter 1915. Von Dr. med. Traugott von Stackelberg. Mit Pinselzeichnungen des Verfassers. • Auf Strawinskys Spuren in Wolhynien. Sechs Photos und ein Essay von G. Stempowsky.

Das Licht der Weihnacht. Eine Legende von Marie Gevers. Daisy. Eine St. Niklaus-Novelle von J. M. Elsing. • Die Idee der Ganzheit in der heutigen Welt. Von Dr. Albert Bettex. Begegnung mit C.-F. Ramuz. Von Marguerite Janson. • Buchbesprechungen sowie kleinere erzählerische Beiträge.


Du

Redaktion: Birmensdorferstraße 83, Postfach 686 Zürich-Hauptpost. Telephon 25 17 90
Chefredaktor Arnold Kübler; Walter Robert Corti; Dr. Albert Bettex; Emil Schulthess

Graphische Bearbeitung: Walter Huber


Jeder Nachdruck, auch unter Quellenangabe, nur mit ausdrücklicher Bewilligung


Druck und Verlag: Conzett & Huber, Zürich, Morgartenstr. 29, Zürich 4, Tel. 25 17 90
Verantwortlich für den Inseratenteil: Werner Sinniger, Morgartenstraße 29, Zürich 4
Insertionstarif auf Verlangen  Abonnement jährlich Fr. 26.50. Einzelheft Fr. 2.80

| | Jahresabonnement | Einzelheft | Weihnachtsheft |
|---|---|---|---|
| **BELGIEN:** Librairie Van den Bosch, 8, St. Jakobsmarkt, Anvers | Belg. Fr. 430.— | 40.— | 65.— |
| **BRASILIEN:** A Tempera, G. C. Holme, Al. Casa Branca 907, Caixa Postal 1668, Sao Paolo | Cr$ 300.— | | |
| **CANADA:** Swiss Sales Agencies, Beardmore Building Room 33, 417 St. Peter St., Montreal, Que. | can. $ 10.— | 1.— | 1.70 |
| **DÄNEMARK:** C. A. Reitzel, Norregade 20, Kopenhagen K | DKr. 60.— | 5.50 | 8.— |
| **DEUTSCHLAND:** Ausland-Zeitungshandel W. E. Saarbach, Frankenstraße 14, Köln-Junkersdorf | DM. 36.— | 3.50 | 5.50 |
| **ENGLAND:** Collets, 40, Great Russell Street, London W. C. 1 | £ 3/–/– | –/6/– | –/10/– |
| **HOLLAND:** Meulenhoff & Co. NV, Beulingstraat 2, Amsterdam C | Fl. 33.— | 3.— | 5.— |
| **ISRAEL:** A. B. C. Bookstore, Allenby Road 71, POB 1283, Tel Aviv | I£ 4.——— | —.350 | —.550 |
| **ITALIEN:** Italpropaganda SA, Via S. Prospero 1, Milano Franco di Conno, Via Settala 19, Milano | Lire 5500.— | 500.— | 800.— |
| **LUXEMBURG:** Messageries Paul Kraus, 29, Rue Joseph Junck, Luxemburg | Lux. Fr. 430.— | 40.— | 65.— |
| **MEXIKO:** Libreria Internacional, Sonora 204, Mexico D. F. | Pesos 70.— | 6.50 | 10.— |
| **NORWEGEN:** Narvesens Kioskkompani SA, Stortingsgata 2, Box 125, Oslo | NKr. 60.— | 5.70 | 9.— |
| **PORTUGAL:** Livraria Buchholz, Av. da Liberdade 50, Lisboa | Esc. 250.— | 23.— | 35.— |
| **SCHWEDEN:** Wennergren-Williams A. B., Drottninggatan 71 D, Stockholm C. E. Fritze, Fredsgatan 2, Stockholm | SKr. 45.— | 4.20 | 6.50 |
| **SÜDWESTAFRIKA:** Ferdinand Stich, Postfach 71, Swakopmund | £ 3/–/– | –/6/– | –/10/– |
| **USA.:** Transbook Company Inc., 6 East 39th Street, New York 16 NY Mrs. W. R. Streuli, Room 1215, 19 Rector Street, New York 6 NY The International News Company, 131 Varick Street, New York 13 NY | $ 10.— | 1.— | 2.— |

VERLAG CONZETT & HUBER ZÜRICH

Morgartenstraße 29  Telephon 25 17 90  Postcheck-Konto VIII 3790

H O N N E U R

E T

T R A D I T I O N

**NAPOLEON III.**

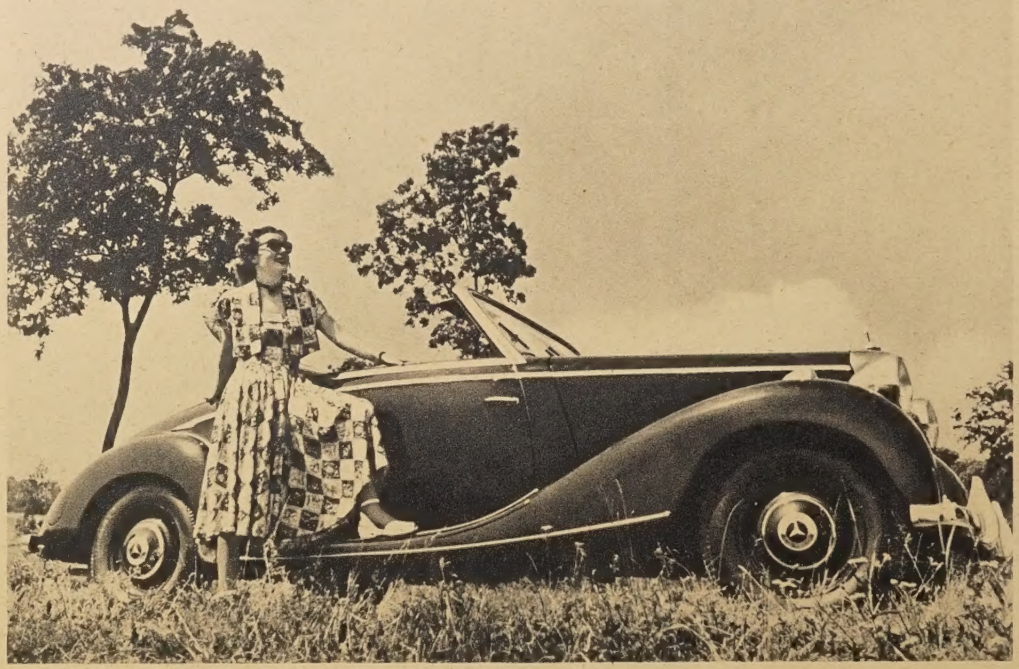
Fürstlichkeiten pflegten ihre besondere Gunst durch das Ueberreichen kostbarer, oft mit dem Porträt des Gönners geschmückter Uhren zu beweisen. Auch Napoleon III. übte diesen Brauch. Zu den ganz besonders geschätzten Geschenken dieser Art zählten seit jeher die berühmten Genfer Uhren von Vacheron & Constantin.

NEUESTE
PRÄZISIONSREKORDE
Kat. Bord- und Taschenchronometer

Sternwarte Genf 1948:
**Serienrekord**
**der 5 besten Chronometer**
**Einzel-Präzisionsrekord**

VACHERON
ET
CONSTANTIN
GENÈVE

*Das Feinste in Uhren - seit 1785 -*



# MERCEDES-BENZ

## Typ 170 S

**Ein Gefühl von Stolz und Freude erfüllt jeden, der zum erstenmal am Steuer dieses Wagens sitzt. Im vornehmen Stil seiner äußeren Gestaltung, im erlesenen Geschmack seiner Ausstattung, in der vollendeten Harmonie von Leistung und Fahreigenschaften hat Mercedes-Benz mit dem Zweisitzer-A-Cabriolet wieder ein Meisterwerk der Automobilkunst geschaffen**

ÄLTESTE AUTOMOBILFABRIK DER WELT

GENERALVERTRETUNG FÜR DIE SCHWEIZ:

## MERCEDES-BENZ AUTOMOBIL AG.

| ZÜRICH | BASEL | BERN |
|---|---|---|
| Badenerstr. 119 | Nauenstr. 3 | Dammweg 5 |

OFFIZIELLE VERTRETER:

| | |
|---|---|
| **Aigle/Vaud** | F. Lanz, Garage, route d'Ollon |
| **Biel** | Hans Besch, Central-Garage, Murtenstr. 14 |
| **Davos/Graubünden** | Gebr. Grüger, Central- u. Parsenn-Garage |
| **Flums/St. Gallen** | Gebr. Juchli, Autogarage |
| **Genève** | Etoileauto S.A., 10, rue de Hesse |
| **La Chaux-de-Fonds** | Paul Ruckstuhl, Garage, rue L. Robert 21a |
| **Lausanne** | Garage de la Gare Gribi & Leuba S. A. |
| **Locarno** | Lorenzo Biffoni, Garage, via Pioda |
| **Lugano** | N. Descagni-Ferrari, Garage, via Cantonale |
| **Luzern** | Garage Ottiger AG., Haldenstr. 14 |
| **Müllheim/Thurgau** | Platzgarage A. Greiff |
| **Neuchâtel** | E. Bauder, Automobiles, Clos Brochet 1 |
| **Olten** | Frey & von Felbert, Ring-Garage |
| **St. Gallen** | Gartenhof-Garage Giacomo Mantovani & Co., Gartenstr. 3 |
| **Schaffhausen** | Fritz Hübscher, Rhein-Garage |
| **Schwyz** | Walter Kündig, Garage |
| **Solothurn-West** | Ernst Schnetz, Central-Garage |
| **Thun** | W. de Berti, Garage, Kasernenstr. 3 |
| **Wettingen-Baden** | F. Knibiehler, Garage Langenstein |
| **Winterthur** | Hugo Erb jun., Zürcherstr. 42, Postfach 34 |

Harmonie
von Eleganz
und Präzision
In der ganzen Welt
CYMA
Eine der besten Schweizeruhren

Einmal wollte ich reich werden, ohne mich anzustrengen und kaufte auf dem Aktienmarkt, unter gütiger Mitwirkung meines Bankier-Schulfreundes, Anteilscheine des großen Zündholzkönigs, von denen der Handelsteil eines großen schweizerischen Blattes eben noch dargelegt hatte, was für eine ausgezeichnete, gewinnbringende Kapitalanlage diese Scheine wären, wobei der Genauigkeit halber erwähnt werden muß, daß das angelegte ausgelegte Kapital eben gepumptes Geld war, das ich aus spielend errungenen Gewinnen dem Geldinstitut meines Freundes dereinst zurückzuzahlen dachte. Doch ließ der Zündholzkönig von seinen Streichhölzern das Holz weg, übrig blieb der Streich, den er mir und vielen viel Klügeren spielte: er machte Geldstag, erschoß sich, die schönen Frauen seines Hauptvertreters in der Schweiz weinten die Augen rot, ich aber mußte die Sommerferien mit den Meinigen abkürzen, mußte den Papieren des Zündholzkönigs auch meine Lokomotivfabriksaktien nachwerfen, die ich von meinem Vater geerbt, der sie aber nicht mit Nichtstun erworben hatte.

Ich hatte mir die Finger verbrannt, ohne Feuer zu machen.

Daß wir die Hände von den Zündhölzern lassen sollten, hatte er früh zu uns Buben gesagt. Wir sollten nicht mit dem Feuer spielen, hatte das damals geheißen, nicht «zeusle» oder «züüsle» oder zündeln. So dachte auch die kleine vierjährige Daisy aus gutem Hause in New York West, die zu dem siebenjährigen George — als er sie über die Straße höflich hinüberbegleiten wollte, warnend sagte: «Do you know that you are playing with fire?»

Dreimal mindestens am Tag machte man in meiner Kinderzeit Feuer im «Choustloch», in der Kunst, im Kochherd. Ich hatte früh für kleingemachtes Kienholz zu sorgen, das die Männer in großen Abschnitten harzreicher Föhrenstämme manchmal aus dem Walde nach Hause brachten. Schöne Musik des Knisterns, erregendes Schauspiel der springenden Funken, unheimliches Sausen der Zugluft, wenn sie ins kleine Türchen des großen Ofens eilends hineinströmte, hineinstürzte, daß die Ofentüre bebte, indessen die Glut der brennenden Reisigwellen wie ein rotes viereckiges Auge ins Dunkel der Küche hineinleuchtete. Welch ein Treiben, was für verwickelte chemische und physikalische Ereignisse auf diesem Weg zwischen Ofen und Kaminloch des Dachs und in der eingeschalteten Rauchkammer des Estrichs, wo der Rauch der verbrannten ätherischen Oele, der Tannadeln und der Harze um die Würste und Schinken strich und dieses alles in dem Ziegelsteinkanal des Kamins, der mitten durchs Haus, vorbei an Balken, Täferholz und allerlei Brennbarem in vielen Kammern das Heiße leitete, Umstände dies, an welche wir Jungen nicht weiter dachten, die wir auf der Ofenbank hockten oder die Rücken an die Kachelwand drückten, weil im weiten Haus, unter so viel Kammern und Räumen, wenn die Welt draußen vor Frost klirrte, die eine Stube der einzige warme Platz war. Wie verkürzt an vielen naturhaften Erlebnissen und fesselnden Elementsbegegnungen kommen mir die Stadtkinder unseres technisierten Lebensumkreises vor, wo das sacht glimmende Zentralheizungsfeuer gut verschlossen im Keller hockt, ein rechter Rauch unter allen Umständen verdächtig und verboten ist, nicht zu reden von all den andern Bestrebungen zu Licht und Wärme ohne Flamme zu kommen, wie das technische Reich es immer besser kann und will.

Ein Feuerlein freilich hat an Verbreitung gewaltig zugenommen, es ist das glimmende Feuer der Zigarette und der andern Glimmstengel, dieser Begleiter der modernen Gesellschaft, eine Wärmequelle, von deren Glut man wenig redet, von deren Räuchlein, von dessen Nutzen, Schaden und dessen Annehmlichkeiten aber maßlos viel die Rede ist. Dieses kleine Feuerlein in der Hand der Heutigen: ist es die Entschädigung fürs verlorene Herdfeuer, das Sinnbild des Urfeuers vom Anfang der Menschengeschichte und darum mit soviel Zeremonie und komischer Wichtigkeit verbunden?

In der Stadt gibt es eine Brandwache, dazuzugehören ist ein Beruf, aber im Dorfe gab es die Dorffeuerwehr, dazuzugehören war Bürgerpflicht und Ehrensache. Von den Gefahren und Taten der Brandwache ist hie und da, selten genug, ein Wort in der Zeitung zu lesen, aber die Taten der Dorffeuerwehr lebten, großen Ausschmückungen ausgesetzt, in der mündlichen Ueberlieferung! Heiße Bewunderung rumorte in meinem jugendlichen Herzen, lang bevor mir die Dichter ihre Helden besangen, für den alten Zimmermeister des Dorfs, von dem es, nach einer Brandnacht im Nachbardörfchen hieß, daß er immer und immer wieder, als einziger Tollkühner, in das brennende Bauernhaus eingedrungen sei, um noch dieses jetzt und jenes zu retten, herauszuholen, nicht für sich, sondern für die erschreckten Betroffenen, bis zuletzt die besonnenen Freunde den Wilden mit Gewalt zurückhalten mußten und grad in dem Augenblick ihn festhielten, da die große Brandmauer, die steingefügte, giebelhohe, mir wohlbekannte, einstürzte, die den Alten, wärs nach seinem Vorhaben gegangen, unfehlbar erschlagen und in der Glut begraben hätte.

Was Wunder, daß ich schließlich auch zur Dorffeuerwehr eingeteilt, Meines mit Ernst betrieb, und die erste Gelegenheit mich auszuzeichnen, mit Eifer ergriff, die damals sich bot, als wir plötzlich in stürmischer stockfinsterer Nacht auf dem Alarmwege zu einer Uebung aufgeboten wurden, zu der sich, wie wir vernahmen, eine ganze Gruppe oberer und oberster Brandinspektoren des Landes eingefunden hatten, vor denen wir also, ganz ohne sie zu sehen, angetan mit dem Helm und allem anderen Zubehör, das Laternchen mit dem brennenden Kerzlein vor dem Bauch, erschienen, die Leitungen legten, die große Ausziehleiter aufstellten und alles übrige Notwendige taten.

«Wer gaht ue?» fragte man flüsternd. Auf die hohe ausgezogene Leiter nämlich! Der gewohnte Mann war offenbar nicht zur Stelle, der starke Wendrohrführer, der den löschenden Strahl zu lenken hatte. Ich meldete mich, nahm das Rohr über die Schulter und stieg in die Nacht hinauf, gefolgt vom Schlauch und den tiefern Leitersprossen-Posten. «Leitung Nummer 1, Wasser!!» schrie ich oben in meiner Einsamkeit, nachdem ich mittels dem Karabinerhaken an einer der letzten Sprossen mich festgemacht und ehe ich noch das messingbewehrte Rohr, das fast so schwer wie ich selber war, in die endgültig richtige Richtung gebracht hatte, welches Rohr, als nun das Wasser mit furchtbarem Druck vom Altschmattwalde herunterstürzend den Schlauch zum Platzen und steinhart füllte, der Strahlkraft gehorsam hin- und herzuschlagen begann, wie ein Kuh- oder Schlangenschwanz es tut, wenn man dem Tier, nicht der Kuh natürlich, sondern der Schlange höchstens, auf den Kopf tritt, so daß ich schleunig am Wendrohr mich festhaltend, für mein Gleichgewicht zu sorgen hatte, währenddem dann auch dieses seine beste Lage fand, aus der es nicht mehr herauszubringen war, aus der es nun, statt auf das weiter drüben gelegene, sogenannte supponierte Brandobjekt zu zielen, Ströme frischen dicken Löschwassers auf die versammelte in einem Höfchen gefangene hohe Urteilskommission schüttete, daß es ihr, von hoch oben stürzend, verschwenderisch in die Rockkragen lief!

«Leitung Nummer 1, Halt!» hieß es unten.

Schon fertig? dachte ich verwundert.

«Abecho.» Das galt mir! Seither bin ich in gewissem Sinne sozusagen nicht mehr hochgekommen.

Arnold Kübler



*Mittagspause im Winterwald. Photo Ernst Schmutz* ►

ALBERT ANKER (1831—1910) *Alte Frau aus Ins auf der Ofenbank. Oelstudie, um 1898. Musée des Beaux-Arts, Neuchâtel. Photo Victor Attinger*

# «Flamme bin ich sicherlich»

*Alles ist Austausch des Feuers und das Feuer Austausch von allem,*
*gerade wie für Gold Waren und für Waren Gold getauscht wird.* Herakleitos

*Alle Dinge urständen vom Feuer.* Jakob Böhme

*Das Lebend'ge will ich preisen, das nach Flammentod sich sehnet.* Goethe

VON WALTER ROBERT CORTI

Herakleitos, der Dunkle, von Ephesos sagt in einem seiner Fragmente: «Diese Welt hat weder der Götter noch der Menschen einer gemacht, sondern sie war immer und ist und wird immer sein *ein ewig lebendiges Feuer*, zu ihren Zeiten sich entzündend und wieder erlöschend.» Man kann solche Rede dunkel finden. Während ich dies schreibe, brennt in meinem Zimmer weder Tisch noch Stuhl, weder die Wände noch die Bücher, nichts flammt und lodert, es brennt allein der Tabak in der Pfeife und ich «brenne» darauf, wie sich wohl die Feuerlehre des großartigen Griechen deutlich machen läßt. Thales von Milet hat behauptet, der Urgrund des Seins sei das Wasser. Spätere Philosophen bestimmten den Weltgrund als unstofflichen Geist oder als Materie, die bald als Wasser oder als Erde, bald als Feuer oder Luft erscheine: «Vier Elemente, innig gesellt, bilden das Leben, bauen die Welt.» Den Kosmos, das Sein, die Natur aus dem Feuer oder dem Wasser *allein* erklären zu wollen, mutet zweifellos etwas schwierig an. Nietzsche bemerkt dazu: «Die griechische Philosophie scheint mit einem ungereimten Einfalle zu beginnen, mit dem Satze: daß das Wasser der Ursprung und der Mutterschoß aller Dinge sei. Ist es wirklich nöthig, hierbei stille zu stehen und ernst zu werden? Ja, und aus drei Gründen: erstens, weil der Satz etwas vom Ursprung der Dinge aussagt; zweitens, weil er dies ohne Bild und Fabelei thut; und endlich drittens, weil in ihm, wenngleich nur im Zustande der Verpuppung, der Gedanke enthalten ist: ‚Alles ist Eins'.» Wir Zeitgenossen von Hiroshima, die wir es im dämonischen Feuerwerken herrlich weit gebracht haben, sind Herakliteer. Wir haben mehr als alle Geschlechter vor uns erkannt, «was die Welt im Innersten zusammenhält». Es ist uns gesagt worden, daß sich im großen Sonnenofen ähnliche Vorgänge abspielen wie in den Kettenreaktionen des atomaren Kernzerfalles. Es sind alles Feuerphänomene. Wasser, Luft und Erde erscheinen als spätere Abkühlungsprodukte. Und wie dachte sich der geniale Kant das Werden der Erde? Sie hat sich einst mit ihren anderen Planetengeschwistern aus der feurigen Glutmasse der Sonne abgelöst, selber Jahrmillionen ein Glutstropfen, sich dann mählich abgekühlt, und so erst sind die Meere und Gebirge entstanden, die grünen Algen und die rauschenden Palmen, Schnecken und Eichhörnchen und der Mensch, der diesen Wandlungen des Feuers nachdenkt: Heraklit. Er ist der Philosoph des Werdens, alles ist im Fluß, und keiner kann zweimal in den gleichen Strom steigen, der Strom ist dann nicht mehr derselbe und er ist auch nicht mehr derselbe. Die Späteren haben ihm das berühmte Wort «panta rhei» zugeschrieben: alles fließt. Schopenhauer sagt: «Beständig muß die beharrende Materie die Form wechseln, indem, am Leitfaden der Kausalität, mechanische, physische, chemische, organische Erscheinungen, sich gierig zum Hervortreten drängend, einander die Materie entreißen, da jede ihre Idee offenbaren will. Durch die gesamte Natur läßt sich dieser Streit verfolgen, ja, sie besteht eben nur durch ihn.» Solches könnte Heraklit wörtlich unterschreiben. Und um wieviel mehr stimmt es heute, mit unserer besseren Kenntnis der Dinge! Das Gierige und Heftige der materiellen Umsetzungen ist ja die Basis des Heißen und Feurigen. Aber eine Frage bleibt bei dieser Vision der Welt als eines kosmischen Kampfplatzes von brennenden und wieder verlöschenden Welten offen: War es immer so, und wird es immer wieder so sein? Es ist Nietzsche gewesen, der sich rückhaltlos zum heraklitischen Gedanken der ewigen Wiederkunft bekannte: «Unsere ganze Welt ist die Asche unzähliger lebender Wesen: und wenn das Lebendige auch noch so wenig im Vergleiche zum Ganzen ist, so ist *alles* schon einmal in Leben umgesetzt gewesen, und so geht es fort. — Hüten wir uns zu glauben, daß das All eine Tendenz habe, gewisse Formen zu erreichen, daß es schöner, vollkommener, komplizierter werden wolle! — Es ist alles wiedergekommen: der Sirius und die Spinne und deine Gedanken in dieser Stunde und dieser dein Gedanke, daß alles wiederkommt.» *Ist* das so? *Muß* das so sein? Es gibt nicht den leisesten Grund, der uns zu solchen Annahmen zwänge. «Wenn das All ein Organismus werden könnte, wäre er einer geworden», behauptet der Zarathustra-Dichter. Woher weiß er das? Warum kann das All nicht *jetzt* ein Organismus werden und *zum allerersten* Male?

«Was ist der Mensch, in seinem Wesen?» so fragt Pestalozzi. «Was ist das Feuer, in seinem Wesen?» das haben sich die Menschen immer gefragt. Viele Antworten sind unterdessen wieder ausgestorben, die Frage blieb, eine gültige Antwort gibt es auch heute noch nicht. Das moderne philosophische Wörterbuch von Robert Eisler (vierte Auflage 1929) kennt keinen Feuerartikel mehr. Um so ausführlicher verbreitet sich 1740 Johann Georg Walch in seinem «Philosophischen Lexikon» darüber und beginnt also: «So deutlich wir die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit des Feuers täglich wahrnehmen, welches auch eben deswegen von den blinden Heyden unter die Stücke des Gottesdienstes gebracht worden; so dunkel bleibet uns dessen Natur und Wesen, daß die Physici oder Naturkündiger nicht sagen können, was dasselbe eigentlich sey.» Nach vielen trefflichen Diskussionen führt Walch auch die Meinung eines gewissen Thomas Broune an, die nun wirklich Interessantes enthält. Die Vernunft lehre, daß das gemeine Feuer mehr unter die Art der geistlichen als der leiblichen Dinge gehöre. «Denn wenn es leiblich wäre, so würde es für sich selbst sowohl einen eigenen von anderen unterschiedenen Cörper haben, als die Erde, das Wasser, die Luft und andere sinnliche Naturen, die ihre eigenen Leiber haben und damit umschräncket sind...; das Feuer aber hat keinen eigenen sichtbaren Leib und hält sich nur in anderen auf, denn die Kohle ist ja gar kein Feuer sondern ein feurig Holz, auch ist die Flamme nicht Feuer, sondern ein angezündeter Rauch, auch endlich frisset dieses Raub-Wesen nur allezeit etwas fremdes auf, und lebet bloß vom Raube, und wenn ihm dieser ermangelt, verlischet es, weil es vor sich nichts hat, davon sichs nehren könte... daraus zur Gnüge abzunehmen, daß vielmehr ein Geist, als ein feuriger Leib, das Holz oder den Rauch angefasset.» Auch das klingt wiederum durchaus an Herakleitos an, der ja eine vollständige Feuertheologie entwickelt hat: die Gottheit, das Urfeuer ist auch Geist, Logos, lenkende Weltvernunft — etwas «Geistliches» also, die konkrete Welt dagegen bildet nur ihr lebendiges Kleid, in dem sie ihr Flammenleben führt. Wer

diesen faszinierenden Dingen nachgeht, ist immer wieder erstaunt, wie wenig problemgeschichtliche Arbeiten vorliegen. So hat 1937 Samuel Tschulok in seiner kritischen Lamarck-Studie den großen Biologen wieder als einen «Pyrotiker» erkannt, als einen heraklitischen Feuerphysiker, ohne ihn aber in diese Zusammenhänge zu stellen.

Maximilian Perty schreibt 1837: «Was in uns den Eindruck des Leblosen erweckt, stellt gleichsam nur Schlacken vor, welche der Feuerstrom des Lebens an die Ufer wirft, um sie bei der nächsten höheren Flut wieder in sich aufzulösen.» Am packendsten wohl hat aber Henri Bergson diesen aus dem Weltherzen fließenden Feuerstrom beschrieben in seiner heraklitischen Dichtung von der schöpferischen Entwicklung. «Dieu se fait», sagt er; den Urgrund faßt er als eine *bewußte* Geistigkeit (im Gegensatz zu so viel anderen Philosophen), die einer Rakete vergleichbar weltschöpferisch durch die Zeit schießt, wobei auch bei ihm die «erloschenen Schlacken als Materie niederfallen». Man lasse einmal ruhig und ohne die Abwehr, daß man sie doch nicht verstehe, einfach diese Sätze Bergsons auf sich wirken: «Bewußtsein ist auch, was von der Rakete selbst, die Schlacken durchdringend und sie zu Organismen aufglühend, fortexistiert. Offenbaren aber kann sich dieses Bewußtsein, das ein Verlangen nach Schöpfung ist, einzig dort, wo sich Schöpfung ermöglicht.» Gott schreitet die Treppe empor, die er sich selber schafft, Heraklits Urfeuer treibt wärmend all die Gestalten der Welt, in denen es selber die ureigenen Ziele erreicht. Was aber sind *wir* dann, wir Menschen? Woher stammt denn in uns das Bewußtsein, mit dem wir unruhig unsere Her- und Hinkunft überlegen? Der materielle Leib, ist er aus jenen Schlacken aufgebaut, welche der Elan vital bei seinem Feuerfluge von sich stieß? Und ist unser eigener Geist Geist von seinem Geist? Macrobius sagt: «Herakleitos erklärt die Seele für einen Funken von der Substanz der Gestirne» — das heißt vom göttlichen Feuer. Friedrich Nietzsche faßt alle diese Ueberlegungen in einem seiner schönsten Gedichte zusammen:

Ja, ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich.

Mit dem ersten Gebrauch des Feuers wird oft genug der eigentliche geistige Aufstieg des Menschen in Verbindung gebracht. Bevor er sich selber als Flamme erkennt, muß der Mensch die Flamme kennen. Der Feuerraub des Prometheus steht im Zwielicht des Frevels. Andere Mythen lassen es durch einen Feuervogel kommen. Sicher stand der erste Umgang mit den Flammen nicht im Banne von irgendwelchen Nützlichkeitserwägungen. Die so geistvolle Sir Galahad zitiert eine derartige Ausdeutung durch einen modernen Forscher. Danach hätten Eingeborene einen vom Sturm abgebrochenen, in ein Astloch geratenen Ast vom Winde darin bis zum Feuerfangen herumquirlen gesehen — «und sich dann wohl gedacht: Bravo, jetzt Schluß mit der Rohkost». Nein, so war es sicher nicht, und die helläugige Autorin wird auch weiter recht haben, wenn sie sagt: «*Erst* der Tempel, *dann* das Haus, *erst* der Altar, *dann* der Herd, das Feuer ist ein Gott, empfängt Gebete und Opfer, schließlich, ganz zuletzt, werden die Hühner an ihm gebraten.» Und so ist auch der Streit nicht geschlichtet, ob das Feuer erst im kalten Norden, wo es doch bitter nötig war, oder im verschwenderischen Süden, wo man es eher entbehren konnte, entdeckt wurde. Die Urzeit hat ja ohnehin den ganz gewaltigen Vorteil für sich, daß man für sie das Allertiefsinnigste und Verwegenste behaupten kann, ohne sehr befürchten zu müssen, durch wirkliche und währschafte Gegenbeweise widerlegt zu werden. Jedenfalls bildet der Feuergebrauch ein spezifisches Charakteristikum des Menschen: kein Tier weiß mit ihm praktisch umzugehen. Das erste Feuer muß so kostbar wie köstlich gewesen sein, die Sphäre des Herdes war heilig, das lebt noch in den ewigen Feuern fort, wie immer sich dann noch ein Sinnwandel vollzog. Es brachte Licht, Wärme, Schutz vor wilden Tieren, es härtet den Ton und macht die Metalle verfügbar. Jetzt erst wird das Bronze-, das Eisenzeitalter möglich; später, mit dem Pulver, kommen die Feuerwaffen und ihre Heimtücke, denen die «Ehrlichkeit» von Bogen und Pfeil unterliegt. Das Feuer ist im Guten und Bösen ein wunderlich tiefes Symbol unseres Daseins. Gefügig, im mystischen Farbdunkel der Kathedrale zu brennen, gefügig, in Buchenwald seinen entsetzlichen Dienst zu tun, weltzerstörend in den Händen der wahnsinnigen Doomsday-Männer des Atomzeitalter-Thrillers von J. B. Priestley. Diese wollen die Erde von dem menschlichen Ungeziefer durch einen Weltbrand reinigen, indem sie das Jüngste Gericht selber in Szene setzen. Es gebe hier zu viele häßliche und gemeine Lumpen, die alles Stille und Schöne mit ihrer Niedertracht verpesten. So hat der Atomphysiker, der Bruder des Millionärs, in Kalifornien eine Atombombe konstruiert, welche am Stichtage die ganze Erdrinde ähnlich abschält, wie man dies mit einer Orangenschale tun kann. Priestley schrieb diesen Reißer — 1938!

Daß unser Leben tatsächlich einer in unserem Leibe brennenden Flamme vergleichbar ist, einem stillen Feuer, das hat die Forschung erst erweisen können, nachdem ihr der Chemismus der Verbrennungsvorgänge einigermaßen verständlich wurde. Wir sind wandelnde Oefen, unsere Nahrung ist unsere Kohle, was die Wärme betrifft, so bringen wir es auf etwa 37 Grad Celsius, brennen wir heißer, «glühen» auch wir, haben wir Fieber. Der Rauch, den wir von uns geben, ist die verbrannte Kohlensäure, die Asche, die wir lassen, ist der bekannte Rest, der mit Goethe «zu tragen peinlich» ist. Wird unser Ofen kalt, dann frieren wir, wird er sehr kalt, dann sterben wir. Man kann ihn im ganzen verbrennen, wie man aber auch einen Eisenofen verbrennen kann, alles unter der Sonne ist verbrennbar. Geht die Kohle aus, dann hungern wir, hungern wir lange, dann beginnt sich der Ofen selber zu verbrennen, und zwar sein eigenes Eiweiß. Dieses muß unter allen Umständen wieder ersetzt werden. Ein Hauptteil unseres Daseins — von dem wir ja ohnehin rund ein Drittel verschlafen — gilt der Ofenfütterung, dem eigenen und dem der Kinder, brennen tun wir sozusagen von selbst, aber eben, die gebratenen Tauben... Ein Siebzigjähriger hat etwa 420 Millionen Liter Luft veratmet, des Sauerstoffes wegen, der die Flamme unseres Lebens wie diejenige seiner Kerze unterhält und den noch kein Staat besteuern konnte. Was uns so Sorge macht, ist vornehmlich der kostbare Stickstoff in der Nahrung, und es bleibt ein Rätsel wunderlichster Symbolik, daß wir in hundert Teilen Luft immer 78 Teile Stickstoff einatmen, ohne ihn binden zu können. So redet die Prosa.

Stimmt es aber, was die Dichter sagen? Gewiß leben wir in einem Ofen, und ebenso gewiß läßt sich alles unter dem Monde und der Mond selbst verbrennen. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß alles in der Welt Feuer und Flamme ist. Das Feuer gehört zu den großen Geheimnissen, und wir haben an ihm innigen Teil. Was es seinem Wesen nach ist, das können wir auch heute noch in keiner Weise sagen. Ob der Geist, unser Bewußtsein, in seinen Wurzeln mit ihm zusammenhängt, eine solche Frage muß überhaupt erst wieder modern werden. Bis dahin wird man sich mit einem wenig bekannten Gedichtlein Goethes trösten müssen, das da heißt:

Und wer durch alle die Elemente,
Feuer, Luft, Wasser und Erde rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen
Er sei kein Wesen ihresgleichen.

HERRI MET DE BLES *zugeschrieben (16. Jahrhundert): Die Höllenfahrt Christi. 36×61,5 cm. Galerie Fischer, Luzern*

In der Legenda Aurea erzählt Jacopo da Voragine, wie Christus in der Vorhölle erschien und Adam und die anderen Stammväter aus der ewigen Finsternis erlöste: «Als sie dort saßen, erschien ein glühender Glast und Schein der Sonne und ein königliches Licht, gleich dem Purpur über ihnen. Und es krachten die eisernen Riegel der Hölle, und die Heiligen kamen empor und fielen zu Füßen des Herrn nieder, und Christus reckte seine Hand aus, nahm Adam bei der Hand und stieg mit ihnen von der Hölle auf, und alle Heiligen folgten ihm nach.» Dieses Wunder der *Höllenfahrt* Christi hat der Künstler unseres Gemäldes mit treuherziger Genauigkeit wiedergegeben. Mit scheuem Erstaunen, ja zögernd, treten Adam und Eva und die auferstandenen Erzväter verjüngt, «im vollkommenen Alter von dreißig Jahren, in welchem Christus über den Tod triumphierte», aus der geöffneten Grabkammer hervor. Betend sinken sie vor dem Herrn nieder, der im überirdischen Glanz seiner Mandorla und dem wehenden Purpurmantel selbst den Flammenschein der Hölle überstrahlt. Hier nun aber, in der in viel kleinerem Maßstab gehaltenen Darstellung der Unterwelt und ihrer unseligen Bewohner, scheint der Maler erst ganz in seinem Element zu sein: In dem Wirrwarr brennender Ruinen und phantastisch ausgehöhlter Bauwerke, in deren abgedeckten Kammern die armen Seelen von Höllenfratzen gemartert und am Spieß gebraten werden oder wie gespenstische Marionetten vor dem vom Feuerschein blutig erhellten Himmel am Galgen hängen, während andere in den trichterförmigen Höllenabgrund hinabstürzen und ein ganzes Teufelspack in wechselnder Tiergestalt oder mit Kriegsrüstungen angetan, die Verdammten über die bei Christi Erscheinen zu Eis erstarrten Wasser des Unterweltsflusses oder durch gluterhitzte Felsgrotten in die brennende Wüste treibt. Ja, selbst das Firmament ist von einem Hexensabbat fliegender, feuersprühender Dämonen- und Tierleiber bevölkert. Ein einziges Felseneiland, in welchem einige auserwählte Menschenpaare vorübergehend Ruhe gefunden haben, scheint verschont. Sollte dies jener «neben der Hölle gelegene Ort der Lauterung», das Purgatorium, sein? — Und der Maler des Bildes? Niemand anderem als dem Niederländer Hieronymus Bosch möchte man die Erfindung einer solchen Höllenvision zutrauen, wie auch einzelne Motive des Bildes gewiß von ihm herkommen. Dieses aber dürfte eher einem Schüler oder Nachfolger des Meisters, wenn nicht zwei verschiedenen Händen, zuzuschreiben sein.

Gerta Heider-Hartog

*Psychologische Kur im 17. Jahrhundert. Darstellung eines Brennofens, vermittels dessen ein Wunderdoktor einem Narren die «Grillen» aus dem Kopf destilliert. Nürnberg, Germanisches Museum, 1648. Dem Bild wurde ein Gedicht beigefügt, dessen letzte Strophen lauten:*

*«Der Glaub bestätigt alle Ding |*
*Ohn ihn ist Kunst und hülff gering |*
*Doch komm | wir wollen es versuchen |*
*In meiner Alchimisten Kuchen |*
*Da ich den Brennhelm auffgericht |*
*Komm | biet den Kopf, und förcht dich nicht.*
*Wir werden gar in kurzem sehen |*
*Die Dünst in vollem Schwang auffgehen |*
*Mit tausendfachem Narrenwerck |*
*Daß ich gar wol in dir vermerck |*
*O ho! Sie kommen schon gestigen.*
*Ey | was für Bremen, was für Fliegen |*
*Was unraths steckt in deinem Kopff |*
*Du hasen-mäßig-wüster Topff!*
*Du machst mir wahrlich mehr zu schaffen |*
*Als fast ein gantzer Wald voll Affen.*
*Mach ich dich dieser Krankheit frey |*
*So sag wol | daß ich Meister sey.»*

# Zur Symbolik des Feuers

VON JOLANDE JACOBI

Dem Menschen sind zwei Formen des Erlebens gegeben: jene, die ihm seine Sinnesorgane vermitteln, und jene, die ihm durch seine Phantasie geschenkt wird. Die erste hält sich an die Welt der konkreten Wirklichkeiten, die zweite schafft diese nach, gleichsam von innen heraus, zu ihrem gleichnishaften Spiegelbild. In den festen Stoff der Erde, in das bewegte Spiel des Wassers und der Luft «bildet» seine Phantasie Farben und Formen, Zeichen und Gestalten ein und verleiht ihnen Sinn, bis daß sie zu Sinnbildern werden für das in seinem Seelengrund Erfahrene und Erschaute. So war für ihn seit jeher auch das vierte der Urelemente, das rätselhafte, tausendgesichtige Feuer, erfüllt von bedeutungsschwangerer Symbolik, der er in Vorstellungen ohne Zahl immer wieder Ausdruck zu geben versuchte.

Das Feuer ist fast wie ein Stück leibhaftige Sonne; der am Himmelsgewölbe dahineilende Feuerwagen des Helios, oder des Elias, sind ihre strahlenden Symbole. Es mutet an, als wäre es aus derselben Substanz, Licht und Wärme, Leben und Liebe spendend wie ein himmlischer Vater. Doch nicht nur von außen vermag diese Sonne die Welt zu beleben, auch in deren Tiefe glüht ihre Macht und wird zur Quelle nie versiegender Lebensenergie: so im Mittelpunkt der Erde, so in dem unserer Seele. Und wie das Feuer der Sonne nicht nur wohltätig und fruchtbringend, sondern auch zerstörend und versengend sein kann, vermag auch das Feuer der Vulkane alles Leben einzuäschern, gleichwie die lodernde Leidenschaft unseres Herzens Tod und Teufel heraufzubeschwören. Immer aber ist es derselbe gewaltige Energiestrom, der die Schöpfung unablässig durchströmt; er erscheint in tausend Verwandlungen, er wird mit tausend Namen benannt und zu Bildern ohne Ende verdichtet. Alles, was göttlich und heilig, alles, was böse und verderblich, ist dem Feuer wesenhaft zu eigen. Die blendende Herrlichkeit und unwiderstehliche Gewalt Gottes erschien Moses im brennenden Dornbusch, und seinen Engel zur Rechten, den Teufel, stürzte Gott in die mächtige Lohe der ewigen Hölle. Zwischen dem Feuer von

oben und dem Feuer von unten ist seither der Mensch dem Dasein in Sehnsucht und Versuchung preisgegeben und muß in seiner Geschöpflichkeit beiden den Tribut zahlen.

Der göttliche Mittler, Christus selber, hat Feuerbedeutung. Er ist der feurige Ursprung, dem die alles verbindende Liebe entfließt und zugleich der Heilige Geist, der Vater und Sohn eint. Im Neuen Testament kommt er «gleich wie Feuerzungen», als feuriges Pneuma, auf das Haupt der Apostel herab. Und in der Johannes-Apokalypse wird von Ihm berichtet: «Seine Augen aber waren wie Feuerflammen.» Die ewige Präsenz Gottes brennt in den Altarlampen der Kirchen so wie auch im nie erlöschenden Feuer, das die Vestalinnen wahren, die Unvergänglichkeit der Gottheit ihren symbolhaften Ausdruck besitzt. Auch der Ritus der Feuerweihe am Karsamstag, in dem das Feuer für Christus steht, läßt sich auf diese Vorstellungen zurückführen, nicht anders wie die Idee verschiedener christlicher Mystiker von der göttlichen Gnade als einer Art Feuerstrahl, der in den Menschen eindringt. Und weil Christus nicht nur im Himmel, sondern auch in der menschlichen Seele wirkt, als «zentrales Feuer», als «Fünkchen», wie Meister Ekkehart sagte, so hat auch diese, wie die Gottheit, Feuersubstanz. Ihr wohnt die Fähigkeit inne, in brennender Begierde zum Vatergotte emporzulodern, aber auch die zügellose Gier, sich alles Irdisch-Fleischlichen zu bemächtigen. Von beiden geben Mythologie und religiöse Mystik Belege zur Genüge.

Eine besondere Rolle kam während vieler Jahrhunderte den Vorstellungen über das Feuer gerade in diesem Zusammenhang in der Alchimie zu. Heute, seit den Pionierarbeiten von C. G. Jung auf diesem Gebiet, wissen wir, daß deren geheimes und wichtigstes Anliegen nicht die Transmutation der Metalle, sondern der Verwandlungsprozeß der «Seelensubstanz» war, symbolisiert in der stufenweisen Veredelung des wertlosesten Metalls, des Bleis, zum wertvollsten und wertbeständigsten, dem Gold. Die «Erhitzung» der Metalle durch ein Feuer verschiedener Grade war analog der in mehrfachen Feuerproben geprüften und geläuterten Seele und ihrer Sublimation zur höchsten Stufe: der «exaltatio intellectūs», der erhöhten Bewußtwerdung. Daher unterschieden die Alchimisten auch ein gewöhnliches, «elementares Feuer», das als roh und destruktiv angesehen wurde, und ein feineres, «philosophisches Feuer», das im Gegenteil alle schöpferischen Keime zur Entfaltung bringe. Dieses hatte wiederum einen himmlischen und einen unterirdischen Aspekt,

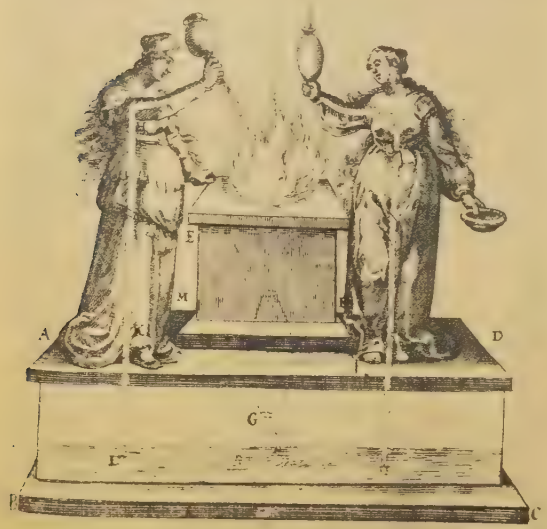
*Moses und der brennende Dornbusch. Abbildung aus der berühmten Bilderbibel «Icones Biblicae, darinnen die fürnemsten Historien | in heiliger göttlicher Schrifft begriffen, gründlich und geschichtsmäßig entworffen zu Nutz und Belustigung gottsförchtiger und kunstverständiger Personen artig vorgebildet | an den Tag gegeben sind durch Mattheus Merian von Basel» (Straßburg 1625).*

*Der Satan wird in den feurigen Pfuhl der Hölle geworfen. — Illustration zu Kapitel 20 der Johannes-Apokalypse durch Mattheus Merian in den «Icones Biblicae», Straßburg 1625. Der dazugehörige Text lautet:*

*«Der Fürst dieser Welt ist gerichtet |*
*Man tut die Bücher auff | es wird Gericht gehalten |*
*Gott sitzt auff seinem Thron | in der Gestalt eins Alten |*
*Es stellt sich alles ein für seinen Richterstuhl |*
*Der Drach und alte Schlang so die Heyden betrogen |*
*Das Thier und Lügenmaul | das so schrecklich gelogen |*
*Werden geworffen beyd in den feurigen Pfuhl.»*

*In zügelloser Begierde entbrannt, entführt Jupiter die schöne Aigina, die Tochter des Flußgottes Asopos, indem er sich in Feuer verwandelt. Aus «Métamorphoses d'Ovide en Rondeaux» par Benserade, Paris 1697.*

wobei letzterer als «ignis gehennalis» (Höllenfeuer), als ein in der Materia verborgenes Feuer gedacht war, in das auch Christus, bzw. der göttliche Kern der Seele, während der dreitägigen Unterweltsfahrt absteigen mußte, um als «neues Feuer» aus ihm auferstehen zu können. Für diesen Prozeß des «stirb und werde» war und ist heute noch der aus seiner Asche sich stets erneuernde Phönix ein treffliches Sinnbild. Mylius, ein Alchimist des 17. Jahrhunderts, kennt zum Beispiel vier Stufen des Feuers, das, einmal angezündet, bis zur Vollendung des «opus alchemicum», des «Werkes», ohne Unterbruch, doch in wechselnder Kraft zu brennen hatte. Vom ersten Grad hieß es, er müsse «langsam und mild wie das Fleisch eines Embryos» sein, der zweite «mäßig und wohltemperiert wie die Junisonne», der dritte «mächtig und groß wie zum Kalzinieren nötig», der vierte «vehement und lodernd, zum richtigen Umschmelzen fähig», und jeder Grad müsse doppelt so stark sein wie der vorangehende. — Die Bilder, in welche die Symbolsprache der Alchimie das Feuer kleidete, sind von unerhörter Vielfalt. Sie entsprechen der zentralen Bedeutung und den reichhaltigen Eigenschaften, die sie ihm beimaß. Bald waren es Objekte wie Schwert, Lanze, Pfeil, Sichel, bald Tiere wie Löwe, Adler, Salamander, Schlange. Oder es wurde durch Vulkan, dem Gott des Feuers, durch Saturn mit Stelzfuß u. a. mehr personifiziert. Ein besonders oft verwendetes Symbol für das Feuer war die Schlange, von der sogar noch Nietzsche sagte: «Diese Flamme mit weißgrauem Bauche. — In kalte Fernen züngelt ihre Gier; nach immer reinern Höhen biegt sie den Hals. — Eine Schlange grad aufgerichtet vor Ungeduld: dieses Zeichen stellte ich vor mich hin. Meine Seele selber ist diese Flamme: Unersättlich nach neuen Fernen lodert aufwärts, aufwärts ihre stille Glut» (Das Feuerzeichen). Von der alchimistischen Retorte, als dem Behälter der zu verwandelnden Ingredienzen,




*Der Kreislauf von Feuer und Wasser entsteht durch «Erhitzung»; er bildet eine wichtige Stufe im alchimistischen Prozeß. — Aus Robert Fludd (de Fluctibus), 1574—1637, «Summum Bonum», Imprimé in der Bibliothèque Nationale in Paris, Réserve No. Td|30, 87. — Fludd ist, obwohl er Arzt war und bereits die menschliche Wärme mit dem Thermometer gemessen hat, in erster Linie bekannt als Theosoph, Rosenkreuzer, Alchimist und Mystiker paracelsisch-neuplatonischer Richtung mit christlicher Färbung.*

Reiteratio, gradatio & melioratio Tincturæ, vel Lapidis Philosophorum: Augmentatio potius intelligatur.

*Der Feuersalamander erliegt der versengenden und tötenden Kraft des Feuers nicht, sondern überwindet sie, indem er sich darin verwandelt und sein Wesen vollendet, das heißt eine Wandlung, die in der Veränderung seiner Farben sichtbar wird, vollzieht. Diese Eigenschaft des Salamanders läßt ihn zum Symbol für die Verwandlungsfähigkeit und Unsterblichkeit, für die Inkorruptibilität und die ewig währende Lebenskraft der menschlichen Seele werden, in welchem Sinne er in der alchimistischen Literatur auch stets verwendet wurde. — (Abbildung aus dem «Libellus de lapide philosophico, e germanico versu latine...», Francofurti 1625, der unter dem Namen «Lambspringksche Figuren» bekannten symbolischen Kupfern, einer hochinteressanten Bildserie, welche die gesamte alchimistische Literatur nachhaltig beschäftigte und für weitere gleichartige Veröffentlichungen beispielgebend war.) Fig. 10, Seite 361. Der Spruch: «Salamandra vivit in igne | Ignisque hanc mutavit in optimum colorem» ist dem Bild als Motto beigegeben.*

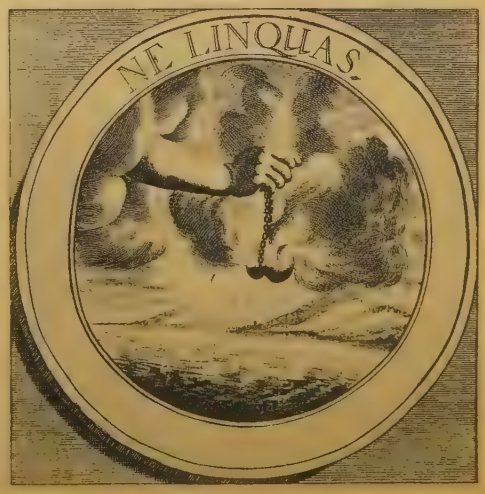
*Durch die Verwandlungskraft des Feuers werden die Goldstücke erst zu richtigem Gold, zum «König der Metalle» veredelt und umgeschmolzen. Das Feuer schält den wahren Gehalt eines jeden Dinges heraus — war für den Alchimisten des Mittelalters eine unumstößliche Wahrheit. Sein Wahlspruch lautete: «Das Gold entzündet nichts von sich aus | Und das Feuer macht nichts zu Gold | Aber es erkennt alles das, | Von dem ein Samen sich darin befindet.» (Emblema XVIII aus dem berühmten alchimistischen Werk von Michael Majer «Secretioris Naturae Secretorum Scrutinium Chymicum ...», Francofurti 1687.*

*Die Augen im flammenden Kreis weisen auf die Lichtwerdung durch die Geburt Christi hin. Das Jesuskind selber kniet in einem Sonnendreieck, es ist die «Neue Sonne». Die sieben Flammen, die es umringen, können als die sieben Tugenden gedeutet werden. — Kupferstich aus Jacob Boehmes (1575—1624) «De incarnatione Verbi», ein theologisch-mystisches Werk aus dem Jahre 1682 (Amsterdam). Boehme, ein Bauernsohn und Schuhmacher, ist einer der größten protestantischen Mystiker. Im Mittelpunkt seiner paracelsisch-theosophisch beeinflußten Spekulationen stand das Verhältnis des Bösen in der Welt zu Gott. Sein Einfluß war sehr nachhaltig und reicht bis in die neuesten psychologischen und religiösen Strömungen hinein.*

sondern die der Rasse zu sichern hatten. Schon die alten Traumschlüssel behaupteten, von Feuer träumen sei ein Anzeichen für sinnliches Brennen und für die Gefahr durch dieses Schaden zu erleiden, ja, das Ich den Flammen ausgeliefert, zu verlieren, das heißt verrückt zu werden. Erwähnt seien hier auch die sonderbaren Zusammenhänge zwischen Feuer und sexueller Lust, die bei den Epileptikern eine so wichtige Rolle spielen. Vermutlich muß man sogar manche Brandlegung mehr auf die Sinnlichkeitskomponente und ihrem zwang- und krankhaften Befriedigungscharakter zurückführen, denn auf bösartiges Verbrechertum. — Auch der sexuelle Aspekt der Feuersymbolik hat also seine volle Berechtigung und seinen weitverzweigten Einfluß. Er wurzelt in zeitlosen Ueberlieferungen die sich auf das «Feuererzeugen» in seiner kultischen und magischen Bedeutung beziehen. Von Agni, dem Feuergott der Inder, hieß es zum Beispiel, er sei das «erbohrte Feuer». Die Feuerbohrung bzw. die diversen Formen des Feuermachens waren im Grunde primitiver Befruchtungszauber. Feuerbereitung als rituelles Mysterium wie als abergläubischer Brauch sind heute noch lebendig im Volke und immer mit Zeugungs- und Befruchtungsvorstellungen verbunden. Den Trieb zum Zeugen erlebt der Mensch als inneres Entflammen und spürt in seiner Wonne noch schaudernd dessen entfesselte Gewalt, der er kaum Herr zu werden vermag, über ihn hinwegbrausen. Das Ueber- und Untermenschliche dieses Geschehens drängt ihn, es in «Kulthandlungen» zu fassen, in ein Sinnbild einzufangen und es dadurch gleichsam zu beschwören. Denn das Feuer der Sinne, die Flamme der Leidenschaft, ist ein großer Dämon, eine bewußtseinstranszendente Kraft, die man mit Recht fürchtet und verehrt, ist sie doch — je nachdem — dem Gott oder dem Teufel in uns untertan. So ist Feuererzeugung immer auch als Feuerraub, also als etwas Verbotenes, Strafwürdiges angesehen worden, weil durch ihn der Mensch sich mit Gewalt und List göttliches Vorrecht verschafft, das Vorrecht jener einzigartigen Freiheit, die ihm auch das Neinsagen erlaubt.

wurde gesagt, daß die in ihr enthaltene «aqua permanens», das «unvergängliche Wasser», zugleich auch das «wahre Feuer» sei, eben jene geheimnisvolle Wirkkraft, die den Namen «Mercurius der Philosophen» trug und mit Vorliebe als Schlange dargestellt wurde. Sie war, in lebensnaher Paradoxie, Gefäß und zu verwandelnde Substanz in einem, Träger des Prozesses und Material zur Erringung des «Steins der Weisen», des «philosophischen Goldes», dessen Wesen Feuer ist, aber ebenso auch jener Stoff, der in der Glut des Feuers sich stets verändernd und erneuernd, schließlich «incorruptibile», unzerstörbar, das heißt der «Stein» selber wird. Wahrlich, ein ergreifendes Sinnbild der menschlichen Seele.

Die modernen psychologischen Konzeptionen, vor allem jene der Psychoanalyse, haben mit all diesen phantastischen Vorstellungen gründlich aufgeräumt. Wohl braucht es noch immer der «Erhitzung» in Form von Emotionen, um das «Unreine» aus Kopf und Herz auszutreiben; aber das innere «himmlische» oder auch «höllische» Feuer heißen kurzerhand nur mehr «Libido», und ihre Natur wird im großen und ganzen mit den verschiedenen Manifestationen des Geschlechtstriebes in eins gesetzt. In brennender Begierde, in flammender Leidenschaft treibt es den Menschen zur direkten oder zumindest indirekten Befriedigung jener Wünsche, die seit uralters her in tausendfachen Verkleidungen nicht die Unsterblichkeit der Seele,




*Das brennende Herz in Gottes Hand. «Unsere Seele, solange sie von Gott bewacht wird, ist gleichsam ein brennendes Herz, das eine befreundete Hand in den Wolken festhält; denn tiefer unten öffnet sich ein Wasser, das jenes auslöschen und überwältigen wird, wenn es herabfällt», heißt es im Symbolum LXI der Philotheusschen Schrift «Symbola Christiana» (Francofurti 1627).*

JOHANN HEINRICH FÜESSLI (1741—1825)

*Herakles befreit Prometheus. Tuschzeichnung. Kunsthaus Zürich*

# PROMETHEUS

VON JOHANN GOTTFRIED HERDER

Der Titanide Prometheus hat den Göttern das Feuer, über das sie allein geboten, geraubt und es im hohlen Stengel der Narthexstaude den Menschen gebracht und die Irdischen mit allerlei Künsten und Fertigkeiten und mit Geist und Willen begabt, aus Dumpfheit zu erwachen und göttergleich die Erde sich untertan zu machen. Der erzürnte Zeus läßt ihn durch Hephästos an den Kaukasus schmieden, wo Tag für Tag ein Adler dem kühnsten der Empörer die Leber zerfleischt, bis endlich Herakles ihn befreien darf, indem er den Adler erlegt.

Prometheus [am Felsen hängend]

PROMETHEUS

Wie viel Sonnen sah ich hier,
Und wie viel Monde langsam untergehn!
Wie manche Nächte gab der Sternenreiche
Von Namen meines Stammes vielbenahmte
Hochdunkle Aether mir wie viel zu denken! —
Dann kam die Sonne, löschend ab den Thau
Der kühlen Nacht und alle Sterngedanken.
Wild ward es um mich. Mein einsames Ohr
Späht' in die Fern' und fernerhin mein Geist.
Er zeigte nicht in Luftgestalten, nicht
In träumerischen Wahngesichten mir,
Was die Geschenke, die vom Himmel ich
Den Sterblichen gewährte, (also wills
Das Schicksal!) ihnen werden *müssen*, was
Sie ihnen jetzt schon *werden*. Davon sprach
Mir Luft und Aether, davon rauscht das Meer...
Vernunft gedeiht auf Erden; meine Gabe,
Die ich den Sterblichen gefahrvoll gab,
Das himmlische Geschenk, um das ich leide,
Das Feuer, das ich ihnen nicht im Rohr
Allein zubrachte, das in ihrem Geist
Ich rasch anzündete, es glimmt und brennt
Und strahlt und zündet und erwärmet sie.
Auf, rege dich, Prometheus, länge dir
Die Fesseln! Hör' ich dort nicht ein Geräusch?
Ich hör'! Es ist der alte
Wohlmeinende Oceanus; er kommt
Die Qualen mir verkünden, die ihm
(So spricht er) meine Menschen thun. Ich will
Und muß mich in Geduld schon fügen.

OCEANUS

Heil
Mein alter würdger Freund!

PROMETHEUS

Doch älter nicht
Und würdiger als Du, Oceanus.
Wie stehts in Deinen Klüften? Wachsen die
Korallenbäume wohl? Gedeihen Deine
Meerwürmer, Fisch', Insekten und was von ihnen
Die Erd' ankreucht, die Luft anflieget? Du,
O Alter, wie befindst Du Dich? und Deine
Dreitausend Töchter, Deine Söhne, Dein
Gemahl? Und wie Dein Hausgesinde, die
Tritonen? die Meerkälber?

OCEANUS

Alle wohl!
Wenn Deine Menschen sie nicht störeten.
Die stürmen mir mein Element; sie fahren
Frech über unsern Häuptern hin und rauben
Den Strahl der Sonn' uns, der uns außerdem
Da drunten matt und trübe gnug erscheinet.
Die Meeresnymphe schaudert vor Leichnamen
Der Menschen; ernst und rüstig spülen wir
In Strömungen sie an das Ufer, daß
Ihr Mutterland, die Erde, sie begrabe.

PROMETHEUS

Da thut ihr wohl daran. Das Menschenvolk
Gehört der Erde; sie die Mutter
Soll ihre Nährerin und Pflegerin
Und auch zuletzt die stille Herberg seyn.
Das Meer ist ihre Heimath nicht, drum fördre
Wenn sie auf Dir verweilen, Ocean,
Mit allen guten Ström' und Winden sie.

OCEANUS

Was suchen sie auf mir? Unantastbar,
Von Menschenhänden unberührsam sollte
Das heilge Meer seyn. Sich in ihm zu läutern,
Zu weihen, abzuwaschen seine Schuld,
Dazu goß es ein Gott vom Himmel nieder;
Dazu erzeugten Erd' und Aether mich.

PROMETHEUS

Nicht auch den Menschen wohlzuthun? Sie zu
Erquicken, sie zu stärken?

OCEANUS

Freilich wohl!
Das thun Wir gern. ... Jedoch die Gaukelei
Auf meinem Rücken, ihre wilde Fahrt
Durch alle Fluthen, selbst ihr Zank auf mir
Auf meines Schlosses Dach, in dessen Kammern
Die Nymphen friedlich wohnen —

PROMETHEUS

Ocean!
Immer so friedlich nicht. Gewöhne Dich,
Den Ueberflug zu sehen, wie in Lüften
Die Erde sieht der Vögel fliehnde Schaar,
Wie sie in deinen Wellen sieht der Fische
Unbändig Heer. Die gaukeln auch und morden
Einander. Was ist droben in der Schöpfung,
Was drunten? Dort, wie hier. Ein gleich Gesetz
Herrscht über alles, was sich regt und lebt.
Um unberührsam, Nachbar Ocean,
Müßtest Du Feuer seyn und Flamme. Dennoch
Würd' auch die Menschenhand, wie ich Prometheus,
Flammen berühren und den hellen Blitz
Des Donnrers fassen.

OCEANUS

Freund, ereiferst Du
Noch immer Dich? Ist Deine Leber noch
Vom Zorne nicht gekühlt?

PROMETHEUS

Noch immer nicht!

OCEANUS

Ich gehe, Freund.

PROMETHEUS

Vernimm noch, eh Du gehst,
Was Deinem Aufenthalt von meinen Menschen
Bevorsteh. Ueberschiffen werden sie
Den weiten Ocean bis an die Grenzen
Der Erde, wo selbst Deine Flut erstarrt.
Zersprengen werden sie des Eises Berge;
Auf Deinem Rücken wirst Du donnern hören,
In Deinen Fluthen glühnde Feuer zischen;
In Deine Klüfte fahren sie hernieder
Und suchen Deiner Thetis schönste Perlen;
Verbinden werden sie mit Meeren Meere,
Mit Strömen Ströme —

OCEANUS

Ists auch wohlgethan?

PROMETHEUS

Recht ists und wohl. Der Mensch, wenn es ihm frommt,
Soll, was er kann. Sein ist nicht nur die Erde,
Sein auch das Meer. Was dünkst Du, Ocean,
Dich mächtig gnug sein Reich zu trennen? Er
Verbindet es; er knüpfet Welt an Welt,
Zone mit Zonen; schaffet Frucht herbei,
Und Blüth' und Samen aus der fernsten Ferne —

OCEANUS

Nun es gedeih ihm! — Lebe wohl, Prometheus.

PROMETHEUS

Wohlmeinender Oceanus, leb wohl...

«Der entfesselte Prometheus»,
Szenen, 1802. Aus der zweiten, erst in Suphans Herder-Ausgabe (28. Band, Berlin 1884) gedruckten Fassung.

# Die Füsse im Feuer

GEDICHT VON CONRAD FERDINAND MEYER

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.
Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Roß,
Springt ab und pocht ans Thor und lärmt. Sein Mantel saust
Im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell,
Und knarrend öffnet jetzt das Thor ein Edelmann...

— «Ich bin ein Knecht des Königs, als Kourier geschickt
Nach Nîmes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Rock!»
— «Es stürmt. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was kümmert's mich?
Tritt ein und wärme dich! Ich sorge für dein Tier!»
Der Reiter tritt in einen dunkeln Ahnensaal,
Von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,
Und je nach seines Flackerns launenhaftem Licht
Droht hier ein Hugenott im Harnisch, dort ein Weib,
Ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild...
Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
Und starrt in den lebend'gen Brand. Er brütet, gafft...
Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal...

Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.
Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin
Mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdlein hilft.
Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick
Hangt schreckensstarr am Gast und hangt am Herd entsetzt...
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.
— «Verdammt! Dasselbe Wappen! Dieser selbe Saal!
Drei Jahre sind's... Auf einer Hugenottenjagd...
Ein fein, halsstarrig Weib... «Wo steckt der Junker? Sprich!»
Sie schweigt. «Bekenn'!» Sie schweigt. «Gieb ihn heraus!» Sie schweigt.
Ich werde wild. *Der* Stolz! Ich zerre das Geschöpf...
Die nackten Füße pack' ich ihr und strecke sie
Tief mitten in die Glut... «Gieb ihn heraus!».. Sie schweigt...
Sie windet sich... Sahst du das Wappen nicht am Thor?
Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich.»
Eintritt der Edelmann. «Du träumst! Zu Tische, Gast...»

Da sitzen sie. Die Drei in ihrer schwarzen Tracht
Und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.
Ihn starren sie mit aufgerißnen Augen an —
Den Becher füllt und übergießt er, stürzt den Trunk,
Springt auf: «Herr, gebet jetzt mir meine Lagerstatt!
Müd' bin ich wie ein Hund!» Ein Diener leuchtet ihm,
Doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
Und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr...
Dem Diener folgt er taumelnd in das Turmgemach.

Fest riegelt er die Thür. Er prüft Pistol und Schwert.
Gell pfeift der Sturm. Die Diele bebt. Die Decke stöhnt.
Die Treppe kracht... Dröhnt hier ein Tritt?... Schleicht dort ein Schritt?...
Ihn täuscht das Ohr. Vorüberwandelt Mitternacht.
Auf seinen Lidern lastet Blei, und schlummernd sinkt
Er auf das Lager. Draußen plätschert Regenflut.
Er träumt. «Gesteh!» Sie schweigt. «Gieb ihn heraus!» Sie schweigt.
Er zerrt das Weib. Zwei Füße zucken in der Glut.
Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt...
— «Erwach'! Du solltest längst von hinnen sein! Es tagt!»
Durch die Tapetenthür in das Gemach gelangt,
Vor seinem Lager steht des Schlosses Herr — ergraut,
Dem gestern dunkelbraun sich noch gekraust das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut.
Zersplittert liegen Aestetrümmer quer im Pfad.
Die frühsten Vöglein zwitschern, halb im Traume noch.
Friedsel'ge Wolken schwimmen durch die klare Luft,
Als kehrten Engel heim von einer nächt'gen Wacht.
Die dunkeln Schollen atmen kräft'gen Erdgeruch.
Die Ebne öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug.
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: «Herr,
Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit
Und wißt, daß ich dem größten König eigen bin.
Lebt wohl. Auf Nimmerwiedersehn!» Der Andre spricht:
«Du sagst's! Dem größten König eigen! Heute ward
Sein Dienst mir schwer... Gemordet hast du teuflisch mir
Mein Weib! Und lebst!... Mein ist die Rache, redet Gott.»

*Herbstfeuer bei Reinach, Baselland. Photo Eidenbenz*

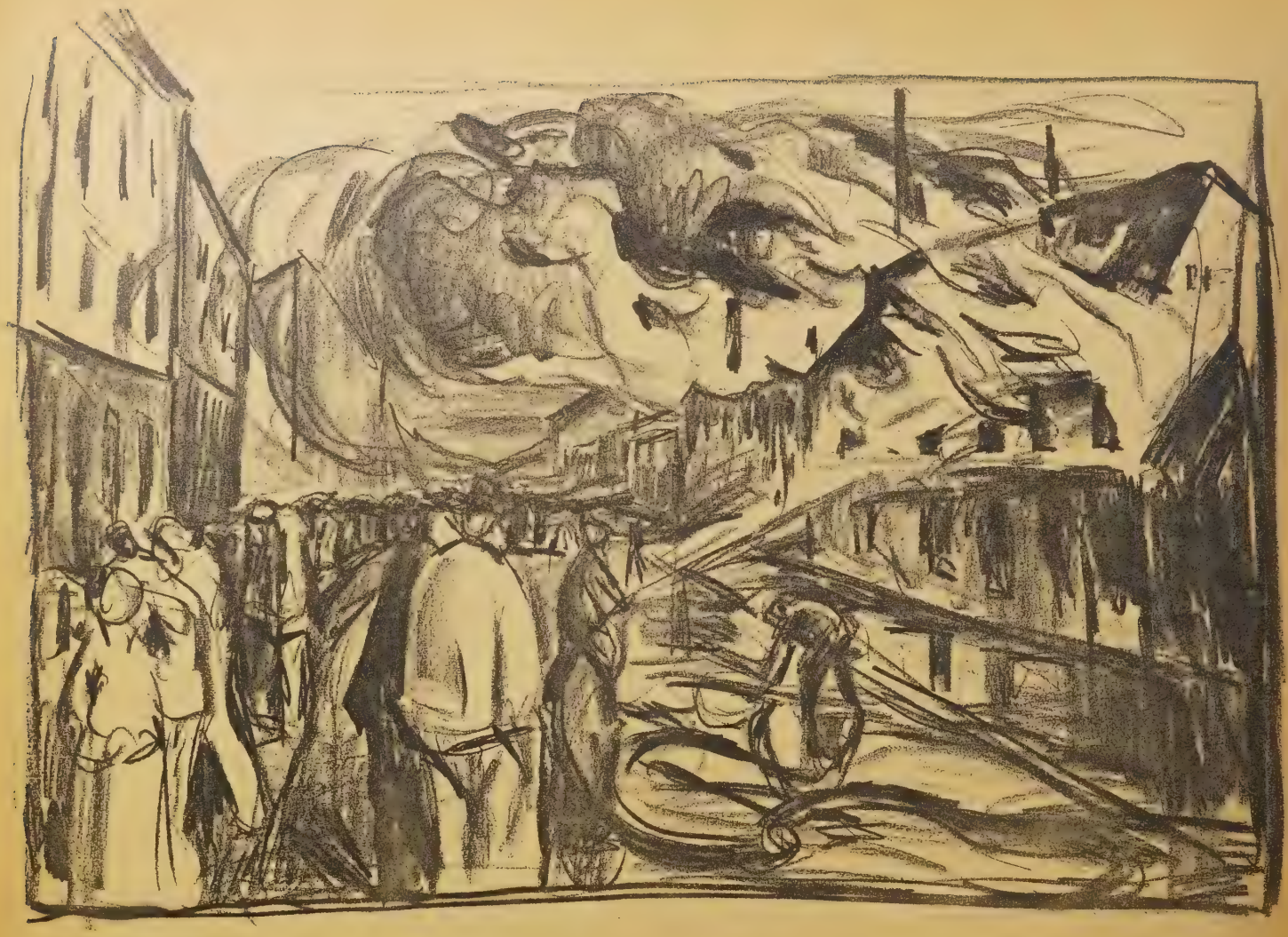
*Zur nachfolgenden Doppelseite:* Gandhis brennender Scheiterhaufen, umgeben von einer Millionenmenge Hindus und Moslems, die dem Begräbniszug am 1. Februar 1948 zum Flusse Jumna gefolgt waren. Als die Flammen aufloderten, drückte die übernervöse Polizei die Menge zurück. Uneingeschüchtert gab diese jedoch im Gesang ihrem Glauben an Gandhis Unsterblichkeit Ausdruck, als das Feuer, durch 1200 Pfund Sandelholz, 320 Pfund ausgelassener Butter, 160 Pfund Weihrauch und 30 Pfund Kampfer genährt, des Mahatmas Körper verzehrte. Gandhis vertraute Freunde und Jünger, darunter Pandit Nehru, Patel und Earl Mountbatten, warfen Blumen in die Flammen. Der Scheiterhaufen brannte 14 Stunden lang, während denen die fromme Menge den Bhagavad-Gita, den Gesang der Glückseligen, wieder und wieder sang. Photo Cartier-Bresson, Magnum, New York

*Zu Seite 20:* Am 31. Mai 1942 in Köln. Photo Hermann Claasen

*Zu Seite 21:* Der Brand des Senatoren-Palastes in Venedig, Anno 1577. Kolorierter Stich aus dem Städteatlas des Kupferstechers und Verlegers Franciscus Hogenberg und des Kölner Kanonikers Georg Braun. Das sechsbändige Werk, das 1572 bis 1618 in Köln als «Civitates orbis terrarum» herauskam, stellt 70 Jahre vor Merians berühmter Topographie das erste in Deutschland erschienene Städtebuch dar. Eidgenössische Militärbibliothek Bern

PALATII SENATORII APVD VENETOS CONFLAGRATIO,
ANNO M D LXXVII.

Antonius Tempesta Anno 1578.



EDVARD MUNCH: *Feuersbrunst. Lithographie, um 1920. Kunsthaus Zürich.*

In Munchs Nachbarschaft brach eine große Feuersbrunst aus. Der Maler kam mit Leinwand und Farbe gelaufen und fing an zu malen. Er hatte sich so nahe aufgestellt, daß die Feuerwehrleute ihn auffordern mußten, sich zu entfernen. «Sehen Sie nicht, daß ich arbeite? Bitte warten Sie doch einen Augenblick mit dem Schlauch dort, es gibt ja nur Rauch», antwortete Munch.

Edvard Munch wurde am *12.* Dezember *1863* in Oslo als zweites Kind (von fünfen) des Armenarztes Christian Munch geboren. Fünfjährig verlor er die Mutter, ein paar Jahre später eine Schwester, beide an Tuberkulose; eine andere starb in geistiger Umnachtung. Auch Edvard war als Kind viel krank und blieb sein Leben lang ängstlich um seine Gesundheit besorgt, Kranke und Tote meidend. Mit dem schwermütig-frommen Vater verstand er sich schlecht, setzte es aber schließlich durch, Maler zu werden. Der große schöne junge Mann genoß dann das Leben in den Künstlerkreisen der norwegischen Hauptstadt in vollen Zügen. Auslandsreisen führten ihn von *1885* an nach Frankreich, Deutschland und Italien. Seine ersten Ausstellungen in Oslo und besonders *1892* in Berlin erregten Anstoß, Diskussionen, einen gewaltigen Pressestreit. Hier fand er auch seine ersten und größten Gönner, und hier begann er sein Riesenwerk, das er «Fries des Lebens» nannte. «Es ist als eine Reihe zusammengehörender Bilder gedacht, die gesamthaft ein Bild des Lebens geben sollen, ein Gedicht vom Leben, von der Liebe und vom Tod.»

Münchs Leben war voller Unrast, Suchen und Angst. Schnell schloß er sich Menschen an, um sie ebenso rasch wieder von sich zu stoßen. Er war krankhaft scheu und mißtrauisch, ganz besonders Frauen gegenüber. Jede Annäherung faßte er als Aufdringlichkeit auf. Auch auf Landschaften reagierte er heftig. Er litt an Platzangst und Schwindelgefühlen. Linien und Farben seiner Umgebung konnte er als auf ihn zuströmend, ihn umschlingend und erwürgen wollend empfinden. Trost und Rettung fand er nur im Malen. «Malen ist für mich eine Krankheit, die ich nicht loswerden will, ein Rausch, den ich brauche. Eigentlich warte ich darauf, Lust zum Malen zu bekommen. Viele meiner Bilder habe ich gemalt, fast ohne es zu wissen.» Und: «Wenn ich male, dann langweile ich mich am wenigsten.» Parallel mit seinen Bildern entstanden die zahlreichen Radierungen, Lithographien und Holzschnitte, die oft dieselben Themen darstellen.

Von seinen Werken trennte er sich nur ungern und verkaufte oder verschenkte sie gegen Ende seines Lebens nur an Leute, die ihm sympathisch waren. *1916* kaufte er die Besitzung Ekely bei Oslo, wo er jedoch nur das Erdgeschoß bewohnte, während sich im übrigen Hause die Blätter, Drucke, Zeichnungen und Bilder stapelten, letztere zum Teil auch im Garten, wo sie in Regen und Sonnenschein ihre «Roßkuren» durchmachten. Mobiliar und Hausgeräte besaß er nur die nötigsten, dafür lagen überall Malerutensilien, Briefe, Kupferplatten, Steine herum, und es kam oft vor, daß er Bilder gestohlen wähnte, die doch nur irgendwo verstellt waren. Der Lautsprecher war ständig in Betrieb, und das Licht brannte immer; so menschenscheu Munch auch war, er fürchtete die Stille und das Dunkel. Besuche empfing er immer weniger und nur nach vorheriger Anmeldung. Er starb am *23.* Januar *1944* an einem Herzschlag, sein ganzes Besitztum der Stadt Oslo hinterlassend.

*Aus Rolf Stenersen, Edvard Munch. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1949.*

# London in Flammen

Ein Augenzeugenbericht vom großen Brand im Jahre 1666
aus den Tagebüchern des Admiralitätssekretärs SAMUEL PEPYS

2. September (Tag des Herrn). Gestern nacht waren ein paar von unseren Mägden bis spät damit beschäftigt, das heutige Festmahl vorzubereiten. Ungefähr um drei Uhr morgens weckte uns Jane, um uns von einem großen Brand in der City zu berichten. Also stand ich auf, schlüpfte in meinen Schlafrock und ging an ihr Fenster; nicht gewohnt an Feuersbrünste in der Art der nun folgenden, dachte ich, das Feuer sei ziemlich weit weg und ging also wieder zu Bett und schlief. Stand etwa um sieben Uhr wieder auf, zog mich an, schaute aus dem Fenster und sah den Brand weniger mächtig als vorher und weiter entfernt. Dann in mein Arbeitszimmer, um nach dem gestrigen Reinemachen meine Sachen in Ordnung zu bringen. Mit der Zeit kommt Jane und erzählt, sie habe gehört, daß heute nacht über dreihundert Häuser niedergebrannt seien und daß das Feuer jetzt die ganze Fish Street bei der London Bridge ergriffen habe. Also machte ich mich gleich zurecht und ging zu Fuß zum Tower; dort stieg ich auf eine Bodenerhebung und sah die Häuser jenseits der Brücke alle in Flammen und einen unendlich großen Brand beidseits der Brücke. Dann mit bekümmertem Herzen hinab zum Kommandanten des Tower, der mir erzählte, daß es heute morgen im Königlichen Backhaus angefangen habe und daß bereits die St. Magnus-Kirche und der größte Teil der Fish Street niedergebrannt seien. Dann zum Wasser hinab, nahm mir dort ein Boot, fuhr unter der Brücke durch und sah dort einen jammervollen Brand. Das Haus des armen Michell auf der Höhe des «Old Swan» stand bereits in Flammen, und das Feuer breitete sich weiter aus, so daß es in sehr kurzer Zeit, noch während ich dort war, bis zum Steele-yard gelangte. Jedermann bemühte sich, seine Habe fortzubringen, indem man sie in den Fluß warf oder auf Leichter schaffte; die armen Leute blieben so lange in ihren Häusern, bis das Feuer sie tatsächlich erreichte, und dann stürzten sie sich in Boote oder kletterten mühsam auf der Wasserseite von einer Stiege zur anderen. Ich bemerkte, daß die armen Tauben nicht willens waren, ihre Häuser zu verlassen; sie flatterten um Fenster und Balkone, bis sie ihre Flügel verbrannten und zu Boden fielen.

Blieb eine Stunde und sah das Feuer in jeder Richtung wüten; und soviel ich bemerkte, bemühte sich niemand, es zu löschen, sondern jeder war nur darauf bedacht, seine Habe zu retten, alles andere dem Feuer überlassend; sah, wie es bis zum Steele-yard gelangte, bei ordentlich starkem Wind, der es der City zutrieb. Nach so langer Trockenheit erweist sich alles als leicht entzündbar, sogar die Steine der Kirchen; unter anderen fing auch der arme Turm der Kirche, deren Pfarrer mein alter Schulkamerad Elborough ist und in deren Nähe die hübsche Frau N. N. wohnt, zu alleroberst in der Spitze Feuer und brannte, bis er einstürzte. Dann fuhr ich in meinem Boot nach White Hall, zusammen mit einem Herrn, der wünschte, sich vom Tower zu entfernen, um den Brand zu sehen. Dann hinauf zum Kabinett des Königs, wo ich von Leuten umringt wurde; der Bericht, den ich ihnen gab, versetzte sie alle in Bestürzung, und man erstattete dem König Meldung. Da wurde ich gerufen und erzählte dem König und dem Duke of York, was ich gesehen und daß nichts das Feuer aufhalten könne, wenn Seine Majestät nicht befehle, Häuser niederzureißen. Sie schienen sehr betroffen, und der König trug mir auf, zum Oberbürgermeister zu gehen und ihm zu befehlen, keine Häuser zu schonen, sondern sie überall vor dem Feuer niederzureißen. Der Duke of York bat mich, ihm auszurichten, wenn er Soldaten brauche, so solle er sie bekommen; und das gleiche sagte mir Lord Arlington nachher streng im Vertrauen.

Traf hier Captain Cocke, ich in seine Kutsche, die er mir lieh, und Creed mit mir zur St. Pauls-Kirche; jedermann war unterwegs, mit Gütern beladen, die gerettet werden sollten, und da und dort wurden Kranke auf ihren Betten fortgebracht. Außergewöhnlich wertvoller Besitz wurde auf Fuhrwerken und auf dem Rücken weggetragen. Traf schließlich den Oberbürgermeister in der Canning Street, er sah ganz erschöpft aus, hatte ein Taschentuch um den Hals. Zur Botschaft des Königs rief er wie eine in Ohnmacht fallende Frau: «Mein Gott! Was kann ich tun? Ich bin fertig: die Leute wollen mir nicht gehorchen. Ich habe die ganze Zeit Häuser niedergerissen, aber das Feuer ist schneller als wir.» Er brauche nicht mehr Soldaten; und er, für seine Person, müsse jetzt gehen, um sich zu erfrischen, da er die ganze Nacht auf gewesen sei. Also verließ er mich und ich ihn; sah, daß alle Leute beinahe von Sinnen waren und daß auf keinerlei Weise versucht wurde, das Feuer zu löschen.

Am Nachmittag so nahe zum Brand, als wir des Rauchs wegen konnten; überall auf der Themse, wenn man das Gesicht dem Wind zukehrte, wurde man beinahe verbrannt von einem Regen von Feuertropfen. Das ist durchaus wahr: so sehr, daß Häuser von diesen Feuertropfen und -flocken in Brand gesteckt wurden, drei oder vier, nein, fünf oder sechs Häuser, eins nach dem anderen. Als wir es auf dem Wasser nicht länger aushielten, begaben wir uns in eine kleine Bierschenke am Ufer, drüben bei den Three Cranes, und blieben dort, bis es beinahe dunkel war, und sahen, wie der Brand wuchs, und als es dunkler wurde, sah man ihn je länger desto besser. Und in den Winkeln und auf den Kirchtürmen und zwischen den Kirchen und Häusern, so weit wir den City-Hügel hinauf sehen konnten, züngelte er in abscheulichen, heimtückischen, blutigen Flammen, anders als die schöne Flamme eines gewöhnlichen Feuers. Wir blieben, bis wir in der Dunkelheit den Brand als einen einzigen Feuerbogen sahen, von einer Seite der Brücke zur anderen gespannt, sich dann den Hügel hinanschwingend, über eine Meile lang: ich mußte weinen, als ich das sah. Die Kirchen, die Häuser und alles in Brand und allzumal hell lodernd; und die Flammen machten einen gräßlichen Lärm, und das Krachen der Häuser beim Einstürzen! Dann nach Hause mit traurigem Herzen, und dort redete und jammerte jedermann über den Brand; und der arme Tom Hater war da mit ein paar Wertsachen, die er aus seinem brennenden Haus hatte retten können. Lud ihn ein, in meinem Haus zu schlafen, und nahm seine Wertsachen in Empfang; täuschte mich aber, was sein Schlafen anbelangte, denn alle Augenblicke kam Nachricht von der Ausdehnung des

Brandes; so daß wir gezwungen waren, mit dem Einpacken unserer eigenen Habe anzufangen und ihre Wegschaffung vorzubereiten. Trugen meine Beutel mit dem Gold in meine Amtsstube, so daß man sie jederzeit fortbringen konnte, und meine wichtigsten Geschäftspapiere auch dorthin, und meine Doppel gesondert in einen Kasten...

4. September. Auf bei Tagesanbruch, um den Rest meiner Sachen fortzuschaffen, wozu ich einen Leichter am Iron Gate benützte; so alle Hände voll zu tun, daß es Nachmittag war, bevor wir alles wegbringen konnten. Abends gruben Sir W. Pen und ich noch ein Loch im Garten und legten unseren Wein hinein und ich meinen Parmesankäse und ein paar andere Sachen. Die arme Mrs. Turner, die den ganzen Tag ihre Habe, wertvolle Habe, in den Garten getragen hat und nicht weiß, wohin damit, und ihr Mann aßen heute abend mit meiner Frau und mir auf dem Amt eine Hammelkeule aus der Küche, ohne Servietten oder so etwas, auf eine traurige Art, waren dennoch guten Mutes. Nur hie und da, wenn wir in den Garten gingen und den brennenden Nachthimmel sahen, brachte uns dieser grauenvolle Anblick beinahe von Sinnen.

Jetzt fängt man an, in der Tower Street Häuser zu sprengen, diejenigen zunächst dem Tower, was die Leute zuerst mehr erschreckte als alles andere; aber dort, wo man so vorging, brachte man das Feuer zum Stillstand, da die Häuser an derselben Stelle einstürzten, wo sie standen, und dann war es ein Leichtes, das bißchen Feuer, das noch drin war und beinahe nichts mehr anzündete, zu löschen. Schrieb heute abend meinem Vater, aber da das Postgebäude verbrannt ist, konnte der Brief nicht fort.

5. September. Legte mich im Amt wieder auf W. Hewers Bettdecke, war riesig müde und hatte wunde Füße vom Gehen, so daß ich kaum mehr stehen konnte. Um zwei Uhr morgens ungefähr weckt mich meine Frau und berichtet mir von neuen Feuerrufen, da der Brand bis zur Barking-Kirche gelangt sei, welche sich am Ende unserer Straße befindet. Ich auf; da es stimmte, beschloß ich sogleich, meine Frau fortzubringen, und tat es, und führte mein Gold, ungefähr 2350 £, sowie W. Hewer und Jane in Proundys Boot hinab nach Woolwich. Ach Gott, was für ein trauriger Anblick: bei Mondschein fast die ganze City in Flammen, so daß man sie von Woolwich aus so deutlich erblickte, wie wenn man dabei stünde. Heim, und während ich erwartete, unser Haus in Brand zu sehen, da es nun ungefähr sieben Uhr war, so war das nicht der Fall. Nachdem ich all meine Sachen entfernt und hoffnungsvolle Versicherungen erhalten hatte, daß das Feuer auf unserer Seite eingedämmt sei, ging ich mit Mr. Young und Whistler zu Fuß in die Stadt und fand Fenchurch Street, Gracious Street und Lumbard Street in Asche. Die Felder waren voll von Leuten; arme Leute tragen ihre Habe dorthin, und jeder hält sein Gut für sich zusammen; es ist ein großer Segen für sie, daß das Wetter schön ist, wenn sie so Tag und Nacht im Freien bleiben müssen. Trank dort etwas und bezahlte zwei Pence für ein Brot, das offensichtlich ein Ein-Penny-Laib war. Von dort nach Hause, nachdem wir durch Cheapside und Newgate Market gegangen waren, alles verbrannt; Anthony Joyces Haus in Brand gesehen; und, was ich für mich aufbewahre: ich hob auf der Straße ein Stück Glas von der Mercers-Kapelle auf, von der Hitze des Feuers geschmolzen und so gestaltet wie Pergament; es hatte noch viel mehr dort. Sah auch, wie man eine arme Katze aus einem Kaminloch herausnahm, aus der an die Börse grenzenden Mauer, mit ganz verbranntem Pelz, und trotzdem war sie noch am Leben.

7. September. Um fünf Uhr auf; Gott sei gelobt, finde alles in Ordnung vor; zu Wasser zur Panes-Werft. Von dort aus zu Fuß, sah die ganze Stadt niedergebrannt, hatte einen jammervollen Anblick der St. Pauls-Kirche, deren Dächer alle eingestürzt sind. Zu Sir W. Coventry nach St. James, der in einem Bett ohne Vorhänge lag, da er seinen ganzen Hausrat entfernt hatte, wie der König in White Hall und jedermann. Er hofft, daß wir nach diesem Brand keine Unruhen haben werden, was jedermann befürchtet, wegen des Gerüchtes, die Franzosen hätten ihre Hand im Spiel. Und die Zeit ist recht geschaffen für Unzufriedenheit; aber alle Leute sorgen sich nur darum, wie sie sich beschützen und ihr Gut retten können; die Miliz ist überall unter den Waffen. Spät zu Sir W. Pen nach Hause, der mir ein Bett gab, aber ohne Vorhänge und ohne Gardinen, die waren alle abgenommen. Also ging ich hier zum erstenmal in ein vorhangloses Bett, nur in meinen Unterhosen, und schlief ziemlich gut; hatte aber immer noch, im Schlaf und im Wachen, eine Angst vor dem Feuer im Herzen, so daß ich mich wenig ausruhte. Allüberall empören sich die Leute über den Unverstand des Oberbürgermeisters im allgemeinen und in dieser Brandsache im besonderen, für die sie ihm die ganze Schuld zuschieben. Eine Proklamation ist erlassen worden, wonach Märkte in Leadenhall und Mile-end Greene und an verschiedenen anderen Orten in der Stadt abgehalten werden sollen; Tower Hill und alle Kirchen sollen geöffnet werden, um den Armen Zuflucht zu bieten.

Uebertragen von G. G. Meister

---

## ADVENT 1944

*Sonett über das große Bombardement der Stadt Freiburg i. Br.*

*Du brennst die Werke unserer Hände hin,*
*Daß sich die Seele schwinge aus der Glut;*
*Wohl dem, der frei von lang bewahrtem Gut*
*Durchs Feuer schritt zu kühnerem Beginn!*

*Du willst die Glut und todbereiten Sinn.*
*Lang zehrt das Werk von unsres Herzens Blut*
*Und wird zum Kerker, drin das Feuer ruht;*
*Doch ist das Feuer nur des Werks Gewinn.*

*Du bist das Feuer, Herr, und machst uns frei.*
*Wo Werk und Städte gleich dem Dornbusch brennen,*
*Ist nah Dein Antlitz, Dein zermalmend Wort.*

*Doch Tod ist keiner ohne Todesschrei.*
*Staub sinkt zu Staub. Es leben, die sich trennen.*
*Und nur im Feuer brennt das Feuer fort.*

Aus: «Die letzten Tage», Gedichte von Reinhold Schneider. Arche-Verlag, Zürich 1945

*Festtag in Altdorf. Photo ATP.*

◄ *Links:* Holzfräseblatt beim Schärfen. Photo Tuggener

*Vorangehende Farbphoto:* Lützelflüh, 21. Mai 1948, 16.30—17.00 Uhr. Mein Freund und ich waren zur Suche von Denkwürdigkeiten Jeremias Gotthelfs nach Lützelflüh gekommen. Vom «Ochsen», in dem Gotthelf mit seinen Mitbürgern viel diskutierte, begaben wir uns zu einem kleinen Ortsspaziergang. Die prächtige Gegend schickte sich an, das Abendsonnenkleid anzulegen. Was mag wohl das nächste schöne Photoobjekt sein? Mein Blick richtete sich nach Osten, als ich eine Stichflamme aus einem Hausdach aufleuchten sah. Ich rief meinem Freund: «Emil, komm, es brennt!» Wir entfernten die am Haus stehenden Velos. Ich zog die Leica aus der Tasche und machte die Aufnahme. Währenddem ertönte das Feuerhorn, und die ersten Maßnahmen zur Rettung der Käserei Lützelflüh setzten ein. Emil Spühler

## Feuerinsekten

Eritrichium nanum Schrad ist ein kleines Polsterpflänzchen, das in unseren Bergen selten wird, seine Blüten leuchten herrlich blau, vergißmeinnichtartig, und wer es je sah, der vergißt es auch nicht. Sein deutscher Name sucht zu seiner Zeichnung, seiner Bezeichnung gleich drei Begriffe aus ganz verschiedenen Regionen, es heißt Zwerg-Himmelsherold. Und so ist es nur natürlich, daß auch das Feuer zur Namensgebung von Pflanzen und Tieren dienen muß. Es gibt einen Feuerbaum, das ist der märchenumwobene Wacholder, der Mohn heißt Feuerblume, es gibt Feuerbohnen und den Feuerdorn, wer kennt nicht die Feuerlilien und die Feuernelken? Schön ist es auch, einen Feuerschwamm zu finden. — Hier hat uns Walter Linsenmaier wieder meisterlich einige Feuerinsekten gezeichnet, was sie zu ihrem Namen führte, ist auch ausgeführt, das andere teilweise in Konturen belassen, wobei das Herrliche im Dasein dieser Wesen ganz besonders fühlbar wird — ein Torso macht uns zur Ergänzung schöpferisch und stimmt uns ehrfürchtig, weil wir so die Größe des Entwurfes deutlicher spüren als vor dem vollendeten Ganzen. Walter Linsenmaier nennt seine Auswahl eine Insektenbelustigung, ganz in Anlehnung an den seligen Rösel von Rosenhof (1705—1759). Es sind alles Tiere unserer Heimat, der Feuervogelschmetterling gehört systematisch paradoxerweise zu den Bläulingen. Die beiden Glühprachtskäfer links oben: Poccilonota rutilans Fabr., auf dem Holz die Feuerwanze: Pyrrhocoris apterus L., darunter die häufige Feuergoldwespe Chrysis ignita L., links von ihr der Feuerkäfer Pyrochroa serraticornis Scop. Unten links: Carabus auratus L., der Feuerstehler, ein Käfer, in der Mitte der Feuervogel Chrysophanus virgaureae L. und schließlich die Feuerhummel Bombus pascuorum Scop. c.

# Vor dem Kamin

VON E. V. LUCAS

Als einer meiner Freunde eine Liste aufstellte, um zu sehen, was für Sachen er für sein Ferienhaus brauche, schrieb er obenan «Blasebalg». Darunter setzte er — nach einigem Nachdenken — «Feuerzange» und «Schüreisen». Dann bat er jemand anders, die Liste fertigzumachen.

Ein Kaminfeuer gehört tatsächlich zur Einrichtung. Alles übrige ist entbehrlich, selbst Stühle. Und nie kann der Kamin zu groß sein. Wenn jemand aus der Zeit der Königin Elisabeth die «Kamine» sähe, die sogenannte Baumeister in moderne Häuser pflanzen, würden ihm die Tränen kommen, weil sie gar so klein und armselig sind und kein bißchen Wärme hergeben wollen. Hätten wir in unserm Heim wieder eine richtige Kaminecke, es würde sich auf unsere Freundlichkeit und Duldsamkeit nicht ungünstig auswirken. Am Kamin wird man «menschlicher».

Wenn der Hausvater auch nicht mehr wie im alten Griechenland religiöse Riten am Herdfeuer vollzieht, eine gewisse Weihe scheint doch noch darüber zu liegen. Dort tauschen Liebende Flüsterworte aus, und Freunde öffnen ihr Herz; Mann und Frau sitzen Hand in Hand vor dem Feuer. — Witz und gute Laune gehören zur Tischunterhaltung; aber für alles, was tiefer geht und persönlicher ist, ist der Kaminplatz da. Die besten Ratschläge gibt man vor dem Feuer, wo sich Verständnis und liebevolle Anteilnahme entfalten. Es ist der einzige Ort für Zweisamkeit. Das Feuer ist ja selbst gut Freund, denn es erfüllt die Hauptbedingung: Wärme.

Auch für Gespenstergeschichten ist der Kamin wie geschaffen; eine Spukgeschichte verlangt geradezu nach einem Feuer. Wenn in England nur mit Warmwasser-Radiatoren und Gasöfen geheizt würde, könnten die spiritistischen Gesellschaften abdanken. Gasöfen verbreiten eine dürftige Gemütlichkeit. Sie erwärmen das Zimmer zwar, aber sie tun es auf ihre Art, und damit sind sie am Ende ihrer Kunst. Aufmunterung und Inspiration kann man von einem Gasradiator lange suchen. Und wer könnte wohl vor einem Gasöfchen geistreich oder tief sein? Es bietet dem Auge so wenig, der Phantasie überhaupt nichts. Seine Flamme ist etwas technisch Beschränktes, sein brennendes Herz so hohl, so gar nicht großzügig. Es hat weder Stimme noch Charakter noch Ueberraschungen. Es läßt sich vom Gaswerk kontrollieren, das seinerseits der Regierungskontrolle untersteht. Mit der Regierung aber hat ein richtiges Feuer nichts zu tun.

Ein richtiges Feuer hat Launen, Sehnsüchte und Einfälle, von denen der Gasbrenner keine Ahnung hat und der Asbest sich nichts träumen läßt. Und doch hat der Gasofen gegenüber den Warmwasserröhren noch seine guten Seiten. Er ist wenigstens ein Blickpunkt fürs Auge — wenn auch kein sehr erhebender —, und man kann nette

Leute im Halbkreis um ihn gruppieren. Aber beim Warmwasser-Radiator ist nicht einmal das möglich.

Ein wahrer Hochgenuß ist ein Kaminfeuer im Schlafzimmer. Nirgends ist das Feuer so phantastisch und so geheimnisvoll. Da liegt man im Bett und schaut schläfrig ins Spiel der Flammen und ins Geflacker der Schatten. Licht züngelt hoch und verkriecht sich wieder, und das Zimmer füllt sich mit Gestalten unserer Einbildung. Hin und wieder rutscht ein Stück Kohle herab und macht die Stille nur noch spürbarer. Lautlose Bewegung ist ein ganz merkwürdiges Erlebnis. Darum vermag ein Kaminfeuer im Schlafzimmer uns in Zauberschlaf zu versenken.

Und noch ein anderer Luxus: beim Feuerschein lesen! Doch macht das eher dem Buch als dem Feuer Ehre. Ein Schriftsteller muß schon sehr fesselnd sein, wenn er uns dazu verführen kann, daß wir bei solch koboldhaft-wankelmütigem Licht lesen. Immer tiefer sinkt der gebeugte Kopf aufs Buch, und immer näher rückt das Buch zum Feuer. Jungen und Mädchen liegen am liebsten längelang mit ihrem Buch auf dem Kaminteppich.

Manche Leute haben vom Januar bis zum Dezember ein Kaminfeuer brennen. Es gibt wirklich nur wenige Tage, an denen man ungern in die Glut blickt. Mortimer Collins sagt, daß von den 365 Tagen im Jahr ein Feuer nur an den überzähligen fünf ganz entbehrlich ist. Wenn Sonnenstrahlen auf die Flammen fallen, verkriechen sie sich in graue, kraftlose Blässe. Das beweist wohl, daß ein Feuer, wenn die Sonne hoch am Himmel steht, nur noch in der Küche oder im Freien brennen sollte.

Ein Feuerchen im Freien ist ein Vergnügen ohne Ende, und es anfachen und in Gang halten, ist das beste Verjüngungsmittel, ob es nun ein Kartoffelfeuer auf dem Stoppelfeld ist oder ein duftendes Rauchopfer aus Tannenzapfen und Kienäpfeln oder ein regelrechtes Zigeunerfeuer, über dem der Kessel am Dreifuß schwingt.

Das Zigeunerfeuer ist ein Kunstwerk. Einer, der es wissen mußte, Richard Jefferies, schreibt darüber: «Zwei kurze Stöckchen werden in den Boden gesteckt, ein drittes pyramidenartig davor. Gegen dieses Gestell werden eine Menge ganz kleine, trockene Hölzchen gelehnt, so daß eine winzige Hütte entsteht. Um sie herum kommt eine zweite Schicht von längeren Stecken, die über den ersten liegen oder sich vielmehr auf sie stützen. Wenn nämlich ein Stock quer, also waagerecht gelegt wird und Feuer fängt, dann brennt er einfach in der Mitte durch, und das ist alles; wenn er aber fast senkrecht steht, kann die Flamme an ihm nach oben lecken: so fängt er bestimmt Feuer, brennt länger und gibt gute Glut.»

Holz aufschichten ist das erste — es anzünden ist eine zweite Sache. Eine alte Zigeunerin kann auch im Sturm ihr Feuer anzünden, genau wie ein Matrose seine Pfeife, und wäre es in der Höhle des Aeolus. Aber der Laie ist weniger geschickt.

Der Rauch unseres Feuers hängt voll Erinnerungen: schon das erste Räuchlein verbindet uns im Nu mit unsern frühesten Ahnen, und alles Urständige und Instinkthafte ist wach.

Kein Kohlenfeuer, nicht einmal das in der Schmiede, kommt dem lodernden Holzfeuer gleich. Holzfeuer ist elementar. Jahrhunderte vor der Entdeckung der Kohle brieten unsere rauhen Vorfahren ihr Fleisch über brennenden Holzscheiten und wärmten sich davor.

Ein Holzfeuer in Gang zu halten, ist Arbeit genug für einen einzelnen Menschen. Immer geht etwas vor und erfordert Wachsamkeit; deshalb ist das Holzfeuer auch ein so verführerischer Zeitvertreib. Der Blasebalg muß stets zur Hand sein, die Zange nicht außer Reichweite, und beide scheinen tüchtiger als die Geräte, die man für Kohle braucht. Die Zange erhebt keinen Anspruch auf Glanz und Vornehmheit; der Blasebalg ist schön an sich, ganz abgesehen von seiner Nützlichkeit. Die zwei Eisenböcke, auf deren Rücken die Holzscheite liegen, sind brave, wackere Burschen, und die Ziegelsteine, über denen das Feuer brennt, strahlen Wärme, Einfachheit und Gastfreundlichkeit aus, was dekorierte Kacheln nie zuwege bringen. Und dann sind Holzklötze auch, in wunderbarem Gegensatz zur schmutzigen Kohle, etwas so Sauberes! Das Holz erinnert dich ans nahe Wäldchen. Du hast es wachsen sehen, hast eine persönliche Beziehung zu ihm. — Kann es aber etwas Unpersönlicheres als ein Stück Kohle geben?

Und der Rauch eines Holzfeuers! Rein, lieblich und herb, und vor dunklem Laub von auserlesener Farbe wie die Brust einer Taube! Die Zartheit dieses grauen Blaus hat nicht ihresgleichen.

Whittiers Gedicht «Snow Bound» («Eingeschneit») ist das Epos vom Kamin mit dem Holzfeuer. Ständig hören wir das Knistern der Zweige, das Zischen des Saftes:

Hovering near,
We watched the first red blaze appear,
Heard the sharp crackle, caught the gleam
On whitewashed wall and sagging beam,
Until the old, rude-furnished room
Burst flower-like into rosy bloom . . .

Für das beste Feuer, für ein recht herzhaftes Feuer, das beschwingt verbrennt und uns beschwingt, ist Frost nötig. Wenn der alte Winter sich umtreibt und es von Osten her weht, dann fliegen die Funken nur so, und die Kohlen glühen. Bei mildem und feuchtem Wetter brennt das Feuer bloß vor sich hin; es verzehrt sich nicht voller Inbrunst.

Aber nicht jeder hat ein Holzfeuer. In London kann man keins haben; die Architekten mit ihren Vorschriften sind dagegen. Um so höher wollen wir unser Kohlenfeuer aufschichten und seinen traulichen Schimmer genießen. Ob man allein sei oder in Gesellschaft: ein Feuer kann immer aufheitern. Feuer ist Gesellschaft. Keiner braucht sich vor der Einsamkeit zu fürchten, solange noch rote Glut auf dem Rost liegt. Aus dem Feuer lächeln dir Gesichter zu, machen sich lustig über dich, blicken dich böse an, locken und wehren ab. Oder wenn keine Gesichter auftauchen, nimmt der Rauch tausend Gestalten an und entführt deine Gedanken auf wundersamen Pfaden ins Land der Träume.

Du kannst auch in den innersten Kern des Feuers starren, der blau brennt, besonders wenn die Luft nach Frost schmeckt. Oder du kannst das Schüreisen in die Hand nehmen und einem Kohlestückchen etwas mehr Eifer ablisten. Das ist eine angenehme Beschäftigung, die an das mittelalterliche Bild vom Teufel in seinem höllischen Reich erinnert.

Aus: «Fireside and Sunshine», Methuen, London 1906. Uebertragung von Elisabeth Schnack

EUGÈNE DELACROIX *(1798—1863): Atelierecke. Der Ofen, um 1830. 50,5 × 43,5 cm. Musée du Louvre, Paris*

*Der Feuerfresser. Pinselzeichnung. Prado Madrid*

FRANCISCO DE GOYA Y LUCIENTES (1746—1828)

Goya liebte die unmittelbare Darstellung des Volkes in all seinen Aeußerungen und ganz besonders dort, wo das Leben am intensivsten scheint: in der Nähe des Todes. So nehmen in seinen Zeichnungen und Radierungen die gefährlichen Schaustellungen auf Jahrmärkten und bei Volksfesten, vor allem die Stierkämpfe, den ersten Rang ein. Von diesen zu den schauerlichen Darstellungen der «desastres de la guerra», die uns immer aufs neue das Gruseln und das Grauen beibringen, ist nur ein Schritt. — Hier ist es ein feuerspeiender Mann, der mit großer Geste der neugierigen, sensationslüsternen Menschenmenge seine Kunst vorführt. Amth.

EUGÈNE DELACROIX. Unter all den Werken Delacroix' gibt es kaum eines, dessen Gegenstand bescheidener wäre. Aber *der Ofen* läßt uns an Chardin denken. Man weiß nicht, wann er gemalt worden ist und demzufolge auch nicht, welches der Ateliers Delacroix' er uns in Erinnerung ruft. Nach der Art der Komposition dürfte das Bild um 1830 entstanden sein.

*Hoc Schema exprimit Caloris sive Ignis nidos, vel quod idem est: pyrophylacia per universa Geocosmi viscera admirando DEI opificio, varie distributa ne alicubi deesset, quod conservationi Geocosmi tantopere foret necessarium; Nemo autem sibi persuadeat Ignem revera hoc pacto quo Schema refert, constitutum esse; eorum prorsus ordine disposita æstuaria, nequaquam. Quis enim hæc observavit? quisnam illuc penetravit unquam ex hominibus? Hoc itaq; Schemate solummodo ostendere voluimus, Telluris viscera plena esse æstuariis et pyrophylaciis, sive ea jam hoc modo, sive alio, disposita sint. ex centro igitur Ignem per omnes Subterrestris mundi semitas usq; ad ipsos exterioris superficiei montes Vulcanios deduximus: Ignis Centralis signatur A littera. Reliqua sunt æstuaria Naturæ, signata B. Canales pyragogi C. minimi vero rivi sunt fissuræ Terræ, per quas Ignei spiritus pervadunt.*

*Die feuerspeienden Vulkane* der Erde und die geheimen inneren Feuerzentren in ihr, aus welchen sie gespeist werden. Aus dem Mittelpunkt der Erde führen zahlreiche «Feueradern» zu kleineren und überall verteilten «Feuerquellen». Sehr schön ersichtlich ist die mittelalterliche Auffassung der Erde als einer im Luftraum freischwebenden, durch die vier Winde der vier Weltecken im Gleichgewicht gehaltenen Kugel. (Aus: «Mundus Subterraneus» von Athanasius Kircher, einem Jesuitenpater aus dem 17. Jahrhundert, dem zahlreiche, teils phantastische, teils kompilatorische Werke zu verdanken sind. (Amsterodami, 1678) Seite 194.

# Zündholz — Rhapsodie

VON FRITZ KAHN

«Zum Erstaunen bin ich da...» (Goethe)

Nie vergesse ich die Stunde. Ich sollte für eine Weile den Zweijährigen bei mir im Arbeitszimmer behalten, und ich sann darüber nach, was ich ihm als Sensation zu bieten hätte. Ich griff nach der Schachtel Streichhölzer, entnahm ihr ein Zündholz und sagte ihm: Schau mal her, rrrrrrritsch! Das Streichholz flammte auf, und ich hielt es hoch. Mit Augen, als schaute er das größte Wunder der Welt, starrte er auf das brennende Holz. Sein Mund stand offen, sein Atem still, sein Kopf wurde rot, als sei er selbst in Brand gesetzt.

Die Flamme wurde kleiner, das Hölzchen krümmte sich, es glühte, glomm, verglomm und wurde schwarz, und immer noch sah er atemlos auf das Ding zwischen meinen Fingern... Dann endlich holte er wie erlöst Luft, blickte auf meine Hand, wunderte sich wahrscheinlich, daß diese nicht mitgebrannt hatte, sah auf die Schachtel, die ich in der anderen hielt, guckte auf die Hölzchen in ihr... er verstand es nicht. Ach, wie habe ich dich in diesem Augenblick beneidet um deine Fähigkeit, zu staunen, du junges Menschenkind mit der noch weichen und noch nicht zerkratzten Decke deines Hirns, unberührt wie die des Schnees an einem frühen Morgen, während die unsere von hunderttausend «Eindrücken» zerfurcht ist wie eine Skiwiese am Sonntagabend. So haben wir wohl alle gestaunt über das Zündholz, aber wir Großen wundern uns nicht mehr; wir wissen ja alles. Wir hatten eine Amme, Gewohnheit ihr Name, und sie hat uns täglich ins Ohr geflüstert: Du sollst nicht staunen, denn das weißt du doch! «Du bist jetzt ein großer Junge und hast nicht mehr an der Klingel zu spielen — du weißt doch, wenn man vorn auf den Knopf drückt, daß dann hinten die Glocke tönt.» So wissen wir, daß die Sonne morgens aufgeht und nachts der Mond über den Dächern steht, ohne herunterzufallen — «natürlich» fällt er nicht herunter, hat man uns gesagt, als wir das erste Mal danach fragten. Wir wissen, daß aus Raupen Schmetterlinge werden und aus Bohnen grüne Pflanzen, die man später binden muß... wir wissen alles. Ueber ein Zündholz staunen? Ja, vielleicht, als wir ein kleines Kind gewesen, aber heute? Haben wir nicht tausendmal ein Streichholz entzündet, und es ist jedesmal angegangen? Wir haben das Staunen verlernt, das Staunen, von dem die Griechen gesagt, daß es am Anfang aller Erkenntnis stehe. Es steht auch am Ende.

Das erste Zündholz: — «Die Fackel der Kultur»

Nach der biogenetischen Regel durchläuft jeder Mensch in der kurzen Geschichte seines Lebens die lange Geschichte des ganzen Menschengeschlechts. Auch für die Menschheit war das «Zündholz» eines der ersten Erlebnisse. Mit der Entzündung des Holzes hat die Geschichte der Zivilisation begonnen. «Die Flamme der Kultur ist entzündet worden» ist mehr als eine Metapher. Es ist Geschichtsschreibung.

Die Geschichte der Menschheit ist eine Entwicklungsgeschichte nicht von Organen, sondern von Prothesen, und Freud hat den modernen Menschen den «Prothesengott» genannt. Er hat seinen Arm verlängert — durch den Speer, seine Faust gestärkt durch den Hammer, den Haarpelz ließ er verkümmern, weil er den Schafpelz anzog; er läuft nicht, denn die Räder laufen für ihn, die Mühlen kauen das Korn, und im Kochtopf löst das Wasser der Leitung seine Speisen in der Wärme des Feuers. Feuer! Das ist eines der ersten Werkzeuge, die sich der Mensch geschaffen, und das Zündholz, nicht das kleine mit der lila Kuppe, in den manikürten Fingerchen einer Zigarette rauchenden Diva, sondern ein Zündholz, so grob, so klobig, so urgeschichtlich massiv wie der Frühmensch, der es schuf, war eine, war vielleicht die größte aller Errungenschaften jener ersten Jahrmillionen, in denen der Uebergang von Tier zu Mensch geschah. Da schlurfte er dahin nach Affenart mit eingeknickten Knien und schleppte den brennenden Ast hinter sich her. Da trottete er mit dem ersten «Zündholz», der Riesenkerl, der größte und massigste der Sippe, er, der den Mut und den Fürwitz besaß, einen der brennenden Stämme aus dem Waldfeuer zu holen, das ein Tropengewitter in der vergangenen Nacht entfachte. Da zog er es ächzend aus dem dämmrigen Wald auf die Halde, auf der sich das Rudel für die Nächtigung zusammengefunden hatte, und wurde mit Grunzen und Geheul begrüßt — und geachtet. Er aber wischt sich den Schweiß von der Stirn und schüttelt die Funken, die sengenden, von seinem Pelz und verjagt jene, die er nicht leidet — jetzt sitzen seine Favoriten, seine Favoritinnen um den schwelenden Stamm, er schüttet Laub darauf, und sie johlen ihm Beifall: so ist er, Vorbild für viele Jahrzehntausende, der erste «Priester des Feuers».

So mag es zugegangen sein in jenen ersten Tagen des «Zündholzes» — nicht Homer, Dante und Shakespeare zusammen wären imstande, die gelebte Wahrheit jener Urzeit nachzudichten. Wie viele Kämpfe mögen ausgefochten worden sein um den Besitz eines brennenden Lavasees? Wie viele Oelkriege mögen geführt worden sein, hunderttausend Jahre bevor es das Wort «Oel» gegeben, um Provinzen, in denen aus Erdquellen ewige Feuer lohten? Wieviel Totschlag mag es gegeben haben, weil jemand das Feuer nicht hütete, und der Besitzer bei der Heimkehr statt der Flamme einen Aschenhaufen fand. Wieviel Rache mag sich daran gekühlt haben, daß man einer Sippe ihr Feuer löschte und nun bei Nacht die Wölfe in das Lager brachen, und man kein Feuer und kein Licht besaß, ihnen zu wehren, und sie unter dem Wehgeschrei der Mütter die Kinder zerfleischten und alles im Dunkel durcheinanderschlug! Wer weiß, ob nicht Kain den Abel erschlagen, weil dieser ein Feuer besaß, und er nicht? «Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer, und Kain

und sein Opfer sah er nicht gnädig an...» Wie viele Blutrache mag Feuerrache gewesen sein! Sicherlich wurde das Lagerfeuer sorgsam gehütet, in die Hände und Pflege der Aelteren gegeben, die nicht mehr zum Kampf mit Tier und Feinden fähig waren; diese hüteten es an geschützter Stätte und gaben davon an die Angehörigen der Sippe ab. So wurde die Feuerstätte zum Altar, der Flammenplatz zum Tempel, der Hüter des Feuers zum Priester und die geforderte Bezahlung zum Opfer, und so mag die Flamme in den Mittelpunkt des Kultes gekommen sein. Das Wachslicht, das heute vor dem Altar brennt, das ewige Flämmchen in der Ampel, die Kerze, die in der Prozession getragen wird, der Leuchter auf dem Sabbathtisch, die Lichter am Weihnachtsbaum und das Sonnenwendfeuer auf der Bergkuppe, das sind die zivilisierten, in den Reliquienschrein der Verehrung eingeschlossenen, zu Kerzenschein verblaßten Erinnerungen an das Zündholz der Urzeit.

## Das Zündholz der Urzeit verwandelt sich in das Zündhölzchen der Gegenwart

Wollte man den Ahnen der Vorzeit die Macht der Enkel demonstrieren, so brauchte man keine Mammutlokomotiven daherfauchen und keinen Aeroplan vor ihren Augen aufsteigen zu lassen. Der einfachste und schnellste Beweis wäre das Zündholz. Daß ein Mensch aus der Tasche seines Kleides Feuer zieht, ohne zu verbrennen, daß er eine Flamme entzündet, ohne sich zu mühen, und dies in jeder Minute nach Belieben wiederholen kann, daß er dieses Feuer lächelnd zwischen den Kuppen seiner Finger hält — kein größeres Symbol der Macht zu denken! Hier ist ein Wunschtraum der Menschheit erfüllt. Harun al Raschid hätte für eine Schachtel Streichhölzer eine persische Provinz gegeben.

Das Problem, den brennenden Kloben, den Kienspan von der Wand in die Westentasche zu bringen, war gar nicht leicht. Es ist für den Menschen von heute leichter, den «künstlichen Mond» in den Himmel zu setzen, als es für den Träger der Allongeperücke gewesen, das Zündholz zu erfinden. Wie machte man zur Goethe-Zeit Feuer? Der Berner Bote berichtet:

«Um Feuer zu machen, brauchten wir sonst vier Stücke, die in guter Ordnung sein mußten, wenn das Werk gelingen sollte. Unsere Nachkommen werden es kaum glauben und verwundert fragen, was für Stücke das gewesen: nämlich der Stahl, der Stein, der Zunder und ein tüchtiges Schwefelholz.

Man mußte es ordentlich lernen und üben, um damit wohl umzugehen, mußte es oft lange und unerbittlich hämmern, ehe der Funke richtig zündete.»

Mit der Französischen Revolution brach die Zeit an, in der die Menschen es satt bekamen, sich mit der Mühsal des Lebens von morgens bis Mitternacht zu plagen. Es erwachte der Drang nach «Comfort». Man empfand es als lästig, Holz zu fällen, Wasser zu schleppen, zum Nachbarn zu laufen, um Feuer zu holen, und Goethe bringt den Stoßseufzer zu Papier:

«Wüßte nicht, was sie Besseres erfinden könnten
Als daß die Lichter ohne Putzen brennten.»

Um 1800 blühten die technischen Wissenschaften auf, unter ihnen die Chemie, und damit gelangte man an den entscheidenden Punkt in der Geschichte des Feuermachens: Nach der seit Jahrhunderttausenden geübten mühseligen *mechanischen* Methode, dem Quirlen von Holz und Schlagen von Steinen, erfand man jetzt das bequeme Verfahren der *chemischen* Reaktion. Auf dem Geburtsschein des modernen Zündholzes steht: «Mutter: Chemie». So wie schon ein Jahrtausend vorher am Bosporus das «Griechische Feuer» zum Staunen der Welt und zum Schrecken der Feinde erzeugt worden war: Man warf Kalium auf Wasser, und infolge der Schnelle der Verbindung flammte es auf und mit ihm die Flotte von Byzanz, so war es wieder Kalium und ist es noch heute, dessen Unbeständigkeit und Ungestüm — ein einsames Elektron auf der äußeren Bahn des Atoms — Unruhe und hierdurch Hitze und Feuer verursacht. Die Arbeit, die der Mensch einst aufbringen mußte, verrichtet nun für ihn das Molekül, dieser unsichtbare Gnom der Unterwelt, und der Mensch, Gott der geheimen Künste, steht lächelnd dabei und geht mit der entzündeten Fackel davon — Zündholz!

Ach, so einfach war es nicht! Was die Nachwelt als «Triumph der Technik» feiert, war der Schweiß der Erfinder, waren verbrannte Finger, zerlaugte Kleider, Stuben, in denen Explosionen stattfanden, Zähne und Knochen, die durch das Gift des Phosphors faulten, Eheszenen der — mit Recht — empörten Gattinnen, Hohn und Neid der Nachbarn, Ruf nach der Polizei — die erste Zündholzfabrik in der Schweiz war nicht lange in Betrieb, weil sich die Anwohner beschwerten, der Kerl aus Deutschland «noch dazu ein politischer Emigrant!» werde die ganze Stadt in Flammen setzen — und sie hatten gar nicht so unrecht!

Wie sah dies erste Zündholz aus, das der französische Chemiker Chancel auf den Markt gebracht? Man trug eine Röhre, ge-

füllt mit Schwefelsäure(!) in der Tasche des weiten Rocks, tauchte einen Stab ein, der mit chlorsaurem Kalium getränkt war, und wenn man ihn herauszog, puffte eine Flamme auf. So beginnt «Geschichte». Die Kalium-Chlorat-Schwefelsäure-Stäbe brannten Löcher in die Kleider und Wunden in die Haut und hinterließen schwarze Flecken auf den Dielen, so daß man noch nach fünf Jahren sehen konnte, wo jemand einmal ein Zündholz entfacht hatte.

Der Weg der Verbesserung war klar vorgeschrieben: man mußte loskommen von der Flasche, der Flüssigkeit, der Gefahr der Verätzung, dem unhandlichen Format. In England, Frankreich, Deutschland, Ungarn arbeiteten Erfinder an dem Projekt, ein trockenes Zündholz zu konstruieren, und den Sieg errang — die Schweiz! An dem berühmten Hambacher Fest im Todesjahr Goethes, an dem die liberalen Elemente zusammenkamen, um ein geeintes demokratisches Deutschland zu proklamieren, nahm auch ein Siebmacher aus Ludwigsburg, Kammerer, teil und wurde, wie so viele andere, zur Strafe auf die Festung Hohenasperg gesperrt. Um sich die Zeit zu vertreiben, experimentierte er mit Zündhölzern und braute aus Schwefel und Phosphor einen Brei, der sich als «Kuppe» an das Ende eines Hölzchens aufstreichen ließ und entflammte, wenn man den Stab durch ein gefaltetes Sandpapier zog. Das trockene Zündholz war erfunden!

Im wörtlichen Sinn «mit der Erfindung in der Tasche» entfloh er in die Schweiz, eröffnete in Zürich eine Werkstatt, und so wurde Zürich der erste Platz auf dieser Erde, an dem die Bürger mit trokkenen Zündhölzern in den Stuben ihre Oellampen, auf den Straßen ihre Pfeifen entzündeten, und es wäre vielleicht gar kein schlechter Gedanke, am Ufer des Zürichsees das «Denkmal des ersten Zündholzes» aufzustellen.

Wie überall in der Welt, begrüßte man auch hier den Pionier des Fortschritts nicht mit Hosianna, sondern machte ihm das Leben so sauer wie möglich. Die Nachbarn zeigten ihn an, daß er «feuergefährliche Dinger» fabriziere, was ja auch wahr war, der Betrieb wurde verboten, und Kammerer kehrte nach Deutschland zurück. Dort scheint es ihm nicht viel besser gegangen zu sein, denn er wurde wahnsinnig und ist in einer Irrenanstalt seiner Vaterstadt gestorben. Seine Gesellen aber gründeten einen neuen Betrieb, und so entstand in Zürich die erste Zündholzfabrik der Welt.

Man war begeistert, und hunderttausend Hände streckten sich nach den Zündhölzern aus. Man konnte nicht so viel herstellen, wie verlangt wurden, und so gab es schon in den ersten Tagen der Geschichte des modernen Zündholzes eine «Hausse», und das Zündholz erwies sich sozusagen vom Tage seiner Geburt als ein verdienstreicher Massenartikel. Die natürliche Folge: «Bäcker, Krämer, Tierärzte, Bäuerinnen und Wirte wurden von einem wahren Gründungsfieber ergriffen und fingen an, Zündhölzchen zu fabrizieren. Hatten sie kein Geld, ein eigens zu diesem Zwecke dienendes Gebäude zu errichten, geschah es in der Küche, Stube oder irgendeinem Keller.»

Vielleicht wäre die ganze Geschichte der modernen Schweiz anders verlaufen, wenn man es verstanden hätte, diese junge Industrie auszubauen und sich den Vorsprung, den man vor anderen Ländern besaß, zu halten. Aber durch eine Reihe von glücklichen und geschickten Verkettungen ist das moderne Zündholz nicht das Schweizer, sondern das «Schweden-Holz» geworden.

Ein Zündholz soll zünden; aber nur dann, wenn man es will. Die damaligen Zündhölzer aber entflammten zu leicht, schon wenn man die Schachtel auf den Boden fallen ließ oder ein Kind mit ihnen spielte. Da kam ein Schwede auf die kluge Idee, die entzündlichen Massen zu trennen und erst im Augenblick des Gebrauchs zusammenzubringen, indem er der Kuppe den Phosphor entnahm und an die Außenwand der Schachtel strich und so die Reibfläche schuf.

Alle Welt verlangte nach den «Schwedischen Sicherheitshölzchen», und nun kamen zwei neue glückliche Umstände, die Schweden befähigten, diese Nachfrage zu befriedigen: es besaß Wälder, deren Bäume weiches Holz lieferten, und später fand es in den waldreichen Nachbarländern Finnland und Rußland billige Lieferanten des benötigten Holzes. Sodann aber erstand aus dieser geschickten Nation ein Mann, der seine ganz hohe Begabung darauf konzentrierte, eine Maschine zu bauen, in die, wenn man sich diese kleine Uebertreibung gestatten darf, am oberen Ende Baumstämme hineinrollen und am unteren Ende gefüllte Streichholzschachteln herauskommen. Seine in

Illustrationen von Ursula Huber-Bavier

den siebziger Jahren aufgestellte «Komplettmaschine», ein Ungetüm von acht Meter Länge und drei Meter Höhe, dürfte wohl die erste moderne, automatisch einen Massenartikel liefernde Maschine sein.

Die Genialität des Erfindens genügt nicht; es muß die Genialität des Vertriebes dazu kommen. Auch hierbei hatte Schweden Glück. Um die Wende des Jahrhunderts kam ein Mann mit dem vielversprechenden Namen «Löwenadler», der die konkurrierenden Fabriken zu einem Konzern zusammenfaßte, und ein Jahrzehnt später schlossen sich unter der Führung des erst so berühmten und dann so unrühmlich gewordenen Ivar Kreuger sämtliche schwedische Fabriken zum Schweden-Trust zusammen, der als ein wahrer Polyp seine Arme über den Globus streckte, und wo eine Zündholzfabrik stand, packte er sie. Und nicht nur sie: Alle liefernden Industrien wurden erworben: Bergwerke, die die Erze für die Chemikalien gaben, ganze Provinzen von Wäldern, in denen nach forstwissenschaftlichen Prinzipien die Bäume gezogen, gefällt und nachgeforstet wurden, Stahlwerke und Maschinenfabriken, die die sich abnutzenden Komplettmaschinen ersetzten, Druckereien für die Etiketten, Zeitungen, die für Propaganda sorgten, wissenschaftliche Institute, in denen die Verfahren verbessert wurden, Tochterunternehmungen, in denen die Abfallprodukte und Erfindungen der Ingenieure und Chemiker des Konzerns verwertet wurden, Bahnen und Frachtdampfer, und so segelte die Flotte dieser Zündholz-Hansa über den Meeren, den Ruhm von Kreuger-Toll zu künden und den Reichtum der Zündholzkönige zu mehren. Ganze Bataillone von Patentanwälten und Juristen saßen über den Verfassungen und Gesetzen der unterworfenen Länder, um

die Position zu festigen, selbst Amerika wurde nach heftigem Krieg bezwungen, und so entstand aus dem kleinsten und billigsten Artikel, den die menschliche Industrie je erzeugt hat, das größte aller jemals erstandenen Kartelle, der Schwedische Zündholz-Trust, dessen Maschinen in jeder Sekunde 100000 Zündhölzer über die Länder streuen. Man halte inne und denke darüber nach: In diesem Augenblick, da man diese Zeile liest, brennen mindestens eine halbe Million Schwedenhölzer in den Fingern der Menschen. Würde ein Marsmensch die Erdkugel mit einem Spektroskop betrachten und, wie wir es mit der Sonne tun, nur bestimmte Wellenlängen aufnehmen, Phosphor und Kalium, so sähe er unseren Planeten, der durch den dunklen Weltraum dahintreibt, ununterbrochen von einer Million aufblitzender und wieder verschwindender Flämmchen erhellt, den schwedischen Glühwürmchen, den Irrlichtern unserer Zeit: Zündholzflammen.

## Das Zündholz erzählt

Wie die Spieldose aus Großmutters Schrank, kann auch die Streichholzschachtel Geschichten erzählen. Man ziehe ein Zündholz heraus und höre zu:

Ich bin Baum gewesen. Eine Föhre droben im Glarner Land, eine Aspe an den Fjorden Schwedens, eine Fichte auf einer der zehntausend namenlosen winzigen Inseln in den Finnischen Seen. Wir wurden gefällt und trieben dahin, bis Reusen uns fingen und wir wie Fische im Netz uns zusammendrängten. Dann kamen die Flößer mit den eisernen Angeln und zogen uns aus dem Wasser auf Wagen und wir fuhren in langen Zügen über die Schienen dahin bis zu den Schlachthäusern der Stämme. Schon aus der Ferne hörten wir das Stöhnen der vor uns sterbenden Brüder. Wie ein Chirurg ein Bein amputiert, zersägte man uns in meterlange Stücke, und dann begann die grausame Prozedur, als deren Produkt du mich in Händen hältst. Du möchtest nicht glauben, was man alles mit mir getan.

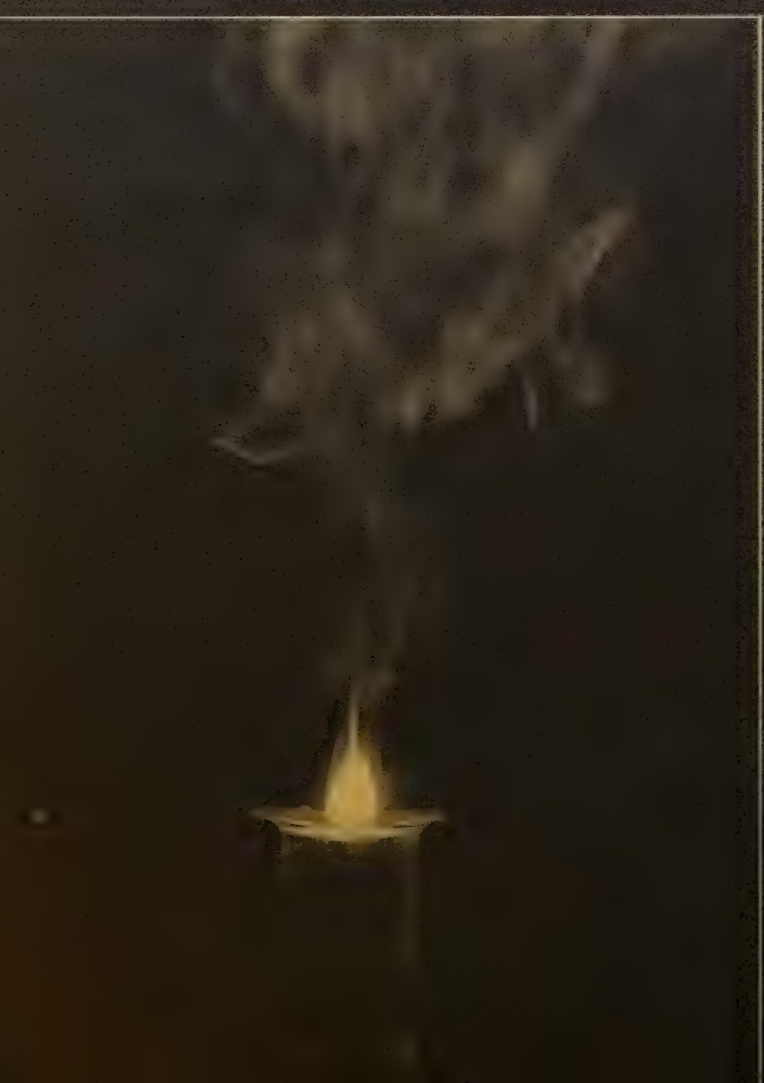
Ich bin durch vier Dutzend chemische Prozesse gegangen, höre gut zu: vier Dutzend. Es begann mit einer Art von Türkischem Bad. Wir kamen in einen heißen Raum, damit sich unsere Poren öffnen; dann mußten wir schwitzen, und unser Harz troff nieder; wir wurden gekocht, bis wir von Säuren und Salzen entlaugt waren. Zurück in einen Trockenraum, in dem ein heißer Wind uns alles Wasser entzog, und nun waren wir bleich und porös wie Gebeine, die 1000 Jahre in der Wüste gelegen. Jegliche Spur vom Leben genommen, kein Fetzchen Fett, kein Tröpfchen Harz, nicht Plasma, Zelle noch Kristall, kein Duft und keine Farbe mehr — nichts, das an unsere glückliche Jugend in den Wäldern erinnerte.

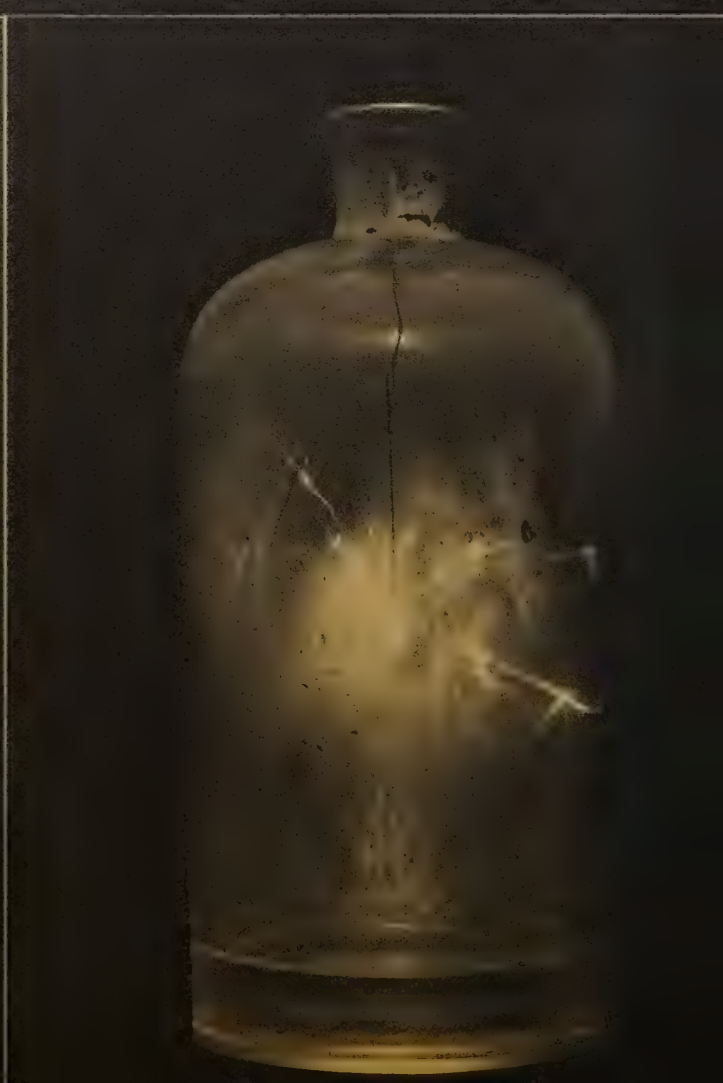
Das Bisherige war eine gemächliche Prozedur; nun ging es mit der Schnelle der sausenden Räder. Von Klauen gepackt, drehten wir uns als seien wir Walzen, von denen man eine Zeitung drucken will. Aber indem wir uns drehten, schnitt uns ein Messer die Haut herunter, und die Jahresringe, die wir so fleißig angesetzt und an denen ihr unser Alter zählt, wurden uns abgerollt, von außen nach innen, und wie die Papierrolle, die man abzieht, wurden wir dünner und dünner. Draußen aber zog die uns abgeschundene Haut als ein Band aus Holz dahin, genau so dick wie du mich jetzt in Händen hältst. Aus Baum ward Band. Wie die Rolle der gedruckten Zeitung, wurde das Band in Blätter geschnitten, jedes zehnmal so lang wie ich jetzt bin, und diese wurden von Rollenmessern in feine Streifen zerlegt, Spaghetti, «Drähte» genannt. Damit waren die Hölzchen geboren, und wie ihr Menschen mit euren Neugeborenen, ging man nun mit uns um. Wir wurden gebadet, und zwar in einem Phosphorbad, damit wir nicht nachglühen, wenn ihr uns später das Lebenslicht ausgeblasen habt. Dann wurden wir frottiert, gekämmt, gebürstet und wieder frottiert, damit auch nicht das kleinste Fäserchen von unserer Haut abstünde, und schließlich wurden wir noch gepreßt und poliert, damit wir später als des Schwedenkönigs treue Soldaten blitzeblank dastehen einer wie der andere. Nach all diesem Baden und Massieren wanderten wir wie ihr Menschen nach dem römischen Bad in ein Kalidarium, und nachdem wir trocken waren, wurden wir auf unsere heutige Länge geschnitten, und dann begann die Musterung, die Turnstunde der jungen Zündhölzer. In Schaukelkammern mußten wir springen, rechts und links und links und rechts und auf und ab, und wer zu lang war oder zu kurz, der wurde ausgeschieden, und wer zu dick, wer zu dünn, der fiel heraus, und schließlich, als wir alle in der gleichen Richtung lagen, ertönte das Kommando: Aufgestellt! Und nun standen wir wie die Soldaten auf dem Exerzierplatz in Reih und Glied und jeder stand mit seinem Fuß in einer Grube, so daß wir uns nicht mehr bewegen konnten, sondern gefangen in den Fußeisen wie die Borsten einer Bürste dastanden, ein Heer von Holzsoldaten, Rekruten, die zu ihrer Einkleidung geführt wurden. Fortsetzung Seite 56

## Der Vulkan Parícutin in Mexiko ►

Im Februar 1943 waren die indianischen Maisbauern des Dorfes San Juan Parangaricutiro in Mexiko die entsetzten Zeugen eines sonst kaum von Menschen beobachteten Vorgangs: sie sahen, wie aus ihren eigenen Feldern, nachdem tagelang die Erde gebebt hatte, ein Vulkan emporstieg. In wenigen Monaten bildete sich ein feuerspeiender Berg von 500 und schließlich von 800 Metern Höhe. Machtlos sahen sich die Leute den Schrecken eines Weltuntergangs ausgeliefert: Flammenzungen schossen aus dem Krater, schwarzer Rauch wälzte sich über das Land, ringsum wurde alles Leben versengt und verbrannt, das Dorf unter Lavamassen allmählich begraben, und feiner Aschenstaub sank sogar noch auf die 350 Kilometer entfernte Stadt Mexiko nieder. Heute ist der immer noch tätige Vulkan das Ziel zahlloser Touristen, denen besonders nachts das feurige Gebilde einen Begriff von den unbezwungenen Gewalten des Erdinnern gibt.

Photo Tad Nichols aus Oktoberheft 1946 der amerikanischen Zeitschrift «Coronet», Copyright Esquire, Inc. 1946





Aluminium verbrennt in Luft explosionsartig, wenn es als feines Pulver zerstäubt und angezündet wird. Der Staub wurde von rechts her in die Flamme geblasen. Der Mittelpunkt der Explosion ist aber viel weiter links, weil sich der Staub zuerst so weit ausbreiten mußte, daß genug Luft zwischen die einzelnen Teilchen gelangte und die Explosion zünden konnte. Die feine Struktur zeigt die heftige turbulente Gasbewegung an, die infolge der hohen Temperatur von gegen 2000 Grad entstanden ist.

*Unten links:* Natrium-Metall verbrennt mit Wasser! Doch braucht es dazu einen Kunstgriff: es muß auf Löschpapier gelegt werden, damit die Verbrennungswärme nicht zu schnell fortgeführt wird. Dann kann sich das entstehende Wasserstoffgas am heißen Natrium entzünden und brennt mit gelber Flamme.

*Rechts:* Auch eine Stahlfeder brennt lichterloh, wenn sie in reinem Sauerstoff entzündet wird. Dabei sprühen glühende Oxydteilchen nach allen Seiten und zerplatzen oft mitten im Raum. Die Flaschenwände trüben sich durch Rostbeschlag.

Photos Jakob Bräm

# Dynamik der stofflichen Wandlung

VON ERNST SCHUMACHER

## Vom Werden des Feuers

Um es gleich zu sagen: Das Werden des Feuers ist ein verborgener Zustand, eine kleine kaum bemerkbare Zeitspanne voller Rätsel. Gibt es denn, genau bedacht, etwas Erstaunlicheres: Hier ein harmloses, jahrmillionenaltes Stück Kohle, ohne Leben, unbewegt. Nun wird es im Ofen entzündet, und schlagartig entfacht sich die schwarze, träge Materie zu unheimlicher Tätigkeit, und als besänne sie sich auf längst Versäumtes, verzehrt sie sich in überstürzter Eile. Freilich steht dem gegenüber die gleichsam triviale Erfahrung, daß Feuer stets aus Feuer entsteht. Eine einleuchtende Erfahrung, gewiß, aber darum nicht weniger merkwürdig; erinnert doch dieses Geschehen an die verwickeltsten Erscheinungen, wo die Stetigkeit nur durch Fortpflanzung, durch «Gleiches aus Gleichem» aufrechterhalten bleibt. Was aber ist das Geheimnis, das eine Flamme ihrem Sprößling verrät?

Häufig gelingt es auf diese Weise allerdings nicht, Feuer zu zünden; im Gegenteil, wir haben Grund genug, uns zu wundern, wenn es wirklich so einfach geht. Da fällt mir eben der sonderbare Trick mit dem Zuckerstück ein. In der Flamme beschlägt es sich nur mit Ruß, wird braungeröstet, und dicke Karameltropfen lösen sich aus der erweichten Masse. Kaum ist die Zündstelle aber mit ein wenig Tabakasche bestäubt, so flackert eine blaue Flamme aus dem brodelnden Zeug. Es gibt noch mehr des Eigentümlichen. Holz ist zweifellos ein vorzüglicher Brennstoff. Warum aber widersetzt sich ein Scheit hartnäckig dem Zündholz, während ein Splitter im Nu entflammt ist? Ganz eigensinnig verhält sich auch das Kohlenoxyd. Entgegen allen Erfahrungen, brennt es nur in feuchter Luft und auch dort erst, wenn der Wasserdampfgehalt über einem bestimmten Schwellenwert liegt. Schließlich gibt es noch das Umgekehrte: Keine Zündung und doch Feuer, Ereignisse, die wegen ihrer scheinbaren Gesetzlosigkeit so unheimlich wirken. Da brennt eine Scheune nieder, weil sich der Heustock von selbst entzündet hat, oder das Gasolin fängt Feuer, während eine Hausfrau seidene Stoffe wäscht. Was aber haben denn Asche, was denn Wasserdampf oder die Größe des Brennstoffs mit Feuer zu tun?

## Dynamische Gewalten

Kurz, es scheint, das Feuermachen ist eine Kunst voller Tücken. Wir wollen sie nun gründlich aufzudecken versuchen. Der kürzeste und amüsanteste Weg dazu führt ins Reich der Maxwellschen Dämonen. Sie kennen diese lustigen Geschöpfe, die dazu erfunden wurden, das atomare Geschehen zu belauschen und auch in einer Weise zu beeinflussen, wie wir es mit unseren groben Instrumenten nicht zustande bringen. Wir wollen aber ihr tätliches Eingreifen jetzt nicht in Anspruch nehmen und lediglich hören, was uns so kleine Beobachter, die übrigens masselos sein müßten, um die Atome nicht zu stören, berichten könnten. An den kleinsten Materieteilchen fällt am meisten auf, daß sie in ständiger Bewegung sind und daß ihre Geschwindigkeit mit steigender Temperatur immer zunimmt. Wie groß sie ist, erhellt am besten aus der Erfahrung, daß sich Tabakrauch auch ohne Luftströmung in wenigen Minuten im Zimmer zu einem gleichmäßig grauen Nebel verteilt. Dabei werden aber die Rauchteilchen nur durch den unregelmäßigen Anprall der etwa zehntausendmal kleineren Luftmolekeln umhergestoßen. Auch die Wirksamkeit einer vergleichsweise ungeheuer großen Dampflokomotive beruht schließlich auf den Stößen sehr schneller Wassermolekeln auf den Stempel im Entspannungszylinder, den sie gegen den Luftdruck und den Widerstand der zu bewegenden Massen durchzupressen vermögen. Sinkt die Dampftemperatur, so wird die Leistung der Maschine geringer, der Druck läßt nach, weil die Geschwindigkeit der Molekeln und deshalb auch ihre kinetische Energie kleiner wird. Entzieht man dem Dampf genug Wärme, so werden die Anziehungskräfte der Molekeln füreinander wirksam, und es bildet sich Wasser zurück. Ob da die Bewegung zum Stillstand gekommen ist? Keineswegs, denn es läßt sich ja noch weiter abkühlen und erstarrt schließlich. Das hat seine Ursache darin, daß dann die Moleküle immerhin so ruhig geworden sind, daß sie sich wie Eier in einer Kiste im Kristallgitter anordnen. Die Wärmeenergie fester Körper ist nun weniger leicht erkenntlich, aber unsere kleinen Dämonen könnten davon erzählen, wie die Molekeln rasend schnell um ihre Ruhelage pendeln. Nicht genug. Auch die sie aufbauenden Atome schwingen in der Sekunde etwa eine Billion Mal gegen ihre Nachbarn, an die sie durch die chemischen Kräfte weitgehend elastisch gebunden sind.

Könnte man die Materie bis auf den absoluten Nullpunkt (— 273,16 °C) abkühlen, was prinzipiell unmöglich ist, aber beliebig weit angenähert werden kann und schon bis auf Bruchteile eines Grades gelungen ist, so frören alle diese Bewegungen ein. Aber auch dann wäre sie noch nicht in Ruhe. Man müßte zu kleineren Strukturen übergehen, ins Innere der Atome, wo die Elektronen mit ungeheurer Geschwindigkeit um den hunderttausendmal kleineren Kern rotieren. Schließlich würde man entdecken, daß sich auch die Kernbausteine, die Protonen und Neutronen, unabhängig von jedem äußeren Geschehen bewegen. Davon zeugt die radioaktive Strahlung, wobei Teilchen aus dem Kern mit nahezu Lichtgeschwindigkeit fortgeschleudert werden. Offenbar, so drängt es sich unmittelbar auf, ist mit all diesen Bewegungen eine wesentliche Eigenschaft der Materie festgestellt. Dabei zeigt sich ein klaffender Unterschied zwischen dem Verhalten des Atominnern und demjenigen molekularer Gebilde: Nur die Bewegungen der letzteren lassen sich einfrieren. Fortsetzung Seite 60

*Die Katastrophe des Zeppelins «Hindenburg» am 6. Mai 1937 in Lakehurst, die 36 Menschenleben forderte. Photo ATP*

*Englische Raketengeschütze. Photo ATP.*

## Hochspannungslichtbogen. ►

Der Schleier neben der Isolatorenkette ist das Bild einer Reihe aufeinanderfolgender Hochspannungsentladungen. Bei genügend hoher Spannung — hier 600 000 Volt — entsteht angenähert längs der kürzesten Verbindung ein Ueberschlag durch die isolierende Luft zwischen den Elektroden. Der nachfolgende große Entladungsstrom erhitzt diesen Luftschlauch auf einige tausend Grad und macht ihn damit zu einem gut leitenden Strompfad. 300mal in der Sekunde wechselt hier die Hochspannung ihre Polarität und 300mal erlischt und zündet von neuem der Lichtbogen, wobei sein Weg immer wieder durch den leitenden Luftkanal geht. Ein Wind treibt diesen aber nach der Seite ab, und daher erfolgen die Ueberschläge immer weiter außen. Da nur ein Teil des ursprünglichen Strompfades durch die Luft, der andere aber über die Metallkappen zwischen den Isolatoren führte, muß auch der Lichtbogen vorerst immer wieder auf diese Metallteile zurückkehren. Dieser Umweg wird allmählich zu lang, und der Funke schafft sich eine Abkürzung, indem er eine neue Luftstrecke zwischen den Schlaufen durchschlägt. Es ist schön ersichtlich, wie dieser neue, vorerst zackige Pfad bald auch wohlabgerundete Form annimmt. So wandert der Lichtbogen immer weiter nach außen, bis die Spannung für den langen Entladungsweg nicht mehr genügt und der Strom abbricht. Die leuchtenden Entladungswege geben damit auch ein Bild der bewegten Luft. H. Kläy.

Photo Porzellanfabrik Langenthal

*Brand der Ziegelei und des Lagerhauses der Calor A.G. in Cham in der Nacht vom 28. Juli 1941. Photo Theo Frey*



*Vom Baustoffbrand in Eschlikon 1941. Photo Eschmann*

# Der Brand von Egliswyl

ERZÄHLUNG VON FRANK WEDEKIND

Im Kanton Aargau in der Nordschweiz liegen die Bergschlösser dichter beieinander als im trostlosen Norddeutschland die Bauernhöfe. Jeder Berggipfel, jeder Vorsprung des Gebirges ist von einem alten Schloß oder doch wenigstens von einer Ruine gekrönt. Von einem Schloß aus kann man mit einem halbwegs guten Fernrohr immer zwei oder drei anderen zu den Söllerfenstern hineinsehen. Im Umkreis von wenigen Meilen liegen da beieinander Wildegg, Habsburg, Bruneck, Casteln, Wildenstein, Lenzburg, Liebegg und Hallwyl. Das Schloß Lenzburg hatte mein Vater gekauft, als ich acht Jahre alt war; dort verbrachte ich meine Jugend. Das Städtchen Lenzburg hat aber außer seinem alten hohen Schloß noch eine andere, weniger erfreuliche Merkwürdigkeit. Es ist die nach neuestem amerikanischem Muster erbaute kantonale Strafanstalt. Wenn nun die Gutsbesitzer der Umgegend irgend schwere Arbeiten zu verrichten haben, so mieten sie eine Anzahl von Sträflingen aus der Anstalt, die sich an das ihnen aufgedrungene Heim zur Genüge gewöhnt haben, um keinen Fluchtversuch mehr befürchten zu lassen. Unter diesen Arbeitern finden sich nicht selten schwere Verbrecher.

Im Jahre 1876 war bei uns zu Hause dicht unter dem Schloßfelsen ein großes Stück Matte abgerutscht und hatte die halbe Straße verschüttet. Es mußten zwanzig Fuß tiefe Dohlen und Senklöcher angelegt werden, um das Grundstück zu entwässern. Mein Vater wandte sich an den Strafhausdirektor, der ihm eine Anzahl seiner Zöglinge für die Arbeiten zur Verfügung stellte. Ein Aufseher aus der Anstalt begleitete sie. Uebrigens war auch mein Vater von früh bis spät auf dem Platze. Da die Arbeiter nicht rauchen durften, gab er ihnen Kautabak. Eines Tages handelte es sich um eine lange Bleiröhre, die im Städtchen unten gekauft werden sollte. Mein Vater nahm einen der Sträflinge mit. Auf dem Heimwege holte ich ihn unten am Schloßberg ein. Ich kam eben aus der Schule und hatte den Tornister auf dem Rücken. So gingen wir zu dritt langsam den Berg hinan, in der Mitte mein Vater, trotz seiner sechzig Jahre noch frisch und rüstig, der stattlichste Typ eines Achtundvierzigers, den ich je gesehen; zu seiner Rechten der Sträfling in seinen blauen Zwillichkleidern mit einem von Bartstoppeln überdeckten verdüsterten Gesicht, die Bleiröhre über der Schulter tragend; zu seiner Linken ich, den Tornister auf dem Rücken.

«Wie lange seid Ihr schon in der Anstalt?» fragte mein Vater den Sträfling.

«Sieben Jahr.»

«Und wie lange bleibt Ihr noch?»

«Acht Jahr.»

«Was hat Euch denn hineingebracht?»

«Ich bin Brandstifter», sagte der Sträfling.

«Ihr hattet wohl Schulden und wolltet die Versicherungssumme für Euer Haus beziehen?»

«Ich hatte niemals ein Haus und niemals Schulden. Ich war Knecht. Aber — aber —» Darauf erzählte er seine Geschichte. Er war aus dem Dorfe Egliswyl gebürtig, wo er auch sein Verbrechen begangen. Ich war damals höchstens zwölf Jahre alt, aber seine Erzählung machte einen derartigen Eindruck auf mich, daß ich mich heute, zwanzig Jahre später, noch jedes einzelnen seiner Worte erinnere.

«Die Amrain-Susanne», begann der Sträfling, «das war eine! Der hatte es unser Herrgott an nichts fehlen lassen, weder außen noch innen. An der hätte jeder, der Mensch ist, seine Freude gehabt. Freilich, sie war auch die Tochter vom Gemeindeammann. Sie konnte es auch. Sogar in der Woche war sie immer gekämmt und gewaschen und trug ein weißes Hemd unter der Jüppe. Und ich war nur der Knecht, drüben beim Suter-Bauer und war von der Gemeinde verköstigt worden von Kind auf. Ich habe nie gewußt, wer meine Mutter gewesen ist, geschweige der Vater. Ich habe überhaupt nichts gewußt, nicht von Männern noch Weibern, nur vom Vieh, von Kühen, Kälbern und Stieren: von denen habe ich gewußt, wozu sie in der Welt sind und wie alt sie sind, aber nicht von mir, bis es mir die Amrain-Susanne gesagt hat, der Vater habe gesagt, ich sei neunzehn Jahr und müsse in zwei Jahren zu den Rekruten. Sie holte den Wasserkessel vom Brunnen, und ich hielt die Bethi an der Halfter, weil der Milchbub zur Stadt gefahren war. Sie sah mich an, daß ich mich umwandte, weil ich dachte, sie meinte die Bethi, so groß waren ihre Augen. Du bist neunzehn Jahr alt, sagte ich ganz laut, wo ich die Bethi im Stall anband, und von da an ging es auch nicht mehr gut mit mir.

Die Amrain-Susanne war die erste. Nie, solang ich denken kann, hatte ich bis dahin gewagt, sie von vorne anzusehen. Ich glaube, ich hätte es nicht einmal im Traum gekonnt. Ich hatte sie immer erst angesehen, wenn sie wieder dem Haus zuging und mir den Rücken zukehrte. Und nun machte sie solche Augen. Am nächsten Abend sagte sie, ich solle am Sonntag zum ‚Egli' kommen. Ich sagte, ich habe kein Geld. Sie sagte, das macht nichts. Am Sonntag ging ich zum ‚Egli' und stellte mich an die Türe und sah, wie sie drinnen tanzten. Da regte sich was, ich wußte nicht was, ich hatte es nie gekannt und dachte nicht, daß es der falsche Teufel wäre. Da kam die Amrain-Susanne mit ihrer Freundin, der kleinen Marianne, und sie zogen mich herein. Zuerst mußte die Marianne mit mir tanzen. Anfangs wollte es nicht recht zusammengehen; ich hielt sie auch nicht fest, aber sie war so klug, als wir dreimal herum waren, da ging es schon so feurig wie bei den anderen, die mit ihren Uhrgehängen rasselten, und da fühlte ich es auch schon deutlicher, daß es etwas ganz Besonderes mit mir war. Und da ließ die Amrain-Susanne ihren Buben fahren und nahm mich, warm wie ich war, der Marianne aus dem Arm und tanzte mit keinem anderen mehr, bis es dunkel wurde im Saal. Nur zuweilen, wenn die Musikanten sich schneuzten, gab sie mir ein Glas Wein zu trinken, damit ich frisch blieb. Nachher drückte ich sie dann um so fester an mich, daß sie die Schultern zurückbog und mit

Die feurige Südländerin: Anna Magnani, weitherum bekannt und viel bewundert in den italienischen Filmen «L'onorevole Angelina», «Roma città aperta» und «Volcano». Wie manche Unwahrscheinlichkeit und schwer erträgliche Sentimentalität des Filmstils überbrückt sie mit ihrem ursprünglichen und hinreißenden Temperament volkstümlicher Prägung. Photo Herbert List

den Schuhen nicht wußte, wohin treten. Aber ich wußte es nun, was die Mädchen zum Tanz führt, daß es nicht die Musik war und nicht der Wein war, und machte so kleine Schritte und tanzte so bedächtig und fest wie keiner im Saal. Als der Tanz aus war, zog sie mich nach, an der Hand. Die Marianne mußte Streit anheben, daß niemand mitkam. Die Schuhe ließ ich auf der Straße, unter dem Brunntrog. Der Gemeindeammann trank im ‚Egli'. Am Bett waren oben zwei Rosen gemalt...

Alle Nacht stieg ich zur Susanne zum Fenster hinein und heraus, und draußen sprang des Gemeindeammanns Barry an mir auf und leckte mir den Mund, wie ich es ihr getan, ohne einen Laut in der Nacht. — Aber da war die Veronika, dem reichen Leser-Bauer die Tochter, ein stolzes Weibsbild, die war das erste Mädchen im ganzen Dorf. Am Sonntag gingen sie und ihre Gespaninnen das Dorf hinauf, alle in einer Reihe, daß kein Wagen vorbei mochte, die Veronika in der Mitte, weil sie die größte war. Und wenn ein junger Bursche daherkam, dann sahen ihm alle sieben ins Gesicht, gerade in die Augen hinein, bis er vorbei war; und wenn er vorbei war, lachten sie, daß man es bei der Kirche oben hören mochte. Die Veronika hatte auch ihren Buben, schon seit einem Jahr. Der Leser-Bauer durfte es wissen. Er achtete nicht darauf, weil die Veronika schaffte für drei, und weil er so reich war, es konnte ihr gar nicht fehlen. Aber der Weber-Ruodi hatte die Auszehrung seit dem Herbst. Er konnte nur mehr drei Tänze machen im ‚Egli', soviel Wein er auch trank. Dann stützte er die Ellbogen auf den Wirtstisch und sagte kein Wort. Wie mich die Veronika dann tanzen sah, die ganze Nacht durch mit der Susanne, ohne daß ich mich einmal zu Tisch setzte, da kam sie und bat die Susanne um einen Tanz mit mir, sie wolle mich ihr nicht abwendig machen. Die Susanne wollte nicht, aber ich wollte schon und tanzte mit ihr. Die Susanne lief hinaus. Draußen auf der Bank heulte sie. Dann ging sie. Und die Veronika lachte im Tanz, ich konnte ihr bis in den Hals sehen. Da spürte ich zuerst, wie heiß es in ihr war. Ich dachte mir, wie es bei der Susanne war, wie muß es bei der Veronika sein! Ich meinte, daß ich zwei Susannen im Arm hätte, so groß war sie. Und sie fühlte es wohl, was ich dachte. Mit jedem Tanz wurde sie größer. Die Susanne war mir gegen Veronika nur mehr eine Geiß. Der Weber-Ruodi war auch gegangen. Man fühlte es wohl, wie sie tanzte und schnaufte, daß sie zu Hause schaffte für drei. Wir kamen einander nicht aus den Armen und gingen heim, so wie wir getanzt hatten. Es schlug ein Uhr, da klopfte es an den Laden. Das ist der Weber-Ruodi, sagte sie und stand auf und sagte ihm Gutenacht zum Fenster hinaus, daß er nicht die Nachtbuben holte. Dann sagte sie, ich dürfe nicht mehr zur Susanne, und weil sie mir so lieb war, sagte ich ja. Aber am Tag darauf meinte ich, ich müsse doch zur Susanne gehen und ihr von der Veronika berichten. Deshalb ging ich zur Susanne, als es Nacht war, und berichtete ihr alles. Da sagte sie, sie sei nicht wie die Veronika; ihrethalben dürfe ich zu jeder gehen, es sei ihr gleich; nur zu einer nicht, zu ihrer Gespanin, der kleinen Marianne. Und weil die Susanne so gut war, sagte ich ja. Aber am anderen Tag dachte ich, es sei schlecht von der Susanne, daß sie mir verboten, zur Marianne zu gehen.

Im ‚Egli', am Sonntag, gab es Streit zwischen der großen Veronika und der Susanne. Da tanzte ich den ganzen Nachmittag nur mit der kleinen Marianne. Ich sah weder die Veronika noch die Susanne, und als der Tanz zu Ende ging, hatten sie sich wieder ausgesöhnt, und wir gingen zu viert nach Hause, die Susanne, die Veronika, die Marianne und ich. Sie hielten mich in der Mitte, weil sie Angst hatten, ich könnte ihnen davonlaufen. So gingen wir auch am nächsten Sonntag durchs Dorf, und die Buben fluchten und verschworen sich, wie sie mich sahen, sie wollten mich erschlagen, und die Mädchen, die bei ihnen standen, lachten sie aus und staunten mich an wie ein Kamel, weil ich mit den drei schönsten Mädchen ging. Man sah es ihnen an, es wäre jede gern mitgegangen. Die Veronika, die Susanne und die Marianne sahen nicht nach rechts und nicht nach links, nicht auf die Mädchen und nicht auf die Buben. Untereinander diskurierten sie, es war wie drei Hanfrätschen, und dabei lachten sie, daß es das ganze Dorf hören mußte. — Die kleine Marianne hatte mich so lieb, sie hatte mir eine Tabakspfeife geschenkt, vielleicht nur, weil sie noch nie einen Buben gehabt. Ich aber zeigte die Tabakspfeife der Susanne, und die Susanne schenkte mir eine große Pelzmütze. Und ich zeigte die Pelzmütze der Veronika, und die Veronika schenkte mir eine silberne Uhr.

Und so kam es, daß, als man die Sommerfrucht säete, da tanzte kein Mädchen im ‚Egli', und keine ging in die Spinnstube, bei der ich nicht gewesen zur Nacht. Aber die große Veronika und die Amrain-Susanne und die kleine Marianne, die hockten zusammen jeden Abend und warteten nur, daß ich kam, daß sie mit mir das Dorf hinaufgehen mochten, daß es alle sahen, wie gern sie mich hatten, und ging keine mit einem anderen Burschen mehr. Am Tag schaffte ich, daß es mir eine Freude war. Der Suter-Bauer hatte auch seine Freude. Alle staunten, wie ich in die Breite gegangen war seit einem Jahr. Ich hatte Schultern, man hätte mich können in den Pflug spannen, und nahm mehr auf die Hutte als der Müller-Werni am Bach, wenn ich schon alle Nacht aus war und er nicht. Und bäumige Arme hatte ich bekommen; und gescheit war ich geworden, da fragte mich keiner mehr, wo Hüst oder Hott ist; dem hätt ich's zeigen wollen! Jetzt hat er das Maß, sagte der Suter-Bauer. Jetzt schicken sie ihn nicht zurück bei den Rekruten. —

Und dann kam das Heuet, und dann kam die Ernte, und dann kam das Emd und dann kam die Weinlese, und an der Weinlese hat mich der Herrgott gestraft, daß ich mein Leben abkürzen sollte und zum Brandstifter werden. Dort drüben war es, auf dem Schloß Wildegg. Der Rebmann auf dem Schloß, weil er ein Egliswyler war, nahm die Leser und Leserinnen von Egliswyl. Es war ein reiches Jahr, das letzte, indem ich Trauben in der Tanse getragen. Die Weinlese währte drei Tage. Wir waren sieben Mannsbilder und zwanzig Weibervölker. Alle waren dabei, die große Veronika vorne an. Und am dritten Abend, da brachte der Schloßherr einen Zigeuner mit, der hatte eine Fiedel, und da tanzten wir auf dem Rasen im Schloßhof. Die Schloßbuben hatten Laternen aufgehängt, und da kamen die Mägde aus dem Haus und tanzten auch mit. Da war eine, die war das Stubenmädchen, die war aus dem Schwabenland. Die war dünn und klein wie ein Kienspan, aber Augen hatte sie, die gingen mir ins Fleisch, daß ich sie nicht mehr vergaß, und ich sehe sie heute noch. Die tanzte nur einmal mit mir, aber als wir gingen, kam sie mit, mit der dicken Köchin, den Weg entlang und sang. Das hörte ich die ganze Nacht. Ich war nicht zur Marianne gegangen, obschon sie wollte. Ich lag im Stall und schaute in die Laterne, und am anderen Tag war ich so müde, wie ich es nie gefühlt im Leben. Am Abend ging ich wieder nach Wildegg hinunter, weil eine Tanse vergessen war, und da kam das Stubenmädchen mit mir in den unteren Hof unter die Felsen und gab mir den Mund zum Küssen. Als ich ging, fühlte ich es hier, wo die Brust ist, da tat es weh, ich wußte nicht, was das ist, weil ich niemals krank gewesen war auf der Brust. So ging ich den zweiten Abend wieder hinunter und bat sie, ich wolle bei ihr sein bis am Morgen, aber sie sagte nein. Da habe ich geweint. Drei Tage ging ich nur auf das Feld hinaus, aber ich konnte nicht schaffen. Der Suter-Bauer sagte: Was ist dem Hans? Er ißt nicht und trinkt nicht und schafft nicht mehr. — Da ging ich nachts zur Veronika. Die Veronika war voll Freude, aber als ich von ihr ging, war mir schlimmer als zuvor. Ich ging wieder hinunter in der Nacht nach Wildegg. Bei jedem Schritt wurde mir besser. Das Schloßtor war zu, alles war finster.

Fortsetzung Seite 68

# Bruder Feuer

Ein Dreiminuten-Spiel für drei Personen von THORNTON WILDER

Eine Hütte in den italienischen Bergen. Annunziata, ein Bauernweib, bereitet das Abendessen über dem Feuer. Ihre Tochter, Isola, etwa acht Jahre alt, spielt neben ihr.

ANNUNZIATA: Nimm dich in acht! Nicht so nah! Eines schönen Tags wirst du ins Feuer fallen, und es wird nichts mehr von dir übrig sein als deine Schuhe, um uns zu sagen, was mit dir geschehen ist. Zieh sie an und bring die Näpfe fürs Nachtmahl!

ISOLA: Ich spiel' aber gern mit dem Feuer.

ANNUNZIATA: Wie kannst du nur so etwas sagen!

ISOLA: Ich möcht' gern mein Haar hineintauchen. Ganz langsam und sacht, sacht, sacht.

ANNUNZIATA: Hab' ich dir nicht gesagt, daß es ein böses Ding ist?

ISOLA: Bruder Franziskus sagt, es ist unser Bruder und eins der besten Dinge auf der Welt.

ANNUNZIATA: Na, das — warum singt denn der Star in seinem Käfig auf einmal?

ISOLA: Da ist Bruder Franziskus selbst! Er sieht durchs Fenster zu uns herein.

ANNUNZIATA: Sag' ihm, er soll hereinkommen und mit uns zu Nacht essen.

ISOLA: Du sollst hereinkommen, sagt die Mutter, und mit uns essen. [Franziskus erscheint in der Tür. Er segnet das Haus.]

FRANZISKUS: Ich kann ganz gut weitergehn, bis ich zu meinem eigenen Nachtmahl komme, und brauche euern Kessel nicht leichter zu machen.

ANNUNZIATA: Kommt herein, Bruder Franziskus! Was Ihr nehmt, wird nicht einmal einen neuen Rand im Kessel machen. Ueberdies seid Ihr, wie ich sehe, wieder oben auf dem Berg gewesen. Ihr seid ganz erfroren und naß. Kommt herein und setzt Euch ans Feuer!

FRANZISKUS: Ja, ich bin ganz oben auf dem Gipfel gewesen, seit gestern. Zwischen den Felsen und bei den Vögeln in den Felsen. Bruder Wind war dort und Schwester Regen, aber Bruder Feuer war nicht dort.

ANNUNZIATA: Bleib du bei ihm sitzen, Isola, während ich noch mehr Holz hole; aber plage ihn nicht mit Fragen! So, Bruder, tut dieses Fell über Eure Knie. [Sie geht ab.]

ISOLA: Was hast du dort oben getan, Bruder Franziskus?

FRANZISKUS: Ich wachte und wartete, was sie mich sehn lassen würden. Eine lange Zeit war gar nichts; dann nickten sie einander zu, das hieß, daß es mir erlaubt war. Ich betrachtete sieben Sterne sehr genau. Plötzlich wandten sie sich um und eilten nach innen, und ich sah die Himmelskönigin, wie sie ihre Schar hervorführte, allen ertrunkenen Seeleuten dieser Welt vorauf. — Aber sag' du deiner Mutter nichts davon, denn sie glaubt an niemandes Wunder, nur an ihre eigenen.

ISOLA: Meine Mutter sagt, das Feuer sei ein böses Ding.

FRANZISKUS [sich umwendend]: Was, Schwester Annunziata? Wie könnt Ihr das sagen? — Bedenk nur, Isola, was würde dir deine Suppe kochen? Was würde dich warmhalten? Und wenn du von den Bergen herunterkommst, was sonst scheint dir entgegen aus allen freundlichen Fenstern der Welt? Sieh doch nur seine Flammen an, wie sie sich zu uns neigen!

ISOLA: Es sagt: Gib mir etwas zu essen! Gib mir etwas zu essen!

FRANZISKUS [erregt]: Ja, ja. Seine Liebe ist eine Art von Hunger. Ich liebe alle Geschöpfe in Fellen und Federn und Schuppen, aber ich liebe das Feuer nicht weniger, das uns wärmt. [Er schiebt den Rand der Felldecke ins Feuer]: Sieh nur, wie es danach greift! Böse? Böse? Niemals!

ISOLA: Aber, Bruder Franziskus, es wird... es wird... [Die Flammen ergreifen plötzlich das Fell. Franziskus erhebt sich, in Flammen gehüllt.] Bruder Franziskus, Ihr brennt ja! Mutter, Mutter! [Sie stürzt aus der Hütte und kommt mit ihrer Mutter zurück. Annunziata entreißt Franziskus die Felldecke und wirft sie ins Herdfeuer.]

FRANZISKUS [steht noch immer ekstatisch mit erhobenen Händen]: Iß, Bruder Feuer! Ich weiß, es hat dich danach verlangt. Ich weiß, daß du mich auch liebst. [Er blickt um sich; dann sagt er bedauernd zu Annunziata]: Schwester, Ihr habt ihm sein Nachtmahl verdorben.

ANNUNZIATA [mit düsterem und abgewandtem Gesicht]: Ich weiß nicht, was Ihr meint. Hier ist Euer Napf mit Suppe. Setzt Euch und eßt!

FRANZISKUS: Schwester, seid nicht zornig mit mir!

ANNUNZIATA [losbrechend]: Nun hört einmal! Sollen wir alles töten, die Tiere ihrer Felle wegen, ja, und eins das andre auch uns, um das Feuer zu nähren? Ist es nicht genug, daß es sich unsre guten Fichtenbäume nimmt, die am Wege zu uns stehn? Wo bleibt da die Logik, Bruder Franziskus?

FRANZISKUS: Kommt mir nicht mit der Logik, Schwester! Sie ist die geringste von allen Mägden der Liebe. Ich bin oft besorgt, wenn sie spricht.

ANNUNZIATA: Müssen wir, was uns oft wärmt, hingeben für das, was uns nur einen Augenblick warm macht?

FRANZISKUS [fuchtelt humorvoll mit seinem Holzlöffel]: Mein Geist ist ganz seltsam munter heute abend — wie die Flammen, die um die Reliquien des heiligen Jakobs spielen. Ich könnte wieder die ganze Nacht hindurch wandern.

ANNUNZIATA: Wo ist Eure Mutter, daß sie über Euch wache? Hätte ich nicht meine andern Pflichten hier, ich würde alles liegen- und stehnlassen und über Euch wachen.

FRANZISKUS: Sie ist im Paradies, mit einem goldenen Krummstab, und treibt die Flammen vor sich her, die in dieser bösen Welt Hungers gestorben sind. Sie läßt sie weiden, wo der Wind die dürren Blätter zusammengeweht hat. Ich weiß, Isola, ich weiß schon, daß Flammen im Pfuhl der Verdammten sind und alles Böse verbrennen. Davon spreche ich jetzt nicht, aber, siehst du, ich weiß auch, daß das Feuer zu allen Zeiten den großen Seligen nützlich ist. Es umgibt sie, und sie weilen darin. Und sogar jetzt...

Autorisierte Übersetzung von Herberth E. Herlitschka

# Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen

VON H. C. ANDERSEN

Es war so gräßlich kalt; es schneite und es begann dunkler Abend zu werden; es war auch der letzte Abend des Jahres, Silvesterabend. In dieser Kälte und in diesem Dunkel ging auf der Straße ein kleines, armes Mädchen mit bloßem Kopf und nackten Füßen; ja, sie hatte freilich Pantoffeln angehabt, als sie von Hause wegging, aber was konnte das helfen! Es waren sehr große Pantoffeln, ihre Mutter hatte sie zuletzt benutzt, so groß waren sie, und die verlor die Kleine, als sie über die Straße eilte, während zwei Wagen so gräßlich schnell vorbeifuhren; der eine Pantoffel war nicht zu finden, und mit dem andern lief ein Knabe fort; er sagte, den könne er als Wiege brauchen, wenn er selbst einmal Kinder bekomme.

Da ging nun das kleine Mädchen auf den nackten, kleinen Füßen, die rot und blau vor Kälte waren. In einer alten Schürze trug sie eine Menge Schwefelhölzchen, und einen Bund hielt sie in der Hand; niemand hatte ihr den ganzen Tag hindurch etwas abgekauft; niemand hatte ihr einen kleinen Schilling gegeben; hungrig und verfroren ging sie und sah so eingeschüchtert aus, die arme Kleine! Die Schneeflocken fielen in ihr langes, blondes Haar, das sich so schön um den Nacken ringelte, aber an diese Pracht dachte sie wahrlich nicht. Aus allen Fenstern glänzten die Lichter, und dann roch es auf der Straße so herrlich nach Gänsebraten; es war ja Silvesterabend, ja, daran dachte sie!

Drüben in einem Winkel zwischen zwei Häusern, von denen das eine etwas mehr vorsprang als das andere, dort setzte sie sich und kauerte sich zusammen; die kleinen Beine hatte sie unter sich hochgezogen; aber es fror sie noch mehr, und nach Hause zu gehen wagte sie nicht. Sie hatte ja keine Schwefelhölzchen verkauft, nicht einen einzigen Schilling bekommen, ihr Vater würde sie schlagen, und kalt war es auch zu Hause, sie hatten nur das Dach gerade über sich, und da pfiff der Wind herein, obwohl in die größten Spalten Stroh und Lumpen gestopft waren. Ihre kleinen Hände waren beinahe ganz abgestorben vor Kälte. Ach! ein kleines Schwefelhölzchen könnte gut tun. Wagte sie es nur, eines aus dem Bund zu ziehen, es gegen die Wand zu streichen und die Finger zu erwärmen! Sie zog eines heraus, «ritsch!» wie sprühte es, wie brannte es! Es war eine warme, helle Flamme, wie ein kleines Licht, als sie es mit der Hand umschloß. Es war ein seltsames Licht: dem kleinen Mädchen schien es, als säße sie vor einem großen, eisernen Ofen mit blanken Messingkugeln und einem Messingrohr; das Feuer brannte so prächtig, wärmte so gut; nein, was war das! — Die Kleine streckte schon die Füße aus, um auch diese zu wärmen — — da erlosch die Flamme. Der Ofen verschwand, sie saß mit einem kleinen Stück des abgebrannten Schwefelhölzchens in der Hand.

Ein neues wurde angestrichen, es brannte, es leuchtete, und wo der Schein auf die Mauer fiel, wurde diese durchsichtig wie ein Schleier; sie sah gerade in die Stube hinein, wo der Tisch gedeckt stand mit einem blendendweißen Tischtuch, mit feinem Porzellan, und herrlich dampfte die gebratene Gans, gefüllt mit Zwetschgen und Aepfeln; und was noch prächtiger war: die Gans sprang von der Schüssel herunter, watschelte über den Boden, mit Messer und Gabel im Rücken; gerade hin zu dem armen Mädchen kam sie; da erlosch das Schwefelhölzchen, und es war nur die dicke, kalte Mauer zu sehen.

Sie zündete ein neues an. Da saß sie unter dem schönsten Weihnachtsbaum; er war noch größer und schöner geschmückt als der, den sie durch die Glastür bei dem reichen Kaufmann an der letzten Weihnacht gesehen hatte; tausend Kerzen brannten an den grünen Zweigen, und bunte Bilder, wie die, welche die Schaufenster schmückten, sahen auf sie herab. Die Kleine streckte beide Hände in die Höhe — da erlosch das Schwefelhölzchen; die vielen Weihnachtslichter stiegen höher und höher, sie sah, es waren jetzt die hellen Sterne, einer davon fiel und machte einen langen Feuerstreifen am Himmel.

«Jetzt stirbt jemand!» sagte die Kleine, denn die alte Großmutter, die einzige, die gut gegen sie gewesen, aber nun tot war, hatte gesagt: Wenn ein Stern fällt, geht eine Seele hinauf zu Gott.

Sie strich wieder ein Schwefelhölzchen gegen die Mauer, es leuchtete ringsumher, und in dem Glanz stand die alte Großmutter, so klar, so schimmernd, so mild und lieblich.

«Großmutter!» rief die Kleine, «oh, nimm mich mit! Ich weiß, du bist fort, wenn das Schwefelhölzchen ausgeht, fort, ebenso wie der warme Ofen, der herrliche Gänsebraten und der große, gesegnete Weihnachtsbaum!» — Und sie strich in Hast den ganzen Rest Schwefelhölzchen an, die im Bund waren. Sie wollte Großmutter recht festhalten; und die Schwefelhölzchen leuchteten mit einem solchen Glanz, daß es heller war als der lichte Tag. Großmutter war früher nie so schön, so groß gewesen; sie hob das kleine Mädchen auf ihren Arm, und sie flogen in Glanz und Freude so hoch, so hoch; und dort war keine Kälte, kein Hunger, keine Angst — sie waren bei Gott.

Aber im Winkel beim Hause saß in der kalten Morgenstunde das kleine Mädchen mit roten Wangen, mit einem Lächeln um den Mund — tot, erfroren am letzten Abend des alten Jahres. Der Neujahrsmorgen ging auf über der kleinen Leiche, die mit den Schwefelhölzchen dasaß, von denen ein Bund fast abgebrannt war. Sie hat sich wärmen wollen, sagte man; niemand wußte, was sie Schönes gesehen hatte und in welchem Glanz sie mit der alten Großmutter eingegangen war zur Neujahrsfreude.

Aus H. C. Andersen, Gesammelte Märchen. Manesse-Bibliothek der Weltliteratur

# JEZLER
## ECHT SILBER

*Jezler Echt Silber wird seit 1822 hergestellt in der Silberwarenfabrik Jezler & Cie AG in Schaffhausen.*
*Es ist erhältlich nur in den guten Gold- und Silberwarengeschäften und trägt neben der Feingehaltszahl eine der beiden gesetzlichen Verantwortlichkeitsmarken (poinçons de maître)* 925 *oder* JEZLER

# AUSTIN

**Austin A 70, ein Qualitätswagen ohnegleichen, mit überlegenen Fahreigenschaften, dank seinem kräftigen 11/70 PS OHV-Motor!**

In meinen geräumigen Ausstellungsräumen an der Werdmühlestraße 11, Telephon 23 47 77, und an der Flurstraße 44, Telephon 52 44 66, finden Sie sämtliche Austin-Modelle zur unverbindlichen Besichtigung und Prüfung bereit.

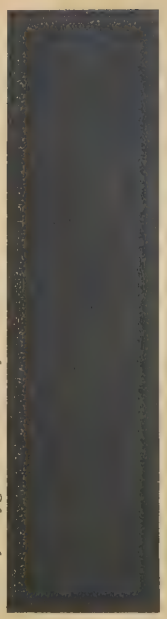
**EMIL FREY ZÜRICH**

HS. MEYER

Eine Auswahl

die ihresgleichen sucht ...

*Jaeger Le Coultre, Weißgold mit Brillanten, Fr. 2550.—*



*Jaeger Le Coultre, 18 Kt. Gold, Fr. 420.—*

*Jaeger Le Coultre, 18 Kt. Gold, mit Bracelet, Fr. 1325.—*

**TÜRLER**

... finden Sie bei Türler. Hier können Sie aus einer reichen Kollektion an Markenuhren wählen. Hier finden Sie die Uhr, die Ihrer Persönlichkeit entspricht, das Geschenk, das dauernd Freude bereitet!
A. Türler & Co., Zürich, Paradeplatz / Bern, Marktg. 27 / New York, 5th Ave.

---

# COLGATE ZAHNPASTA

**hat den Beweis erbracht, dass das Reinigen der Zähne gleich nach den Mahlzeiten den**

## ZAHNZERFALL VERHINDERN HILFT!

**Zweijährige Versuche führender amerikanischer Universitäten mit Colgate Zahnpasta beweisen, dass dem Zahnzerfall vorgebeugt werden kann!**

**Der umfassendste Beweis aller Versuche mit Zahnpflegemitteln!** Heute wissen Sie, dass die gleiche Zahnpasta, die Sie zum Reinigen Ihrer Zähne und Ihres Atems verwenden, einen *erprobten* Weg weist. um dem Zahnzerfall vorzubeugen! Colgate enthält alle zu einer wirksamen Zahnpflege notwendigen Bestandteile. Sie hat zudem einen angenehmen Geschmack und ein grosses Reinigungs- und Schaumbildungsvermögen.

**Für kein anderes Zahnpflegemittel werden derartige Beweise erbracht!** Moderne Forschungen beweisen, dass der Zahnzerfall durch Säuren verursacht wird, welche gleich nach dem Essen am schädlichsten sind. Das anweisungsgemässe Bürsten der Zähne mit Colgate hilft, diese Säuren zu entfernen, bevor sie Schaden stiften können. Kein Zahnpflegemittel kann den Zahnzerfall *völlig* verhüten oder gar die Entwicklung schon bestehender Höhlungen verhindern. Erwiesen ist aber — mit Colgate — dass das Reinigen der Zähne, sofort nach den Mahlzeiten, den Zahnzerfall wesentlich vermindern hilft!

*Verwenden Sie immer Colgate zum Reinigen der Zähne und des Atems — und im Kampf gegen Zahnzerfall!*

Normal-Tube Fr. 1.75
Spar-Tube Fr. 2.85
inkl. Wust.

Colgate-Palmolive A.-G., Talstr. 15, Zürich




In Regimentern wanderten wir dahin, die größte aller Paraden, die die Weltgeschichte je gesehen: In jeder Stunde eine Million Soldaten in Reih und Glied. Wieder ging es in einen Wärmeraum, damit sich unsere Poren öffnen, und wir bekamen, wie ihr Menschen in den Schönheitssalons, eine Packung von heißem Paraffin.

Unsere Köpfe wurden in den Kuppenbrei getaucht und uns so der bunte Helm angegossen, den du an meinem Kopfe siehst, diesen Zauberhelm, der Blitze sprüht, wenn ihn ein Schwertstreich trifft. In seinem Erz sind Kali, Chlor, Mangan und Schwefel gemischt, Splitter von Glas und Kieselgur, die Panzer vorweltlicher Algen, deren diamantne Schiffchen vor 60 Millionen Jahren in den Sümpfen des Tertiär navigierten. Wird der Helm an der Reibfläche gerieben, schwingen diese gläsernen Kristalle und kitzeln die schlummernden Moleküle aus ihrem Schlaf. Dann ist Leim in mir, der alles zusammenhält, und das Wachs der Kerze, die meine Muhme war, und Stärke, die das Wachs langsam brennen läßt, so daß die Flamme, die mir entzischt, nicht im Nu verpufft, sondern dir zu Diensten eine Weile brennt, bis deine Zigarette glüht, bis du den Schlüssel in das Loch der verschlossenen Türe gesteckt.

Hast du dich noch nicht darüber gewundert, daß dieses kleine Köpfchen, das ich trage, nachdem es zerzischt ist, noch so lange, so heiter, so zahm in deinen Fingern brennt? Dies ist der Lohn, daß man nach Faustscher Art

> «Aus so viel hundert Stoffen
> Durch Mischung, denn auf Mischung kommt es an,
> Den Streichholzkopf gemächlich komponierte».

Meist sind unsere Köpfe braun wie der Schopf von euch Menschen. Dies ist die Farbe des Braunsteins, der Sauerstoffverbindung des Mangans. Ohne diese müßte die Hitze, die ihr durch Reiben erzeugt, auf 1700 Grade steigen, ehe die Entzündung erfolgt; aber der Braunstein gibt schon bei 1000 Grad seinen Sauerstoff ab und setzt so die Kette der Reaktionen in Bewegung. Wir sind, wie ihr Menschen sagt, auf Frühzündung eingestellt.

Unter dem Helm tragen wir einen Kragen von hellem Paraffin. Wenn die Kuppe brennt, so schmilzt es, steigt zur Flamme auf und erzeugt so einen Sog. Durch diesen wird das Holz entsogen, und nun wehen heiße Gase, Benzine, Petrole, Teere und die Alkohole des Holzes, der leichte Wasserstoff und das Grubengas Methan empor und nähren die Flamme. So brenn ich langsam nieder; aber ich zerstäube nicht wie das Holz im Kamin zu Asche, ich falle nicht auf deine Füße, dir das Leder deines Schuhs zu verbrennen, sondern bleibe in deiner Hand auch verkohlt als Stab bestehen. Ja sogar die große Kuppe schwebt, ein Tropfen ausgeglühten Erzes, über dem dünnen Stengel des verkohlten Halses wie das Staubgefäß einer Blüte — du siehst, nicht umsonst haben die besten Köpfe ein Jahrhundert lang daran gearbeitet, mich zu schaffen, in Instituten geforscht, in aller Welt nach den besten Ingredienzien gesucht, in Laboratorien Tausende von Modellen von Zündhölzern geschaffen, und unablässig an der Verbesserung der Komplettmaschine gearbeitet. Nicht umsonst bin ich durch Dutzende von Prozeduren gewandert — ich bin zwar klein als Objekt, aber groß als Leistung, billig, aber kein «billiges Fabrikat», ich koste nicht viel, aber ich bin köstlich. Mein Vater heißt Technik, meine Mutter die Wissenschaft. Wir sind Kinder des Erfindungsgeistes und des Unternehmungsmutes, Produkte einer der schönsten Maschinen der Welt, erstes Erzeugnis der Automatik, Söhne einer der größten Organisationen des Planeten. Wir halten seit einem Jahrhundert ungeschlagen den Rekord unter allen Massenfabrikaten eurer Technik.

Und nun, nachdem du meine Geschichte gehört und weißt, wer ich bin, entzünde mich! Denn siehe, ich bin geschaffen, Flamme zu sein. Erlöse mich aus meinem Vorgeburtsschlaf und laß mich leben, einen Augenblick in Schönheit leben, und dann in Flammengluten sterben zu Stirb und Werde. Entzünde mich!

Aber wenn ich vor dir brenne, dann überdenke: Die lange Vorgeschichte, die bis in die ersten Tage der Menschheit reicht; die Plage der Vorfahren; die Mühe der Erfinder; die Kunst meiner Fertigung. Denk an die Erze, die der Tiefe der Erde entstiegen, um sich in mir zu mischen, an die Föhrenwälder, in denen die Winde mir Wiegenlieder sangen, an die Sägemühle, die Messermaschine, die langen Rollen weißen Bandes, die geschnitzelten Drähte, die Bäder und die Parade der Zündsoldaten, das Tauchbad und das Aufsetzen des blitzesprühenden Helms. Genieße die Flamme, die mir entzischt, und die Farben, die ihr entleuchten, das Blau des Schwefels und das Gelbweiß des Phosphors, das Weiß des Mangans und das Rot des Paraffins. Sieh die Wolken, die mir entschweben, erst die weiße, duftig wie Cirrus, und dann die schwere, grau wie Nimbus. Sieh, wie ich fein verglühe, und genieße den Duft, der dem Scheiterhaufen meines Todes entsteigt, nicht mehr giftig und ätzend wie einst, sondern genieße sie: die feinen Düfte des Teers und der Terpene, Zucker und Karamel wie vom Kuchenblech der Mutter, und ganz am Ende, wenn es schon still geworden ist um mich, dann kehrt der würzige Ruch von Tanne und Kiefer wieder, und dann weißt du, daß ich zurückgekehrt bin, woher ich gekommen, hingegangen zu meinen Vätern im Gebirge, meinen Ahnen im Norden, dem großen Gott der dunklen Wälder, der mich gebar.

IWC
FABRIQUE D'HORLOGERIE E. HOMBERGER-RAUSCHENBACH
CI-DEVANT INTERNATIONAL WATCH CO.
SCHAFFHOUSE (SUISSE)
International Watch Co.

Hersteller: His & Co A.G., Murgenthal

HISCO

Jede HISCO-Garnitur kleidet gut;

denn Qualität, Schnitt und Verarbeitung sind vorzüglich.

HISCO-Wollwäsche ist durch Mitin

dauernd vor Motten geschützt.

## *Kleine Ursache — große Wirkung*

**Ein gutsitzender Strumpf steigert die Eleganz Ihrer Erscheinung zur Vollkommenheit. Zu prall sitzende Nylonstrümpfe aber, halten das Bein wie mit einem Würgegriff umspannt. Dadurch wird die Bewegungsfreiheit und — was noch schlimmer ist — die Blutzirkulation behindert. Der zu prall sitzende Nylonstrumpf erzeugt Hautröte, Schmerzen und quälende Müdigkeit. Jdewe-Strümpfe sind so gewirkt, daß sie vollkommen sitzen, ohne zu spannen.**

*Lassen Sie sich in Ihrem Geschäft den preiswürdigen Nylonstrumpf Jdewe-Silber mit der neuartigen Riviera-Ferse vorlegen. Seine Vollkommenheit wird Sie begeistern.*

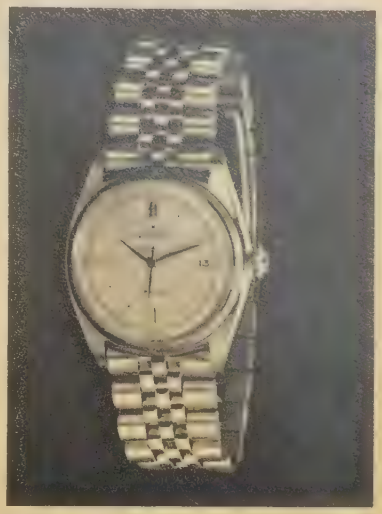
Jdewe Qualitätsstrümpfe

J. DÜRSTELER & Co. A. G. WETZIKON - ZÜRICH

ROLEX

**CHRONOMETER «DATEJUST»**

für den Herrn. Höchste Präzision, wasserdicht, Selbstaufzug. Der Reiz dieser prachtvollen Uhr wird noch erhöht durch einen sinnreichen Mechanismus, der in einem kleinen Ausschnitt das Tagesdatum andeutet.



Jeder «Rolex»-Chronometer wird von einer offiziellen Kontrollstelle geprüft und mit dem offiziellen Gangschein ausgezeichnet.

Im letzten Jahre hat «Rolex» am Observatorium in Genf den Präzisionsrekord für Armbanduhren geschlagen.

**Allemann** Zürich Bahnhofstraße 26 Telephon 23 71 66

**CHAMPAGNE VEUVE CLICQUOT**

VEUVE CLICQUOT-PONSARDIN
1772—1866

Agent général pour la Suisse: **B. Jordan-Vielle, Neuchâtel**

Unter kunstfertigen Händen entstehen heute wie vor Jahrhunderten die edlen Orientteppiche, die vom sicheren Empfinden für Farben und Formen zeugen und ihren Besitzern zu lieben Freunden werden. Freundschaftliche Beziehungen mit dem Orient, Vertrautheit mit Lebensgewohnheiten und Marktverhältnissen ermöglichen uns immer wieder, ausgesuchte Stücke einzukaufen.
Die von Sammlern und Liebhabern so begehrten Kasak-Teppiche sind selten geworden. Durch einen glücklichen Zufall konnten wir einige prächtige Exemplare in unsere Kollektion einreihen. Es lohnt sich, diese interessanten Teppiche bei uns zu besichtigen.

Schuster

Zürich, Bahnhofstraße 18
St. Gallen, Multergasse 14

Einige Preisbeispiele:

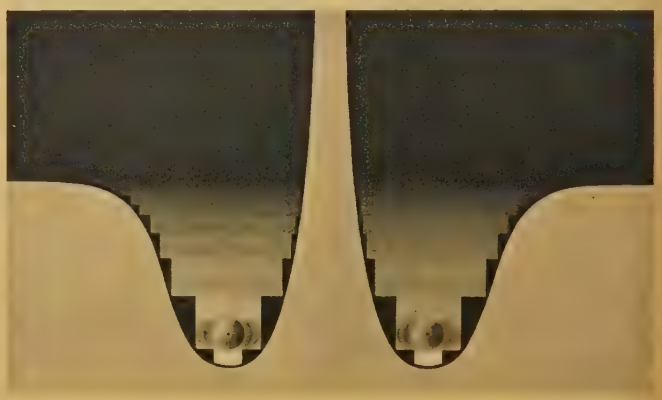
Kasak 139 × 200 cm Fr. 910.— Kasak 163 × 230 cm Fr. 1245.—
Kasak 136 × 217 cm Fr. 950.— Kasak 169 × 245 cm Fr. 1340.—
Kasak 138 × 239 cm Fr. 1110.— Kasak 159 × 259 cm Fr. 1430.—



## Das Problem der Zündung

Lassen Sie mich diese tiefschürfenden Tatsachen für eine Weile zurückstellen, währenddem wir lediglich an der Oberfläche jener dynamischen Gewalten ein wenig bohren wollen. Dies betrifft die eigentlichen stofflichen Wandlungen. Zunächst ist eine bedeutsame Feinheit in den molekularen und atomaren Bewegungen zu betonen. Es zeigt sich nämlich, daß auch bei konstanter Temperatur nicht alle Gasmolekeln derselben Art gleich schnell fliegen. Die Geschwindigkeiten schwanken vielmehr um einen Mittelwert, derart allerdings, daß nur ein kleiner Bruchteil von Molekeln mit zehnmal so großen oder zehnmal kleineren Werten behaftet sind (ähnlich wie von den erwachsenen Schweizern selten einer so groß wie 2 Meter oder so klein wie 1,20 Meter ist). Etwas Aehnliches trifft nun auch für die Schwingungen der Atome zu. Wie das genau zugeht, wird sich gleich zeigen.

Die Erfahrung, daß es chemische Verbindungen gibt, also Stoffe, deren kleinste Teilchen aus mehreren Atomen zusammengesetzt sind, setzt voraus, daß diese Gebilde auch eine gewisse Stabilität besitzen. Damit die Atome aus dem Molekelverband nicht entweichen können, ist jedes in einem kleinen Käfig untergebracht. Stellen Sie sich diesen als runden Topf vor, dessen Abmessungen mit dem Atom vergleichbar sind. Seine Wand ist sehr steil und steigt unendlich hoch hinauf. Nur auf der dem Molekelzentrum abgewandten Seite besteht so etwas wie ein Ausguß, wo die Wand in einem waagrechten Rand endet. Unsere Zeichnung zeigt Querschnitte solcher Töpfe, die gerade durch den Ausguß führen. Mit dem Zusatz, daß die Topfwände Treppenstufen besitzen, vermag dieses Modell ganz erstaunlich viel zu deuten. Beim absoluten Nullpunkt der Temperaturskala liegen die Atome zuunterst im Topf und zittern lediglich ganz schwach. Nun erwärmen wir den Stoff, kurbeln damit die Schwingungen der Atome an, indem wir sie mit solchen zum Stoß bringen, die eine höhere kinetische Energie besitzen. Sie vibrieren immer stärker und weiter und gelangen Stufe um Stufe an den Borden des Topfes empor. Schließlich wird es dem einen oder andern, letzten Endes allen gelingen, über den Topfrand zu entweichen, wobei dann die Molekel zerfällt. Der thermische Zerfall von Stoffen läßt sich also spielend erklären. Doch das Modell leistet noch mehr. Offenbar ist es um so schwieriger, ein Atom aus dem Topf herauszuholen, je tiefer er ist. Die Stabilität chemischer Verbindungen kann also durch die Höhe des «Berges» gemessen werden, über den das Atom steigen muß, um aus dem Topf zu gelangen.



*Modell einer Wasserstoffmolekel*

Uebrigens möchte ich Sie versichern, daß dieser «Topf» eine reale Bedeutung hat und in jeder Beziehung einen Schlüsselpunkt darstellt zum Verständnis der Vorgänge im Mikrokosmos. Die Höhe über dem Boden ist dabei ein Maß für die potentielle Energie des Atoms, genau so, wie es uns vom Schwerefeld her geläufig ist. Die Analogie geht noch weiter. Von selbst ablaufende Vorgänge haben immer eine Verminderung der Energie zum Ziele, Wasser fließt niemals aufwärts. Könnten sich aber alle Energieunterschiede ausgleichen, so hätten wir längst jenen Zustand des Wärmetodes, dem unsere Welt täglich näher kommt; denn ohne Energieunterschiede geschieht nichts mehr, gibt es keine Veränderungen. Zwischen dem heutigen Zustand der Welt und jenem freilich in unendlicher Ferne liegenden zeitlosen steht nun eben noch der Aktivierungsberg des Potentialtopfs als Schranke. Dieser verhindert den plötzlichen Ausgleich der Energieunterschiede. Zu jeder stofflichen Wandlung ist ja zuerst eine Zerstörung der alten Atomanordnung nötig. Die Atome müssen also «aktiviert» werden, damit sie über den Topfrand kommen. Dann können sie selbstverständlich in das tiefere Tal einer stabileren Struktur fallen, was mit kurzen Worten die treibende Kraft aller chemischen Veränderungen ist.

Das Problem liegt also bei der Aktivierung! Glücklicherweise ist es nun so, daß nicht alle Schwingungen gleichartiger Atome gleich schnell erfolgen. Es gibt immer Atome, die sich in ihren Potentialtöpfen bei höheren Stufen aufhalten als die Mehrzahl der andern, ja sogar solche, die bis an den Rand des Käfigs schwingen. Freilich sind diese bei einigermaßen stabilen Stoffen äußerst

# In einer solchen Küche bleiben Sie länger jung . . .

Wie viele Stunden, freundliche Leserin, verbringen Sie täglich in Ihrer Küche? Fünf, sieben oder noch mehr? Und wie ist der Arbeitsraum, in dem Sie einen so großen Teil Ihres Lebens verbringen, eingerichtet? Erleichtert er Ihr Werk, verkürzt er Ihre Arbeitswege, schont er Ihre Kräfte? Je weniger Zeit, je weniger Anstrengung Ihre Küche verlangt, desto mehr haben Sie vom Leben, desto länger bleiben Sie jung.

Dürfen wir Ihnen zeigen, wie Ihre Küche aussehen müßte, um alle Ihre Wünsche zu erfüllen? Bitte, treten Sie ein. Schauen Sie sich eine neuzeitliche General Electric-Küche an.

*

An der Wand links steht der vollelektrische *GE-Kochherd* mit seinen leicht regulier- und kontrollierbaren Kochplatten. Unter der Herdplatte, handlich angeordnet: der elektrische Back- und Bratofen, der geräumige Teller- und Plattenwärmer, zwei leicht zugängliche Abteile für Kochgeräte aller Art.

Links und rechts des Herdes sehen Sie große Abstellflächen, die das Rüsten und Anrichten erleichtern. Sie sind mit *Textolite* belegt, einem neuen Werkstoff der General Electric: hitze- und säurebeständig, leicht abwaschbar und widerstandsfähig genug, um auch nach jahrelangem Gebrauch sauber und frisch auszusehen. Darunter: geräumige Kästen und Fächer für Geschirr aller Art.

Die Wand rechts beherrscht der große *GE-Kühlschrank,* in Form und Maß genau auf die GE-Küche abgestimmt. Leicht öffnen sich die Türen. Inwendig: geräumiger Kühlraum, Tiefkühlabteil, glasgedeckte Gemüseschubladen, Butter-Conditioner, Eierkorb u. a. m.

Unter dem Fenster, das Bijou der GE-Küche: Spültrog und vollautomatische *GE-Geschirrwaschmaschine* in praktischer Kombination. Lassen Sie sich zeigen, was sie leistet: sie wäscht das Geschirr einer ganzen Familie innert weniger Minuten blitzblank, spült, stellt ab, öffnet den Deckel — und trocknet automatisch. Fertig ist die ganze Arbeit.

Auf den Abstellflächen zeigen wir Ihnen einige bewährte GE-Küchenhelfer: die moderne Kaffeemaschine, den vielseitigen Mixer, den schmucken Toaster. Und noch ein praktisches Zubehör: die vollelektrische Küchenuhr. Sie lässt sich auf bestimmte Kochzeiten einstellen und gibt im rechten Augenblick Signal.

*

So, freundliche Leserin, könnte Ihre Küche aussehen: wohnlich, blitzsauber und zweckmäßig. Sie gewinnen Zeit, ersparen sich ungezählte tausend Schritte, schonen Ihre Kräfte — Sie bleiben länger jung.

Wieviel wäre Ihnen eine solche GE-Küche wert? Gerne zeigen wir Ihnen Wege, die Ihnen helfen, Ihre Küche neuzeitlich zu planen und sie allmählich, Stück um Stück, einzurichten. Bitte, telephonieren Sie uns!

GENERAL ELECTRIC

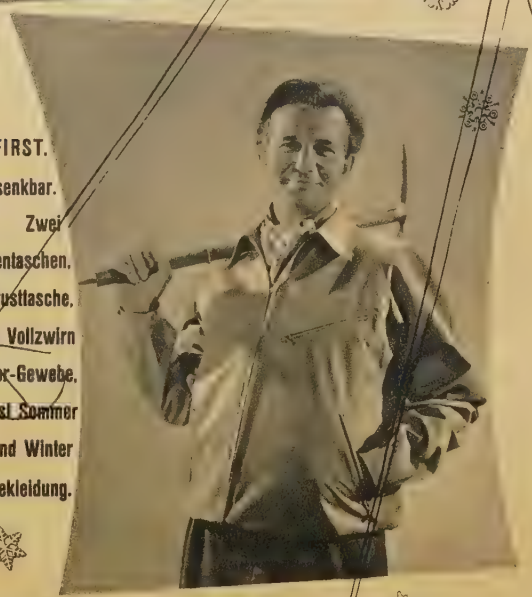
Generalvertretung und Service

**NOVELECTRIC AG. ZÜRICH**

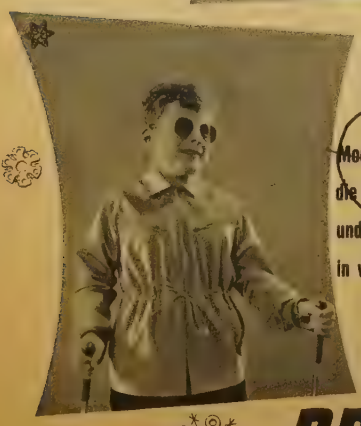
Claridenstraße 25 Telephon (051) 23 97 66 Regionalvertretungen in der ganzen Schweiz

Wer je Protector hat getragen, wird immer nach Protector fragen!

Modell:
TEAM-RAGLAN,
mit Känguruhtasche.
Kapuze apart gefüttert.
Bluse aus dem
berühmten und
zweckmässigen
Protector
Vollzwirn-Gewebe.
Neu:
Gabardine-changeant.



Modell: FIRST.
Kapuze versenkbar.
Zwei
geräumige Seitentaschen,
eine Brusttasche,
zähes Vollzwirn
Protector-Gewebe.
Protector ist Sommer
und Winter
die ideale Sportbekleidung.



Modell: FIS-BOY,
die bequeme
und idealschützende Kinderbluse
in vielen Farben, mit versenkbarer Kapuze.

**PROTECTOR**

für Damen, Herren und Kinder

Erprobt u. bewährt von in- u. ausländischen Nationalteams an Olympiade, FIS-Rennen, etc

BEZUGSQUELLENNACHWEIS: AG PROTECTOR, REGEN- UND WINDSCHUTZBEKLEIDUNG, BASEL.

Für die Jagd
Für den Fischer
Für den Bergsteiger
Für das Berghotel

DAS IDEALE MEHRZWECKFAHRZEUG

# Willys - Jeep - Station - Wagen

mit 2- und 4-Rad-Antrieb, 11 PS
6-7 Personen oder 600 kg Gepäck

Über Weg und Steg, durch Sumpf und Flüsse, über Steigungen bis 45% und sogar ein Anhänger bis 2350 kg Gesamtgewicht kann vom

# Willys - Jeep - Station - Wagen

gefahren resp. gezogen werden.

KENNEN SIE EINEN IDEALEREN PERSONENWAGEN?

Vom Ankaufspreis von **Fr. 15 500.—**
wird Ihnen von der Zollverwaltung
**ca. Fr. 1450.—** zurückerstattet!

Eine Probefahrt oder Offerte steht Ihnen zur Verfügung. Offizielle Vertretung:

**AUTOMOBIL-VERKAUFS-AKTIENGESELLSCHAFT-ZÜRICH**
Talstraße 6 (vis-à-vis Baur au Lac) Telephon (051) 23 72 77 und 25 68 58

*Dépositaires: Henry Huber & Cie, Vins fins, Zurich 5, Tél. (051) 23 25 00*

Alle guten Spezialgeschäfte überreichen Ihnen gerne den Uster - Strumpfprospekt 1950 oder wenden Sie sich an die Wirkerei A.G. Uster Zürich-Enge

*Uster*

**Strümpfe hoher Qualität**

NUBER

Ziel aller modischen Phantasie ist und bleibt die natürliche Schönheit und Grazie der weiblichen Gestalt. Sie zu erhalten, hilft der weltbekannte

GOTHIC *Cordtex*

in Amerika ein Begriff für klassische Form und größte Annehmlichkeit. Der unbestrittene Vorzug des GOTHIC-Büstenhalters ist die schmiegsame *Cordtex*-Gewebe-Einlage, die unaufdringlich stützt und formt. Sie wird allein von der *Dominion-Corset-Company* in Quebec und ausschließlich für GOTHIC-Büstenhalter und -Schlüpfer hergestellt. — Auch in der Schweiz ist GOTHIC ein Bevorzugter. Seit kurzem ist wieder die ganze Serie erhältlich und damit vielen Frauen die willkommene Möglichkeit geboten, einen echten GOTHIC zu besitzen.

Das Prinzip der schönen Figur: GOTHIC führt fünf *Büsten*größen — extra klein, junior, mittel, voll, mittel/tief — und jede in allen *Umfang*größen. So paßt sich GOTHIC der Grundform jeder Büste an und stützt und formt sie zwanglos zur bewunderten GOTHIC-Silhouette. Wer einmal GOTHIC trägt, sagt wie die Amerikanerin:

GOTHIC for ever — nur noch GOTHIC

Jedes Fachgeschäft besorgt Ihnen GOTHIC gerne. Die Liste der Depositäre und den aufklärenden Prospekt B5 erhalten Sie durch die Lizenzherstellerin: KORSETTFABRIK AG, ST. GALLEN

Die anspruchsvolle Dame wählt für kalte Wintertage die eleganten, warmen, bequemen und formschönen Löw Bottillons

LÖW UND PROTHOS AG. OBERAACH, THG.

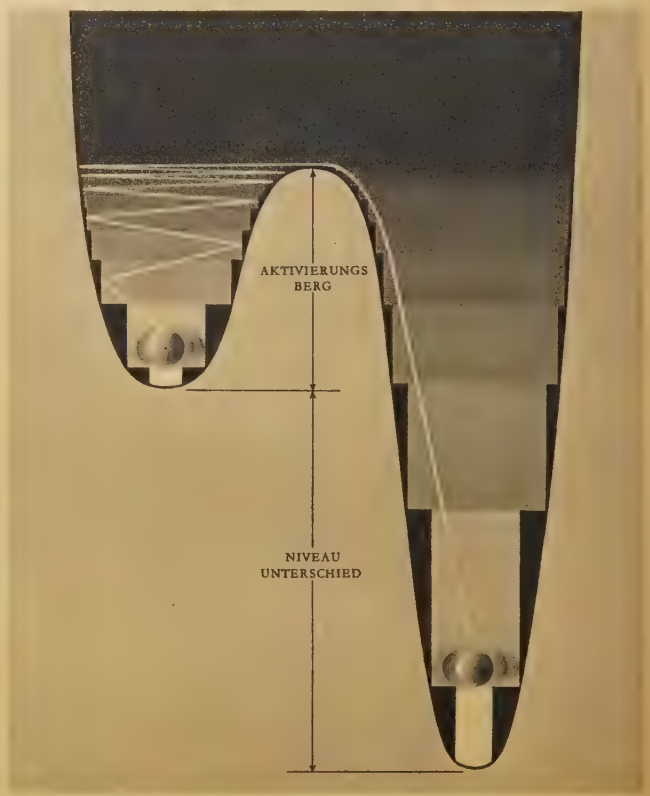
Gut bedient im SCHUHHAUS LÖW-PROTHOS

| Baden | Basel | Bern | Genève | Lausanne |
|---|---|---|---|---|
| Bruggerstraße 12 | Gerbergasse/Falknerstr. 12 | Neuengasse 28 | 1, Place du Lac | 29, Rue du Bourg |

| Luzern | Olten | St. Gallen | Thun |
|---|---|---|---|
| Weggisgasse 28 | Kirchgasse 3 | Neugasse 5 | Bälliz 32 |

| Weinfelden | Zürich | Zürich | Zürich |
|---|---|---|---|
| Lindenhof/Marktplatz | Central, Limmatquai 112 | Linthesterg./Usteristr. | z. Thalhof, Pelikanplatz 15 |


selten und nur einen winzigen Bruchteil einer Sekunde in diesem Zustande. Haben Sie schon ein Leuchtzifferblatt durch eine gute Lupe im Dunkeln beobachtet? Ein unstetes Flimmern wogt in allen Richtungen über die grünliche Fläche hin und her, ist aber im Mittel immer gleich hell. Nur ab und zu zuckt ein besonders heller Blitz auf. Genau so wäre die Materie überall anzuschauen, könnten sich alle besonders energiereichen Molekeln durch einen Lichtblitz kenntlich machen. Gerade diese sind es nämlich, die für die chemischen Umwandlungen von höchster Bedeutung sind. Stellen Sie sich eine Wasserstoffmolekel in diesem aktivierten Zustand vor. Die beiden Atome sind schon fast getrennt. Wenn sie nun während dieser Zeit mit einer Sauerstoffmolekel zusammenstößt, dann fliegt sie ganz entzwei, und die Atome stürzen sich sofort in den viel tieferen Potentialtopf beim Sauerstoff. Die chemische Umwandlung ist geschehen, es hat sich eine Wassermolekel gebildet und die überschüssige Energie wird auf die stoßenden Partikel als Bewegungsenergie verteilt oder als Licht ausgestrahlt. Tatsächlich geschieht




*Eine Atomanordnung löst sich auf und eine neue, stabilere bildet sich*

dieser Vorgang natürlich äußerst selten, wenn eine Flasche mit dem Gemisch der beiden Gase bei Zimmertemperatur aufbewahrt wird. Immerhin hätte sich ihre Vereinigung in etwa $10^{17}$ (hunderttausend Billionen) Jahren vollzogen, und die Flasche enthielte dann fast nur noch Wasserdampf. Um diese Zeit abzukürzen, müssen wir auf irgendeine Weise die Anzahl der aktivierten Molekeln erhöhen. Das einfachste Mittel dazu ist die Erwärmung. Durch je 10 Grad Temperaturerhöhung sinkt die Reaktionsdauer etwa auf einen Drittel. Bei 300 Grad wäre also der Flascheninhalt schon in einer Million Jahren, bei 500 Grad in einer Viertelstunde und bei 580 Grad in einer Tausendstelsekunde verbrannt! Dort wird sich der Wasserstoff explosionsartig entzünden.

Hier liegt nun der Kern des Feuermachens: Wir müssen so viele Molekeln des brennbaren Stoffes mit der Schwellenenergie versehen, daß ihre Umwandlungsenergie ausreicht, um genügend weitere zu aktivieren. Diese setzen dann die Reaktion fort, bis das Ganze gezündet hat. Bei der Zündtemperatur sind gleichsam die Potentialtöpfe ausgefüllt, so daß die gespeicherte chemische Energie ausfließen kann. Die Geschwindigkeit, mit der dies geschieht, macht das Phänomen «Feuer» aus.

Die Natur hat sich nun noch einen Trick ausgedacht, um den Aktivierungsberg zu verkleinern: den Katalysatoren. Feinverteiltes Platin bringt Wasserstoff schon bei Zimmertemperatur zur Entzündung. Aehnlich wirkt die Asche auf dem Würfelzucker. Sie verhält sich wie ein Docht mit katalytischen Eigenschaften. Dabei spielen besonders kleine Eisenspuren, die sich darin finden, eine bedeutsame Rolle. Und auch das Holzspalten und überhaupt alle Erscheinungen, die mit der Größe des brennbaren Stoffes zu tun haben, finden nun eine einfache Erklärung. Durch das Aufteilen wird bereits ein Teil der Aktivierungsenergie geleistet. Es werden ja Bindungen der zusammenhaltenden Teilchen gelöst. Außerdem ist dadurch eine bedeutend größere Oberfläche den Stößen der Sauerstoffmolekeln preisgegeben, somit auch die Wahrscheinlichkeit stark erhöht, daß aktivierte Molekeln zum Umsatz gelangen können. Dies kann man so weit treiben, bis sich zum Beispiel Eisen von selbst entzündet. Es muß nur genug fein verteilt sein.

# DELICIOSA

**die exquisite Cigarre**
**für den kultivierten Raucher.**

**In bequemen Taschenpackungen zu 5 Stück:**

| | |
|---|---|
| **Deliciosa-Princesas** | **Fr. 2.50** |
| **Deliciosa-Reinas** | **Fr. 3.—** |
| **Deliciosa-Luxor** | **Fr. 3.50** |
| **Deliciosa-Regalia** | **Fr. 4.50** |

**Cedernkistchen zu 50 Stück**

*In unserer neuen Preisliste finden Sie eine große Auswahl Spitzenweine in- und ausländischer Provenienzen*

**WEINHANDLUNG BAUR AU LAC**

*Börsenstraße 27* **ZÜRICH** *Telephon 23 63 60*

# *La Reine*

Das festliche Service
im historischen Porzellanstil

*Die Form «La Reine» zeigt in vollendeter Weise die Schönheit edlen Porzellans.*

*Das Service ist im historischen Porzellanstil — dem «Rokoko» — der lebendigsten und liebenswürdigsten Ausdrucksform der Porzellangestaltung geschaffen und stellt sowohl durch die markante Originalität der Formgebung als auch durch die betonte Eigenart der schmückenden Elemente eine Spitzenleistung dar.*

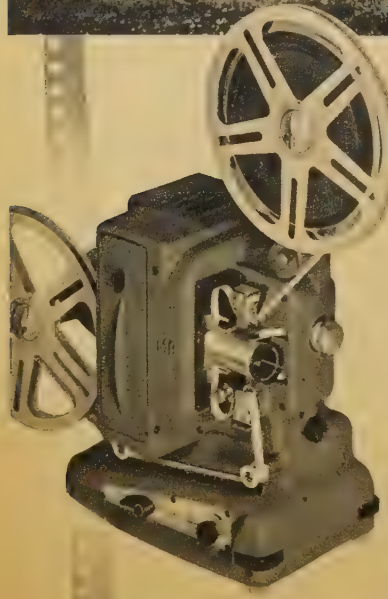
*«La Reine» wird in seiner stolzen Vornehmheit stets eine Zierde jeder Tafel sein und Behaglichkeit und Freude bereiten.*

**Eschenbach**
BAVARIA
die Qualitätsmarke

In den führenden Spezialgeschäften erhältlich
Bezugsquellennachweis: F. Vassalli, Zürich 42

paillard
M8
Ein Kino-Abend

IST IMMER EIN FEST
FÜR JUNG UND ALT,
FAMILIE UND FREUNDE



Einfachste Handhabung. Leuchtend helle, scharfe Bilder. — Weltberühmte Kern-Paillard-Optik. An jedes Stromnetz anschließbar. Schont die Filme. Funktioniert geräuschlos. Elegante, solide Schweizer Präzisionsarbeit.

DER KINO-PROJEKTOR
PAILLARD M 8
bringt bleibende Freude in jedes Heim

*Verlangen Sie unverbindliche Vorführung bei Ihrem Photo-Kino-Händler*

## Die Stufenleiter der Dynamik

Sind denn eigentlich alle Stoffe brennbar? Vielleicht liegt es an der Tiefe der Potentialtöpfe, daß wir viele Stoffe nicht anzünden können. Dann müßten sie also bei genügend hoher Temperatur doch brennen. Freilich gehört dazu noch mehr: Es muß ein stabilerer Zustand vorhanden sein, sonst hat die Materie gar keine Absicht, sich umzuwandeln. Den Bergkristall kann man an Luft bis zu den höchsten uns zugänglichen Temperaturen erhitzen, er schmilzt, verdampft schließlich; aber nie tritt eine chemische Reaktion mit Feuererscheinungen ein. Offenbar stellt diese Verbindung unter den angewandten Bedingungen bereits die stabilste Atomanordnung dar. Bringen wir den gleichen Bergkristall aber in eine Chlorfluorid-Atmosphäre, so verbrennt er schon bei Raumtemperatur explosionsartig zu einem farblosen Gas. Doch sind zum Beispiel für Kochsalz keine Reaktionsmöglichkeiten bekannt, bei denen es entzündbar wäre. Es gibt also unbrennbare Stoffe.

Nicht brennbare Stoffe? Freilich, unter irdischen Verhältnissen gibt es so etwas. Das rührt daher, daß bei uns alle Vorgänge nur von sehr oberflächlicher Art sind. Sie dringen kaum in die Atomhülle ein, sind lediglich ein Spiel der äußersten Elektronen. Nur die radioaktiven Spaltungen einiger Atome und das immerwährende Artilleriefeuer der kosmischen Strahlung verraten uns die Anwesenheit der darunter schlummernden dynamischen Gewalten. So weit die Natur vor 1900. Seither hat der Mensch gelernt, tiefer zu schürfen und Bedingungen gefunden, auch die viele Millionen Mal höheren Potentialberge zur Entfesselung der Kernenergie zu überwinden; denn auch die Atomkerne fast aller Elemente stellen noch nicht den Zustand minimaler Energie dar, sie können sich alle umwandeln, wenn es nur gelingt, die erforderliche Aktivierungsenergie aufzubringen. Ob da die Temperatur etwas ausrichten kann? Die Antwort darauf gibt die Stufenleiter der stofflichen Dynamik:

| Temperatur | Vorgänge | |
|---|---|---|
| um 100° | Feste Stoffe werden unstabil, sie schmelzen; Flüssigkeiten beginnen zu verdampfen | |
| 1 000° | Die chemisch. Reaktionen laufen ab; die äußersten Elektronen sind leicht verschiebbar | Irdisches Feuer |
| 10 000° | Die Verbindungen zerfallen; die Elektronen beginnen aus dem Atom zu entweichen | Irdisches Feuer |
| 100 000° | Es gibt nur noch Atomkerne und freie Elektronen | |
| 1 000 000° | Die Materie wird stark radioaktiv | |
| 10 000 000° | Schwere Atomkerne werden abgebaut, ganz leichte verbrennen zu Helium. Die Kernbausteine werden immer «diffuser», es bleibt endlich nur der Grundstoff der Materie: die Energie. | Kosmisches Feuer (Fixsterne und Atombombe) |

## Feuer und Licht

Und nun das Wichtigste am Feuer: Woher stammt das Licht? Das ist leicht zu beantworten, wenn man nur berücksichtigt, daß Licht lediglich eine besondere Energieart darstellt. Viele Molekeln sind damit begabt, daß sie überschüssige Energie nicht nur durch Zusammenstoß mit anderen auszutauschen, sondern sie geradewegs in Licht zu verwandeln und auszustrahlen vermögen. Außerdem ist das Licht ein besonderes Attribut des Elektrons. Auch dieses befindet sich stets in einem Potentialtopf, der, wie schon erwähnt, Treppenstufen besitzt. Elektronen, die sich auf höheren Stufen befinden, können nun leicht unter Ausstrahlung der Energiedifferenz als Licht auf eine tiefere Stufe übergehen. Bei einem so heftigen Energieumsatz, wie er einem Feuer eigentümlich ist, geschieht es aber sehr häufig, daß Elektronen vorübergehend auf zu hohe Stufen springen und dann in äußerst kurzer Zeit wieder zurückfallen und dabei zum Beispiel ein Paket rotes Licht in die Welt schicken. Je heißer das Feuer ist, desto energiereichere Elektronen treten auf, desto kürzerwellig wird auch das ausgestrahlte Licht. Doch gibt es auch kaltes Licht und kalte Verbrennungen. Eigentlich ist es sehr ungünstig, Feuererscheinungen zuzulassen, wenn man damit nutzbare Energie erzeugen möchte (zum Beispiel ein Auto treiben). Die Natur läßt sich nämlich Feuerwerk und Rauch etwas kosten. Die Lebewesen machen das viel geschickter, indem sie ihre Brennstoffe mit Hilfe von Katalysatoren bei tiefer Temperatur abbrennen. Es ist aber vorläufig für uns noch ein Traum, die Oxydationswärme von Kohle unmittelbar in elektrische Energie überzuführen. Wir kennen schon einige Möglichkeiten, Verbrennungen fast ohne Temperaturerhöhung ablaufen zu lassen und trotzdem ein recht helles Licht dabei zu erhalten, wie es die Johanniswürmchen so vortrefflich zu erzeugen vermögen. Auch dazu braucht es eine Art Katalysator, der die Energie aufspeichert, bis es jeweils für ein Photon reicht.

Lassen Sie mich endlich noch unserer hauptsächlichen Feuerquelle gedenken, der Sonne. Ihre Wärme ist es, die uns im Winter den Ofen heizt, ihr Licht, das unsere Glühlampen speist. Die Pflanzen verstehen es, eine ganz bedeutende Menge Sonnenenergie in den Potentialtöpfen organischer Materie zu konservieren. Glücklicherweise sind diese auch genügend tief, daß uns über Jahrmillionen hin die Kohle erhalten blieb. Wir Menschen hingegen verstehen es ebenso gut, unsere viel größeren Potentialtöpfe der Stauseen durch die Sonnenwärme füllen zu lassen. Und wir können immerhin sommerliche Energie bis zum Frühling konservieren. ••

Labitzke Farben

LACKE • DRUCKFARBEN

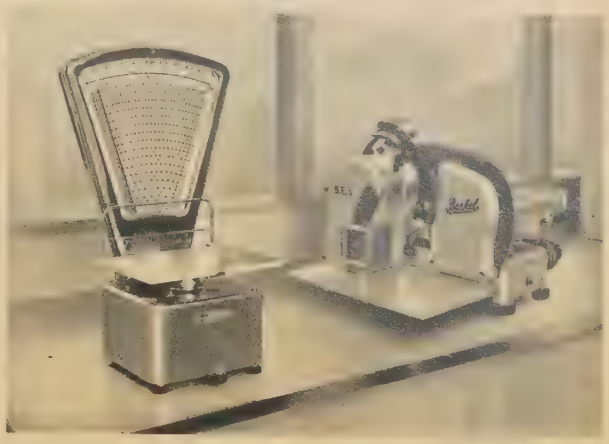
G. LABITZKE ERBEN
ZÜRICH-ALTSTETTEN



# BERKEL

**Waagen und Schneidemaschinen**

In vollendeter Form! Von größter Präzision!



BERKEL ist ein Begriff
für Qualität, Präzision und Zuverlässigkeit.
Verlangen Sie unsere unverbindliche Offerte!

## BERKEL AG.

Hohlstr. 535 Zürich-Altstetten Tel. (051) 52 53 22

Speise-Gefäss
½-3 kg Inhalt

**Ihr eigenes mobiles Restaurant!**

Für Arbeiter, Sportler, Autofahrer

**Heiss bleiben:**
Gulasch, Teigwaren, Fleisch, Gemüse usw.

**Kalt bleiben:**
Eisstücke, Butter, Glacé, Fruchtsalat, Früchte usw.

Fabrikant:
**Standardwerke AG.**
**Dietikon-Zch.**

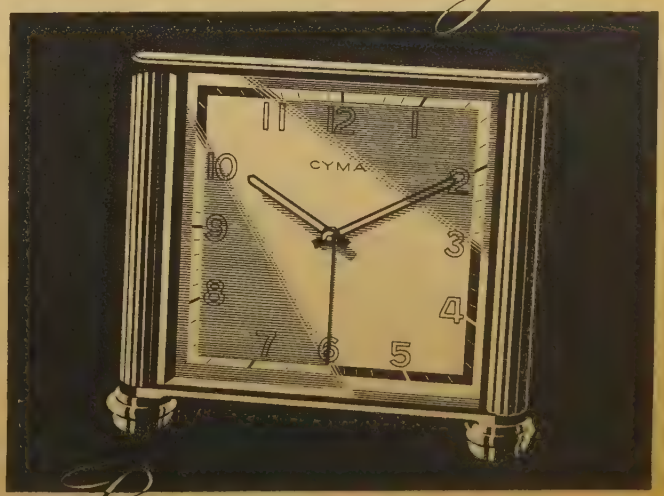
Verkauf in allen Haushaltgeschäften



*Der weltbekannte*

# CYMA-Wecker

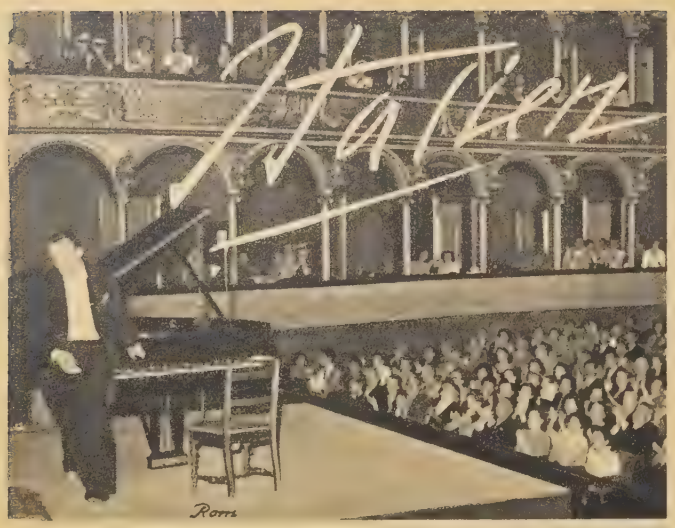
*in neuer entzückender Form*




Präzisionswerk 7 Rubis ... minutengenaue Einstellung des Weckers ... zuverlässig ... angenehmes Läuten! ... Qualität und Ausführung unerreicht! Andere CYMA-Modelle ab Fr. 35.-

**42.-**

NUR EIN SCHLÜSSEL




Konzerte berühmter Solisten und Orchester,
Opern- und Ballettaufführungen in unvergeßlicher Ausstattung
verschönern Ihren Aufenthalt in Italien

Hotels und Pensionen sämtlicher Kategorien
zu mäßigen Preisen

Schnelle Verbindungen in Italien und mit dem Ausland

ENIT

Auskünfte:
ENIT - Ente Nazionale Industrie Turistiche, ROMA, Via Marghera 2
Italienischer Staatsverband für den Reiseverkehr, Bahnhofstraße 80
(Italienische Handelskammer), ZÜRICH

## *Der Brand von Egliswyl*

Fortsetzung von Seite 50

Da saß ich bis am Morgen und ging nicht mehr nach Egliswyl; ich verdingte mich unten im Dorf. Dann ging ich jeden Abend hinauf, wenn es dunkelte, und konnte ich nur einen Zipfel ihrer Schürze sehen, so wurde mir wohl, so wohl war es mir nie gewesen, seit ich auf der Welt bin. Unter der Woche fuhr ich mit einem Klafter Holz nach Lenzburg ins Städtchen. Da kaufte ich einen Ring, daß ich etwas hatte, wenn ich zu ihr kam. Ich war mir zu gering für sie. Deshalb kaufte ich den Ring, so konnte ich besser zu ihr gehen. Sie lachte, als sie ihn nahm, und gab mir ihren Mund. Dann sagte sie, ich dürfe übermorgen wiederkommen, wenn es dunkel sei. Und als ich den Berg hinunterging, da sagte ich mir: dort drüben liegt Egliswyl, und jetzt bist du ein guter Mensch, jetzt kann es dir nicht fehlen in diesem Leben. Ich hatte nie gemeint, daß ich ein so guter Mensch war. Aber das war eben der Teufel, so kommt er, als wenn es unser lieber Herrgott selber wäre. Geschafft habe ich die drei Tage, bis ich die Marie sah, das war ihr Name, der Bauer hatte nie einen solchen Knecht gehabt. Und so weiter, immer drei Tage, bis ich sie wieder sah und mit ihr redete am Abend. Da kamen mir auch Gedanken unter dem Schaffen: Wenn du vom Militär kommst, dann trägst du jeden Rappen zur Sparkasse, bis es genug ist zu einem Strohhaus und einem Acker. Dann gehst du hinauf aufs Schloß und fragst die Marie, ob sie deine Frau sein will. Und wenn sie nein sagt, dann gehst du nach Amerika und heiratest nie, und wenn du hundert Jahr alt wirst. Aber sie sagt nicht nein, die Marie; das wäre schlecht, sonst müßte sie es gleich sagen und dir nicht sagen, du solltest übermorgen wiederkommen. So sagte ich am Morgen und am Abend zu mir, wenn ich dem Vieh im Stall frische Streu gab; und ich sagte zu dem Vieh, wenn es nicht beiseite wollte: Davon versteht ihr nichts. Das begreift ihr nicht in euren Köpfen. Es ist eben ein Unterschied, ob man Mensch oder Vieh ist!

Jetzt habe ich sieben Jahre darüber nachgedacht, aber ich begreife noch nicht, was mich dort unten in die Anstalt gebracht, daß ich die schönsten Mannesjahre mir zur Schande schaffen muß und habe keinen Ertrag davon. — Die Marie war ein loses Geschöpf, und wie wir drei Wochen uns abgeschleckt hatten, den Mund und den Hals, unten, im unteren Hof, unter den Felsen, in Schnee und Kälte, daß sie oft naß war bis an die Knie, da wollte sie es wärmer haben, und ich war ihr auch nicht böse darum. Da zeigte sie mir an dem Felsen, wo man hinaufklettern konnte, weil sie allein schlief in einem kleinen Gemach, unter dem großen Fenster, wo die Schloßfrau schlief, in den wilden Felsen gehauen. Und da stieg ich hinauf, in der Nacht, wie es zwölf Uhr schlug unten im Dorf, und bebte, daß nicht ein Stein ins Gebüsch hinunterfiel und die Herrschaft oben wecken könnte. — Die Marie machte leise das Fenster auf und machte es wieder zu. Dann gab es eine Stunde kein Wort. Und als ich von ihr ging, war sie noch ebenso, wie sie gewesen war, als ich zu ihr kam. Es war nicht ihre Schuld. Es war der falsche Teufel.

Ueber die Felsen stürzte ich hinunter. Ich hatte kein Gefühl in Händen und Füßen. Und dann fühlte ich es hier oben, hier an der Kehle, als hätte ich einen Strick darum und würde gehenkt. Und vorn auf der Brust und im Rücken fühlte ich es, und dazwischen war es, als würde alles ausgebrannt. Und vergiftet war ich in allen Adern, von Fuß bis zu Kopf. Anfangs wollte ich mich ertränken, aber dann dachte ich: Nein, was denkt sie dann von mir! Was denkt sie dann von mir! — Sie hatte nicht geweint und nicht gelacht. Sie war wie zu Eis erfroren gewesen. Und dann dachte ich an die Amrain-Susanne, an die Veronika und an die Marianne. Die sind schuld, sagte ich mir, die sind schuld! — Es war nicht wahr, das weiß ich, aber ich sagte es mir so, und lief hin, die Straße nach Egliswyl. Ich schrie und brüllte wie ein Tier im Schlachthaus, als ich über den Berg durch den Wald kam. Aber es half mir nichts. Immer kam es wie Flammen über mich, immer von neuem, immer brennender. Es war, als wäre ich in einem brennenden Haus. Ich konnte nicht hinaus. Zu den Fenstern, zu den Türen, wo ich hinsah, schlugen mir heiße Flammen ins Gesicht. Und unter mir glühte der Boden, wenn er schon gefroren war, daß ich stampfte und lief, als wäre der böse Feind hinter mir. So trieb es mich, anfangs wußte ich noch nicht, was tun, aber auf einmal ging es mir auf. Und da wurde mir besser, aber ich rannte nur weiter fort, ich dachte, der Tag könnte vorher dämmern. Da sah ich nur noch Flammen und Flammen. Ueber mir in den Bäumen brauste es. Es war der Biswind. Der kommt recht, sagte ich mir. Du mußt anfangen, wo der Wind herkommt, daß er es weiterträgt. Der Feuerweiher ist zugefroren, sagte ich mir. Das ist recht, das ist recht. Und als ich ans Dorf Egliswyl gekommen, da schlich ich links herum, weil von dort der Wind kam, und kroch in fünf Häuser außen unter das Strohdach und auf den Heuboden. Das dritte war dem Leser-Bauer sein Haus, und ich dachte an Veronika, wenn sie nur mitverbrennt, und legte Feuer an. Dann lief ich zurück. Als ich hinauf an den Wald kam, leuchtete es schon auf, und ich wärmte mein Herz daran. Mitten im Wald war ich noch, da läuteten die Glocken im Städtchen Lenzburg, und auf dem Staufberg und drüben in Ammerswil. Und dann ging es Bumbum. Das war der Feuerwächter auf dem Schloß Lenzburg. Der schoß die Kanone los, und ich dachte, es hat gezündet, man wird es auf eine Stunde im Umkreis sehen. Als ich aus dem Wald kam, war auch alles rot hinter mir am Himmel, und unten auf der breiten Landstraße hörte ich die Feuerspritze hinausrasseln. Die können lange spritzen, sagte ich mir, wenn sie kein Wasser haben, und rannte weiter nach Wildegg hinunter. An den Felsen kam ich hinauf, ich weiß nicht wie und

BUCHECKER + CO
AUX ARTS DU FEU
LUCERNE · ZURICH

LUZERN, KAPELLPLATZ * ZÜRICH, BÄRENGASSE
TEL. (041) 2 85 50 TEL. (051) 25 82 20

BASLER
Versicherungs-Gesellschaft gegen Feuerschaden
Gegründet 1863
Generaldirektion: Basel, Elisabethenstraße 46

empfiehlt sich
zum Abschluß von Versicherungen
gegen

**Feuerschäden,**
**Betriebsunterbrechung und Mietverlust**
im Nachgange eines Feuerschadens,

**Maschinenschäden,**
**Einbruchdiebstahl, Fahrraddiebstahl,**
**Glasschäden, Wasserleitungsschäden,**

**Autoschäden**
(Feuer, Diebstahl, Glas),

**Elementarschäden,**

**Spital- und Sanatoriumkosten**
(Privat-Patienten-Police)

Verlangen Sie unsere **kombinierte** Police, in der die Feuer-, Einbruchdiebstahl-, Glasbruch- und Wasserleitungsschaden-Versicherung **zusammengefaßt** werden können.

**Diese GEFAHR droht auch Ihrem Wagen ...**

Denken Sie aber nicht nur an Ihren schönen Wagen oder an die durch einen Brand verhinderten Ausflüge und Weekendfahrten, sondern rechnen Sie sich auch die geschäftlichen Verluste aus, die Ihnen dadurch entstehen können. Bedenken Sie auch, daß Ihnen die Versicherung bei einer vollständigen Vernichtung des Wagens nur den Tageswert, aber nicht den Anschaffungswert vergütet.

Zu Ihrer Autoausrüstung gehört daher auch ein

**MINIMAX-Feuerlöscher**

**MINIMAX AG. · ZÜRICH** (gegründet 1902) Mühlebachstraße 36-38

## *„Es passiert ja doch nichts!“*

Hier eine Geschichte, wie sie nicht jeden Tag vorkommt: ein Bauunternehmen erhält den Auftrag, auf ein «Renditenhaus» ein weiteres, fünftes Stockwerk aufzusetzen. Das alte Dach wird abgenommen und über dem so entstandenen Bauplatz mit seiner ungeschützten vierten Etage ein Notdach errichtet. Das Bauunternehmen aber will sich gegen alle Eventualitäten sichern und wendet sich an die «Zürich»: «Seid Ihr bereit, unsere Haftpflicht aus dem Notdach zu übernehmen?» Nach Ueberprüfung der Risiken nimmt die «Zürich» den Antrag an und versichert die Baufirma gegen eine Zusatzprämie von rund hundert Franken — ein Trinkgeld, gemessen an den Schäden, die durch das Notdach entstehen könnten. Nach menschlichem Ermessen aber wird nichts passieren, denn das Notdach ist von den Behörden genehmigt und abgenommen ...

Allein es geschah doch etwas! Ein Weststurm erhob sich eines Nachts und fegte das Notdach weg; Bretter und Balken fielen auf die Straße hinunter, beschädigten die Balkone, die Tramleitung und einen dort parkierten Lastwagen. Die «Zürich» hatte für Schäden im Betrage von mehr als 12 000 Franken aufzukommen ...

*

Was setzt die «Zürich» denn in die Lage, für eine geringe Prämie derartige Risiken einzugehen? Und woher nimmt sie das Geld, um im Schadenfall ihrer Verpflichtung nachzukommen? Hier stoßen wir auf den Kern des Versicherungsgedankens überhaupt: die moderne Versicherung ist im Grunde genommen nichts anderes als eine Gemeinschaft vieler, die sich zusammentun, um mit vereinten Kräften einer allfälligen Gefahr besser begegnen zu können. Indem sie einen kleinen Solidaritätsbeitrag in eine gemeinsame Kasse legen, vermögen sie demjenigen zu helfen, dem das Schicksal bös will. Die «Zürich-Unfall» ist denn auch nichts anderes als Treuhänderin dieser Gefahrengemeinschaft; sie verwaltet nach bestem Wissen und Gewissen die ihr anvertrauten Beiträge, und ihr ganzes Streben zielt darnach, diese Gemeinschaft zu stärken.

*

Und so verstehen wir nun auch noch etwas anderes: eine Versicherungsgesellschaft kann im Grunde genommen nie groß genug und sie kann auch nie «reich» genug sein. Denn je größer ihre Kapitalien, je umfassender ihre Reserven sind, desto größer ist auch der materielle Schutz, den sie ihren Versicherten zu gewähren vermag.

ZÜRICH Unfall

*Es ist besser eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.*

klopfte leise ans Fenster. Da kam die Marie im Hemd. Laß mich ein, sagte ich. Ich wußte, ich sagte es so, daß sie mußte. Mach auf, Marie! Da machte sie auf. — Hast du gehört, es brennt! — Was brennt? Wo brennt es? — Siehst du es dort? Der ganze Himmel brennt! — O Gott im Himmel! Barmherziger Himmel! — Es brennt! Es brennt! Das ganze Dorf brennt! Das Dorf Egliswyl! Das habe ich getan. Sieh, wie es leuchtet. An fünf Ecken habe ich es angezündet, Marie! Sieh hin, sieh hin! Bin ich ein Mann oder nicht? —

Aber sie war immer noch wie Eis. Es rührte sie nicht. Weiß war sie im Gesicht. Sie kleidete sich an, so rasch es ging, und weckte das ganze Schloß. Und dann lief sie hinunter auf die Schreiberei, schellte die Leute heraus und sagte, sie wisse, wer das Dorf Egliswyl angezündet. Ich sei es gewesen. Ich habe mich bei ihr verbergen wollen, in ihrer Kammer; so verhaßt war ich ihr. Da kamen sie herauf mit der Zwangsjacke; ich stand noch immer am Fenster, sah, wie der Himmel immer noch röter und röter wurde, und hatte meine Freude daran. Ich spürte die glühenden Eisen nicht mehr in der Brust. — Da nahmen sie mich und führten mich in den Schloßhof. Die Marie stand dabei. Gelacht hat sie nicht, ich weiß nicht warum. Sie war nur ruhig und kalt.»

Wir waren oben am Berg angekommen, wo der Erdrutsch war. Drüben in der Entfernung von einer Stunde lag das Schloß Wildegg in warmem Abendsonnenschein. Die Fenster glitzerten. Mein Vater hätte mich während der Erzählung jedenfalls gerne fortgeschickt, wenn auf dem Wege den Berg hinauf eine Veranlassung dazu gewesen wäre. Ich hatte das sehr wohl gefühlt. Der Sträfling reckte seine knochige Gestalt und legte die Bleiröhre auf den Rasen. Uebrigens mochte mein Vater sich auch gesagt haben, ich verstände nichts von dem Gesprochenen. Tatsächlich verstand ich es damals noch nicht. Ich hatte nur den Eindruck der Leidenschaftlichkeit. Das Verständnis ist mir erst viel, viel später aufgegangen. Der Sträfling mußte damals schon wieder in Freiheit sein.

*Aus «Feuerwerk», Erzählungen, München 1906*

## DER FEUERREITER

*von Eduard Mörike*

*Sehet ihr am Fensterlein*
*Dort die rote Mütze wieder?*
*Nicht geheuer muß es sein,*
*Denn er geht schon auf und nieder.*
*Und auf einmal welch Gewühle*
*Bei der Brücke, nach dem Feld!*
*Horch! das Feuerglöcklein gellt:*
*Hinterm Berg,*
*Hinterm Berg*
*Brennt es in der Mühle!*

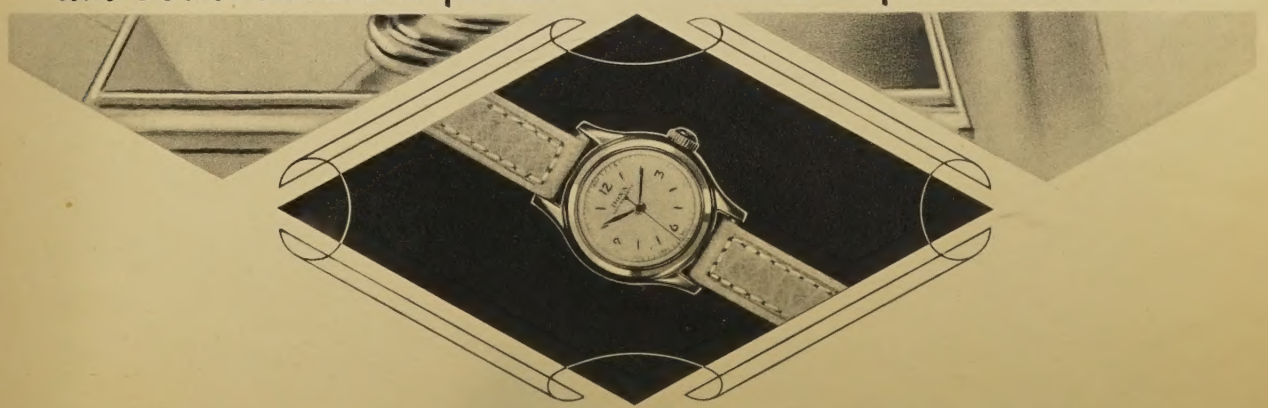
*Schaut! da sprengt er wütend schier*
*Durch das Tor, der Feuerreiter,*
*Auf dem rippendürren Tier,*
*Als auf einer Feuerleiter!*
*Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle*
*Rennt er schon und ist am Ort!*
*Drüben schallt es fort und fort:*
*Hinterm Berg,*
*Hinterm Berg*
*Brennt es in der Mühle!*

*Der so oft den roten Hahn*
*Meilenweit von fern gerochen,*
*Mit des heil'gen Kreuzes Span*
*Freventlich die Glut besprochen —*
*Weh! dir grinst vom Dachgestühle*
*Dort der Feind im Höllenschein.*
*Gnade Gott der Seele dein!*
*Hinterm Berg,*
*Hinterm Berg*
*Rast er in der Mühle!*

*Keine Stunde hielt es an,*
*Bis die Mühle borst in Trümmer:*
*Doch den kecken Reitersmann*
*Sah man von der Stunde nimmer.*
*Volk und Wagen im Gewühle*
*Kehren heim von all dem Graus;*
*Auch das Glöcklein klinget aus:*
*Hinterm Berg,*
*Hinterm Berg*
*Brennt's! —*

*Nach der Zeit ein Müller fand*
*Ein Gerippe samt der Mützen*
*Aufrecht an der Kellerwand*
*Auf der beinern Mähre sitzen:*
*Feuerreiter, wie so kühle*
*Reitest du in deinem Grab!*
*Husch! da fällt's in Asche ab.*
*Ruhe wohl,*
*Ruhe wohl*
*Drunten in der Mühle!*

*Une DOXA étanche se porte... comme un poisson dans l'eau !*



# DOXA

*Le Locle*

SUISSE

1889

# VITAMOL BRINGT IHNEN EINE WEIHNACHTS-ÜBERRASCHUNG

**Gratis**
ein modisches Kopftuch oder
ein Toilette-Nécessaire

Die vier Vitamol-Präparate, deren Sie zu einer wirkungsvollen Schönheitspflege bedürfen, festlich präsentiert, doch ohne Preiszuschlag. Dazu gratis ein modernes Kopftuch in der von Ihnen gewählten Farbe oder ein Nécessaire.

Die wundervollen Vitamol-Präparate sind an sich ein begehrtes Geschenk. Ihre aussergewöhnlich feine Homogenisierung bringt die hautverjüngenden Kräfte in besonders wirkungsvolle Form. Daher der rasche und auffallende Erfolg.

Jede Weihnachtspackung mit vier Vitamol-Präparaten *Fr. 16.25*, dazu gratis ein Kopftuch oder Nécessaire.

Die vier Präparate ergeben die modernste und rascheste Schönheitspflege: abends kurze Massage mit *Reinigungscrème*, dann *Nährcrème* auftragen; morgens Haut mit *Tonic* erfrischen, dann schützen mit *Tagescrème*. (Auf Wunsch wird die Weihnachtspackung mit Lait statt Tonic abgegeben.)

«Vitamol-Nährcrème verjüngt in Tagen um viele Wochen»

*Vitamol*